

DAS

HERALDISCHE PELZWERK.

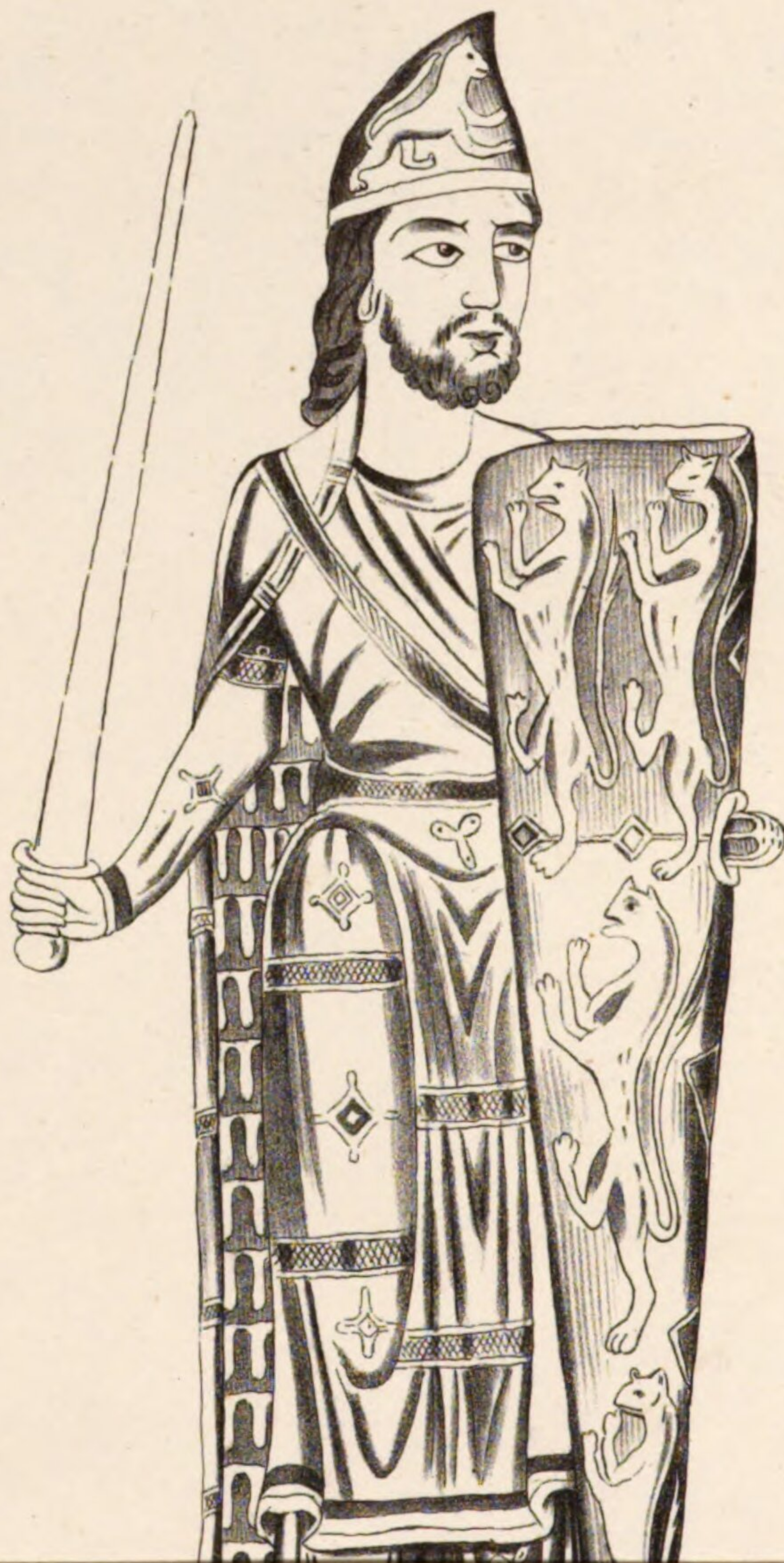


DAS

HERALDISCHE FEHLSWERK







DAS
HERALDISCHE PELZWERK.

MONOGRAPHIE

VON

Friedr. Karl **F.-K.** *Hohenlohe*

Nebst einem Anhang

I. die ältesten deutschen gemalten Wappen-Sammlungen

und

II. die heraldischen Schildformen vor dem Jahr 1450.

Mit VI lithographirten Tafeln

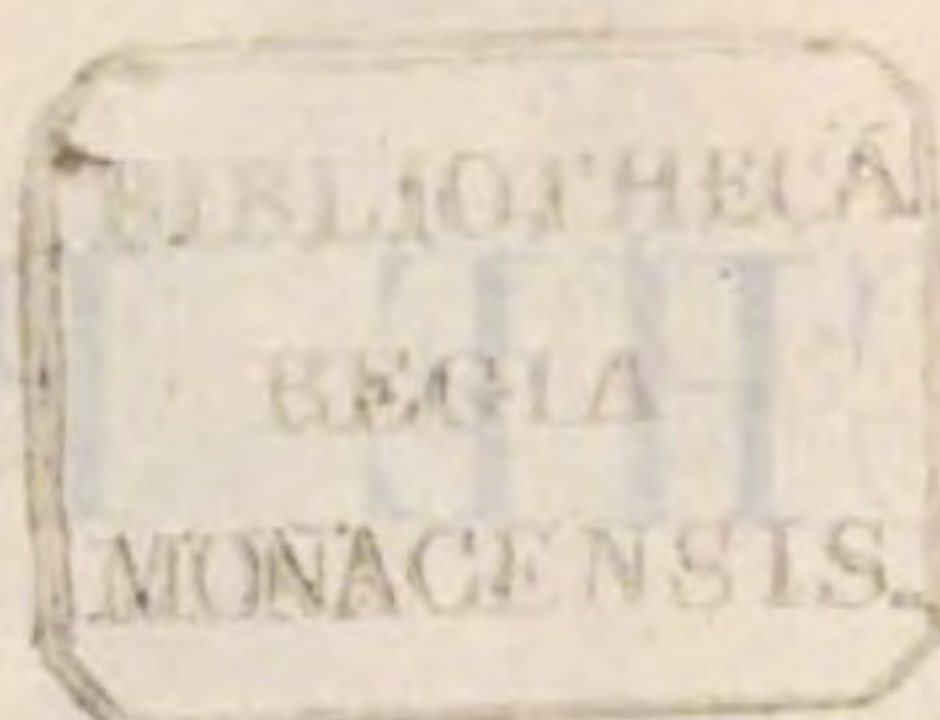
und vielen Holzschnitten.

(Als Manuscript gedruckt.)

1867.

288 - B.

DAS



MONOGRAPHIE

F.-K.

Zeit der Entstehung

I. die ältesten deutschen gemalten Wappen-Sammlungen

II. die heraldischen Schildformen vor dem Jahr 1450.

DES VI. HERZOGS VON SACHSEN

von dem Hofmeister

(Als Manuscript gedruckt)

1857

Allen

seinen gelehrten Freunden

der Verfasser.

Allen

seinen gelehrten Freunden

der Verfasser

„Unsere Archäologie des Mittelalters ruht, so höchst Schätzenswerthes auch in einzelnen Zweigen geleistet ist, doch noch in den Anfängen, und müssen derartige Monographien die Vorarbeiten zu künftigen Gesamtwerken bilden.“

San-Marte.¹⁾

In dem Vorwort meiner heraldischen Monographie: „zur Geschichte des fürstenbergischen Wappens“²⁾ habe ich die Ansicht ausgesprochen, dass auf dem Gebiete der deutschen Sphragistik und Heraldik, das *Gesammte* dieser beiden historischen Hilfs-Wissenschaften umfassende Werke, noch nicht geschrieben werden können, vorausgesetzt natürlich, dass sie dem gegenwärtigen Stande der historischen Forschungen im Allgemeinen und den gerechten Anforderungen einer wissenschaftlichen Kritik genügen sollten.

Was ich damals zu behaupten mir erlaubte, hat sich bei fortgesetztem Studium unserer mittelalterlichen Siegel- und Wappen-Kunde, — welches durch die kräftige Unterstützung von Seiten so vieler gelehrten Freunde wesentlich gefördert wurde — vollkommen bestätigt.

Um so mehr bin ich erfreut, mein Urtheil durch einen so competenten Richter aufs Neue bestätigt zu sehen.

Für uns arme Aehrenleser auf dem Felde der Wissenschaft, an denen die Kritik oft kein gutes Haar mehr lassen will³⁾, ist eine solche Aufmunterung sehr erwünscht, ja sogar nothwendig.

¹⁾ Zur Waffenkunde d. ält. deutsch. Mittelalt. Quedlinburg und Leipzig 1867.

²⁾ Als Manuscript gedruckt. Stuttgart 1860.

³⁾ Macht mir doch ein Herr „B“ in No. 51 des Leipziger Centralblattes von 1866 zum Vorwurf, dass ich unter dem Titel eines sphragistischen Albums eben nur ein „Album“ liefere und nicht ein sphragistisch-heraldisch-genealogisch-diplomatisches Universal-Compendium über sämmtliche noch blühende Geschlechter des deutschen hohen Adels; ein Werk, allerdings, von ganz anderer Bedeutung, welches vor der Hand aber wohl kein deutscher Gelehrter herauszugeben im Stande sein dürfte. Wenn der gestrenge Herr Recensent sich die Mühe geben wollte, was ich ihm freilich nicht zumuthen will, meine heraldischen Monographien über das Hohenlohische Wappen, sowie über einzelne Theile des Fürstenbergischen Wappens und über den Sächsischen Rautenkranz zu lesen, so wie Albrecht's Werk über die Hohenlohischen Siegel, so dürfte er wohl in seinen Anforderungen etwas billiger werden, zumal ich ihn

Wenn wir unser Korn auch nicht auf Wagen einführen, so kehren wir doch — nicht ganz „sine labore et studio“ — zuweilen mit einem vollen Säckchen heim, glücklich, wenn auch wir alsdann zur Vermehrung des grossen allgemeinen geistigen Schatzes aus unserem bescheidenen Vorrath ein paar volle Aehren beitragen dürfen.

Doch das klingt ja beinahe wie eine Captatio benevolentiae der Herren Recensenten, was durchaus nicht meine Absicht ist. Denn über die engen Gränzen meiner bescheidenen Forschungen will ich mich nicht hinauswagen und innerhalb derselben glaube ich doch so ziemlich auf festen Füßen zu stehen und die Kritik nicht fürchten zu müssen.

Wenn schon so manche wichtige Entdeckung dem Zufall (wenn man so sagen darf) ihr Dasein verdankt, so ist diess im Kleinen noch öfter der Fall.

So gieng es mir z. B. in Betreff des heraldischen Pelzwerkes, welches ich allerdings nicht entdeckt, aber in der *deutschen* Heraldik für die Zukunft wieder zu seiner wahren Geltung gebracht zu haben hoffe.

Als ich nämlich bei der Erklärung des fürstenbergischen Schildrandes gerade mit Untersuchung der sogenannten heraldischen Wolken beschäftigt war, zeigte mir zufällig ein Freund Ch. M. Engelhardt's Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg⁴⁾.

Da gieng mir plötzlich ein Licht auf!

Dass die s.g. „*Eisenhütlein*“ unserer deutschen Heraldiker eine unrichtige Bezeichnung seien, war mir wohl schon klar geworden, allein heraldische „*Wolken*“ und „*Berge*“ verdunkelten noch meinen Blick, und die Richtigkeit der Bezeichnung der englischen, französischen und italienischen Herolde wollte mir noch immer nicht recht einleuchten.

Als ich aber die Bilder des Hortus deliciarum genauer betrachtet und den erläuternden Text dazu gelesen hatte, konnte ich nicht mehr im Zweifel sein.

Engelhardt sagt u. A. (S. 79 und 80): „Der Mantel ist bei Königen und Fürsten meist roth oder grün; doch sieht man ihn auch in andern Farben, ja selbst gestreift oder geblumt. Der Mantel der Fürsten, und überhaupt aller ganz Vornehmen, hat fast durchgängig ein weiss und bläulich, zuweilen auch weiss und gräulich, selten weiss und bräunlich buntes Futter, wo jedesmal die zwei Farben in mehreren Abwechslungen die Zeichnung der Eisenhütlein der Wappenkunde (bei den Franzosen *vair*) bilden; bei dem so gefütterten Mantel, worauf Herzog Attich kniet, ferner bei

versichern kann, dass bei der Mehrzahl der betreffenden Geschlechter des deutschen hohen Adels von einer historischen Behandlung des Wappens bis jetzt, keine Rede ist, und mit Wiederholung heraldischer Legenden und Märchen Niemand gedient wäre.

⁴⁾ Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1818, mit 12 Kupfertafeln in Folio. Ein jetzt schon ziemlich seltenes Werk, und einer neuen Herausgabe in mannigfacher Beziehung wohl werth.

demjenigen, welcher den Krieger zum Falle von der Tugendleiter reizet, stehen am Kragen deutlich Haare hervor, was zuverlässig macht, dass dieses Futter Pelzwerk ist, und überhaupt zu Gunsten der französischen Erklärung spricht, nach welcher ein kostbares Pelzfutter den Anlass zu jener Wappenzeichnung gab, während deutsche Heraldiker Sturmhauben darin sahen. Nur einmal hat ein Mantel einen ähnlichen Pelzstreif auf der Aussenseite.

Die Tunik der Superbia ist längs den Seiten des Obertheils mit Streifen eben jener Eisenhütlein geziert. Wie kostbar diese Mäntel waren, ergeht unter andern daraus, dass ein solcher unter den Gegenständen abgebildet ist, denen zu Liebe der Krieger und das weltliche Frauenzimmer von der Tugendleiter fallen.“

Wir geben hier eine Abbildung eines solchen Pelzfutters aus dem Codex der Herrad von Landsberg, nach Professor H. Weiss: Kostümkunde III. S. 575. Fig. 257. d.⁵⁾

Für den hohen Werth und die allgemeine Verbreitung des Pelzwerks seit dem frühen Mittelalter, gibt Weiss, in der dritten Abtheilung dieses Werkes, S. 530 ff., sehr viele interessante Belege. So theilt er u. A. die Klagen mit, welche schon Adam von Bremen im XI. Jahrhundert und Helmold zu Ende des XII. Jahrhunderts über den Aufwand mit kostbaren Pelzen erhoben. Er führt ferner an, dass schon im X. Jahrhundert russische Pelze zu den Ehrengeschenken der Könige gehörten und als im Jahr 1240 die Wiener den Herzog Leopold mit grossem Gepränge empfingen, zählt Hans Ennemhels in seiner gleichzeitigen Reimchronik, unter den Geschenken auf:



„Vehe, chursen, hermlein,
Daz nicht schöner mocht gesein,
Gaben ihm die wiltwercher.“

(Die Kürschner hiessen früher Wilt-Warcher, Korsen-Warcher, Korsner.)

In Betreff der Verbote gegen diesen Luxus führt er an: „Vor allem war es der *Ritterstand*, welcher den meisten Gebrauch davon machte, indess wie so viele seiner Vorrechte auch dieses oft dergestalt missbrauchte, dass auch selbst er mitunter darin zur Einschränkung gezwungen ward. So sahen sich bereits Philipp II. und Richard III. auf dem Kreuzzuge (im Jahr 1190) genöthigt, ihren ritterlichen Begleitern das Tragen von Zobel, Hermelin und sonstigem kostbarem Pelzwerk zu verbieten, während auch

⁵⁾ Das Cliché dieses Holzschnittes, sowie einiger anderer aus diesem Werke, verdanke ich der Mittheilung der Verlagshandlung von Ebner & Seubert, durch gefällige Vermittlung des Herrn Verfassers.

schon die ersten Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon im Jahr 1096 gerade solchen Aufwandes wegen die Bewunderung des griechischen Kaisers Alexius auf sich gezogen hatten und kostbare Pelzwaaren namentlich einen Haupttheil der Schätze ausmachten, welche um 1187 die Seldschuken bei der Einnahme des christlichen Lagers erbeuteten.“

Vom Bürgerstande, welcher im Allgemeinen wenigstens noch bis um die Mitte des XIII. Jahrhunderts sowohl wegen seiner äusseren Beschränkung, als wegen seiner strenger ausgebildeten Sitte und Sparsamkeit, bei seiner frühern Einfachheit verblieb, sagt er: „Im Uebrigen allerdings konnte sich ja diese Einfachheit auch immerhin nur höchstens in der zeitigen Anwendung geringerer Stoffe und nächst der etwa zuweilen gesetzlich bestimmten Entsagung von seltenem Pelzwerk u. dergl. in minder reicher Ausstattung durch Schmuck, aber wohl kaum auch im Schnitte äussern, da dieser eben wohl ohne Frage stets durchgängig gleichmässig wechselte.“ (S. 584.)

Bei den verschiedenen Gattungen von Pelzwerk unterschied man, nach Weiss, schon seit dem XII. Jahrhundert „die zarten Bälge der Zieselmaus als „Buntwerk“ (Varium, Varo, Vajo) von den Fellen der grauen Eichkätzchen (Cattinen, Caccinae) als „Grauwerk“ (Griseum) und wiederum davon eine Mischung von beiden, als „Buntgrau“ (Varum Griseum). Sonst aber schätzte man vor allem Zobel, Biber und Hermelin und zu Ende des elften Jahrhunderts Mäntel mit rothgefärbten Pelzipfeln, *Galae* oder *Gueules* genannt.“

Auch Falke, in seinem interessanten Werke: die deutsche Trachten- und Modewelt, handelt ausführlich von der Vorliebe des Mittelalters für die Pelze.⁶⁾ So sagt er, S. 6, „die Völkerschaften am Rhein legten wenig Werth auf diesen Gegenstand, obwohl sie sich ebenfalls der Felle bedienten, die aber weiter nach Osten hin und im Norden wohnten, verfahren schon wälderischer.

Sie suchten sich die Thiere aus und *besetzten* die abgezogenen Felle *hermelinartig* mit *Stücken von andern buntgefleckten*, die über die Ostsee herüber, aus Schweden, Finnland etc., vor Allem aber aus Russland auf dem Wege des Binnenhandels zu ihnen kamen;“ und S. 292: „Nach altem *Adels-Recht* waren die kostbaren Pelzarten *Hermelin*, *Zobel*, *Grauwerk* und *Veh* Anfangs den Fürsten oder wenigstens den adeligen Rittersn und mit ihnen wohl auch den Rittersn der Wissenschaft, den Doktoren, bewahrt geblieben.“

.....„In Bern sind den *adeligen* Bürgerinnen *Hermelin*, *Veh* und *Marder* erlaubt,

⁶⁾ „Schon die alten Deutschen besetzten ihre Pelzmäntel mit geflecktem Pelzwerk,“ sagt Dr. F. L. J. Dillenius in seiner Chronik von Weinsberg p. 1., und gründet diese Nachricht auf Tacitus, Beschreibung von Germanien, Cap. XVII, wo es wörtlich heisst: *Eligunt feras et detracta velamina spargunt maculis pellibusque belluarum.*

den *gemeinen* aber verboten, damit ein Unterschied erhalten, die Hoffart aber ausge-
reutet würde.“

S. 165 bemerkt er: „das edle Rauchwerk war im Mittelalter durchaus *Vorrecht*
des ritterlichen Standes, an welchem auch die höhere Geistlichkeit Theil nahm. *Bürgern*
und Bauern war es geradezu *verboten*, und es konnte ihnen nur durch ein beson-
deres *Privilegium* gestattet werden. Ein solches ertheilte Heinrich V. 1111 den Raths-
herren von Bremen.“

„Die Bilder und Handschriften,“ bemerkt Falke ferner, „lassen uns öfter diese
verschiedenen Arten (Pelzwerke) erkennen und wir finden ihren Gebrauch fortgesetzt
in der *Heraldik*, wo sie mit verschiedenen *Namen* und verschiedener Zeichnung
Wappenzeichen bilden.

Ihre Anwendung geschah hier in der Weise, dass ursprünglich die Schilde selbst
mit Pelzstoffen überzogen, später aber *ihre Muster darauf gemalt* wurden.“

Welchen hohen Werth auch die Franzosen dem Pelzwerk beilegen, dafür liefert
den Beweis die Stelle aus den Memoiren des edeln Herrn Johann von Joinville, Senechal
der Champagne, wo der Beichtvater König Ludwig des Heiligen, Robert de Cerbon
(Sorbon), ihm den Vorwurf macht, „vous etes plus noblement vestu que le roy: car vous
vous vestez de vair et de vert⁷⁾, ce que le roi ne faist pas. Et je lui dis: Mestre
Robert, salve votre grâce, je ne fois mie à blasmer si je me vest de vair et de
vert, car cest abit me lessa mon père et ma mère; mais vous faites à blasmer, car
vous estes filz de vilain et de vilaine, et avez laissé l'abit de vostre père et de
vostre mère, et estes vestu de plus riche camelin que le roi n'est.“

Man sieht, Joinville beruft sich hier ausdrücklich auf sein *angestammtes* Recht,
sich in Pelz zu kleiden.

San-Marte (Dr. A. Schulz) in seinem bereits erwähnten neuesten Werke sagt
(S. 103): „Im Turnier von Nantes werden zahlreiche Schilde beschrieben, die auch

⁷⁾ Bemerkenswerth ist hier die ausdrückliche Erwähnung der *Farbe* der mit Pelz verbrämten
Kleidung. Es scheint, dass die *grüne* Farbe damals in Frankreich einen besonderen Werth gehabt hat;
Sicille, Wappenherold König Alfons V. von Aragonien, schreibt darüber in seinem zwischen 1435 und
1458 verfassten „Blason des couleurs“ (Edition Cocheris, Paris, A. Aubery 1860. p. 83 und 110), dass
die *grüne* Farbe die Bäume, den Smaragd, die Schönheit, die Liebe, die Freude, das Sacrament der
Ehe etc. vorstelle und dass diese Farbe getragen zu werden pflege von Jünglingen, Bräuten und Neu-
vermählten, sowie von Rittern welche auf Abentheuer ausziehen. Doch bemerkt Sicille auch (p. 46)
von der *grünen* Farbe: „elle est réputée par aucuns le moins noble,“ weil sie nicht, wie die vier
anderen heraldischen Tinkturen (Weiss oder Silber: Wasser, Roth: Feuer, Blau: Luft, Schwarz: Erde)
den vier Elementen entnommen, resp. dieselben vorstelle; (Gold repräsentirt die Sonne). Die oben ange-
führte Bemerkung zu den Bildern des Hortus deliciarum („der Mantel ist bei den Königen und Fürsten
meist roth oder grün“) scheint für Deutschland dasselbe anzudeuten. Bei den Muselmännern tragen
auch nur die Nachkommen des Propheten einen *grünen* Turban. Auffallend ist dagegen allerdings das
so höchst seltene Vorkommen der *grünen* Farbe in den Wappen.

mit kostbarem Pelzwerk, Zobel, Hermelin, und andern Stoffen, Purpur und Sammet, überzogen und worauf die Wappen mit Gold und Edelsteinen geziert sind.“⁸⁾

Er führt auch viele Stellen aus den ältesten deutschen Dichtern an, in welchen von Pelzwerk auf den Schilden die Rede ist; so z. B. aus Ulrich von Lichtenstein: „Sin schilt war miderthalben golt, Das oberteil was pelzvêch gar;“⁹⁾ und „Der schilt was vil wiz von hîrmîn, Dar durch von swarzem zobel gar Warn gesniten vil wol zwô bâr“ und aus Tristan: „auf den Schild gsniten was Ein eber von swarzem zobeale als ein kol.“¹⁰⁾

Auch die theils zum Schutze der Schilde, theils zur Verdeckung des Wappens gebrauchten Ueberzüge, mouve oder hulft genannt, waren häufig von Pelz: „von harm ein schilt wiz darûf ist in allem vlîz Ein mouve von zobel gemaht“ (s. San Marte l. c. S. 113).

Wenn aber bei Blasonirung der Wappen von Zobel die Rede ist, so wird damit schwerlich wirklicher Zobelpelz gemeint, sondern diese Bezeichnung, wie in der französischen Heraldik, als *terminus technicus für die schwarze Farbe* zu betrachten sein, und eher von dem französischen „sable“, als umgekehrt, letzteres Wort von unserem deutschen „Zobel“ (im XV. Jahrhundert auch Zabel) herkommen; denn unstreitig waren die französischen Herolde eher die Lehrer, als die Schüler unserer deutschen. Sicille in seinem Blason de couleurs sagt: „vermeil se dit en armorie gueulles;“ „noir qu'on dict en armoire sable;“ „verd qu'on dict sinople.“ Als Grund, warum man die heraldischen Farben so benannt habe, gibt er einfach die Gewohnheit der Gelehrten an, für neue Gegenstände auch neue, der Menge unverständliche Namen zu erfinden, „Et par ainsi,“ sagt er (p. 54), „comme dit est, eulx congnoissans en l'absence du populaire, mirent et posèrent noms estranges et difficilles aux couleurs et métaulx en armoirie, comme de verd dire sinople, et ainsi des aultres en plusieurs manières.“

Eine Abstammung der Bezeichnungen „gueulles“ und „sable“ aus den deutschen Benennungen von Pelzen, „Kehlen“ und „Zobel“, hätte diesem heraldischen Schriftsteller doch wohl bekannt sein, und von ihm bei dieser Gelegenheit erwähnt werden müssen.

Wenn Peter Suchenwirth (um 1362) in seinem Gedicht auf den Burggrafen Albrecht von Nürnberg das Zollern'sche Wappen blasonirt:

⁸⁾ Der bei Herrgott, genealog. diplom. aug. gent. Habsburg. I. Tab. 20. Nr. X. abgebildete Habsburgische Schild aus dem Kloster Seedorf möchte zu Letzteren gehören.

⁹⁾ Ein ganz ähnliches Wappen findet sich auf Siegeln der Herren von Padberg, zu Anfang des XIV. Jahrhunderts.

¹⁰⁾ Kohl-schwarzer Zobelpelz ist jedenfalls eine starke poetische Lizenz!

„Tway quartir klar von Perlen rain
Dy ander tway nach Zobel var“

so hat er sicher damit weder Zobelpelz noch wirkliche Perlen¹¹⁾, sondern einfach die heraldischen Tinkturen Schwarz und Weiss gemeint.

Ein wirklicher Schild von Pelz- und rothen Streifen, wie auf unserer Taf. II. Fig. 24. abgebildet, findet sich nach v. Hefner-Altenek (Trachten des christlichen Mittelalters I. Taf. 12.) in einem Evangelienbuche aus dem XII. Jahrhundert in der K. Hofbibliothek zu Aschaffenburg.

Ein Wappenthier von Pelz ist u. A. der Adler von Kürsch, in der Züricher Wappenrolle Nro. 28., wie er auf unserer Taf. I. Fig. 9. abgebildet ist; unter den Wappen im Hause „zum Loch“ in Zürich, ist dasselbe in ähnlicher Weise abgebildet, während bei Siebmacher II. 16. im *weissen* Felde der Adler von roth und blau mit s.g. Doppelwolken getheilt erscheint.

Kleidungsstücke von Pelz, als heraldische Figuren, finden wir in verschiedenen Wappen. So z. B. einen Stiefel oder Strumpf von Pelz im Wappen der Herrn von Erlenbach; das Siegel Gozold's, von 1338, ist auf unserer Tafel I. Fig. 3., und ein Wappen dieses Geschlechts, nach dem Wappenbuch des Freiherrn von der Gabelentz, auf unserer Taf. II. Fig. 37. abgebildet.¹²⁾ Ferner Pelzärmel und Pelzdecken, wovon unten das Nähere.

Das gewöhnliche Pelzwerk wurde bis gegen das XV. Jahrhundert sehr selten, sowohl plastisch wie gemalt, in seiner *natürlichen* Form dargestellt.

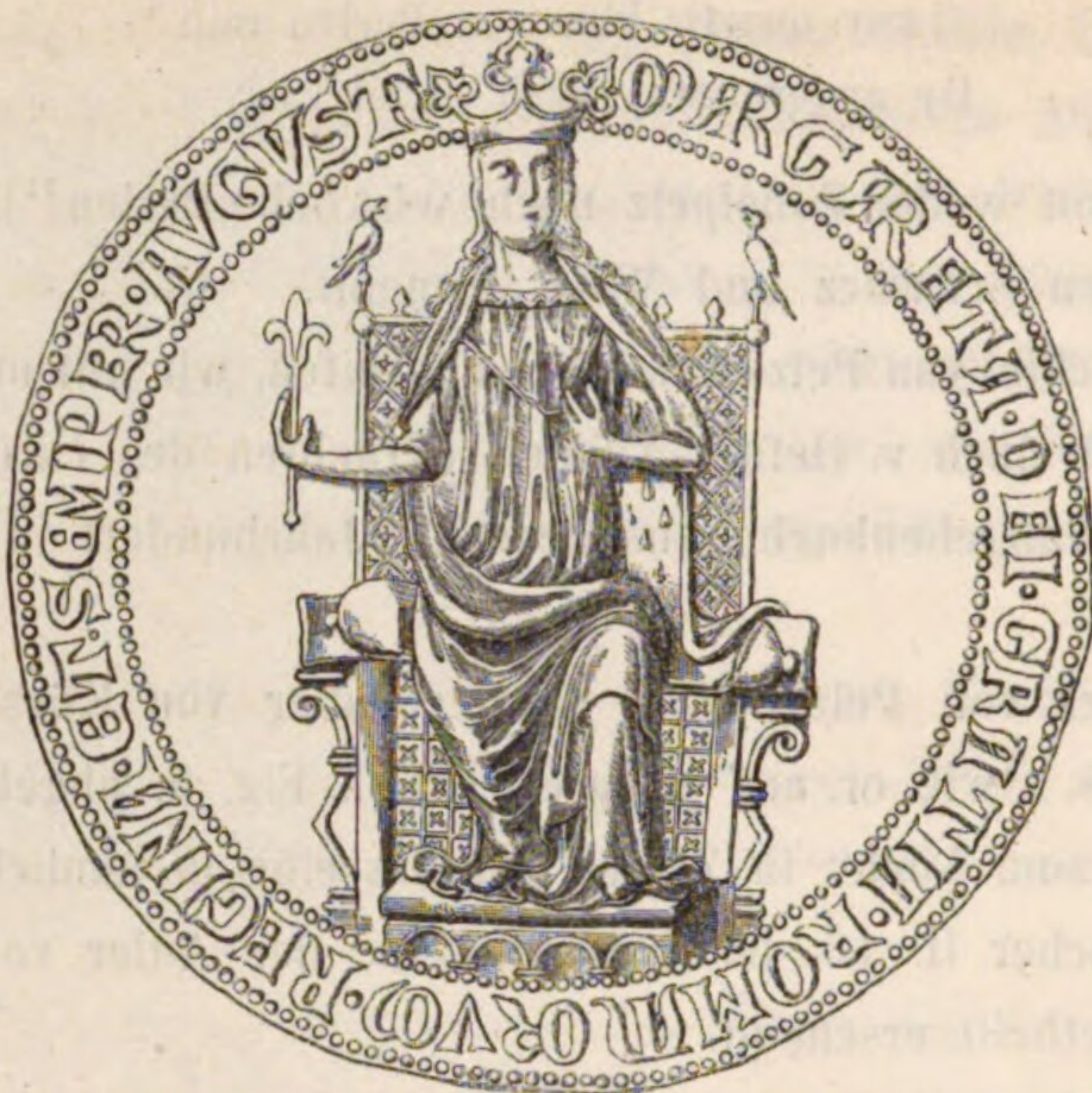
Der Hermelin findet sich in Deutschland vor der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts nur äusserst selten, sowohl auf Siegeln und Denkmalen, als auf gemalten Wappen und Gewändern, selbst bei Kaisern, Königen und Kurfürsten.

Eines der ältesten Frauensiegel mit Hermelin als Mantelfutter ist das auf der folgenden Seite abgebildete der Königin Margarethe, von 1266, Wittve des 1242 verstorbenen Königs Heinrich, Sohn Kaiser Friedrich II.; (Nr. 75 meiner mittelalterlichen Frauen-Siegel).

Zu den ältesten deutschen Siegeln, auf welchen der Hermelin, und zwar in seiner

¹¹⁾ Dass auf einigen der ältesten Siegel, z. B. auf dem  Siegel IV. A. 1. des Grafen Friedrich des Erlauchten von Zollern, von 1256, zwei Felder des quadrirten Wappens *perlartig* schraffirt sind, ist für diese Frage ohne Belang.

¹²⁾ Oetter, in seinem Anfang zum sechsten Stück der Wappen-Belustigungen, hielt es bekanntlich für das Wappen einer Cronberg'schen Nebenlinie. Er vermuthete, dass dieses Wappenbild einem Geschlecht gehört habe, welches der Cronenstamm geerbt habe, und das ursprünglich in „einem Strumpf, welcher wie ein Stiefel gestaltet ist, aber auch eine andere Figur vorstellen könnte“, bestanden habe, und später durch die Vereinigung mit den „blauen Figuren“ und der Krone des Cronberg'schen Wappens entstanden sei.



natürlichen Form, in Wappen vorkommt, gehören wohl die beiden Siegel IV. A. 2. Gerhards von Lummirs und Gerhards von Bungarg, beide von 1252, und zwar das erste mit einem glatten Querbalken in einem Felde von Hermelin und das zweite mit einem Sparren von Hermelin in einem glatten Felde.

Im Heidelberger Codex des Sachsenrechts und in der Weingartner Liederhandschrift finden wir noch nirgends Hermelin. In letzterer Handschrift sehen wir z. B.



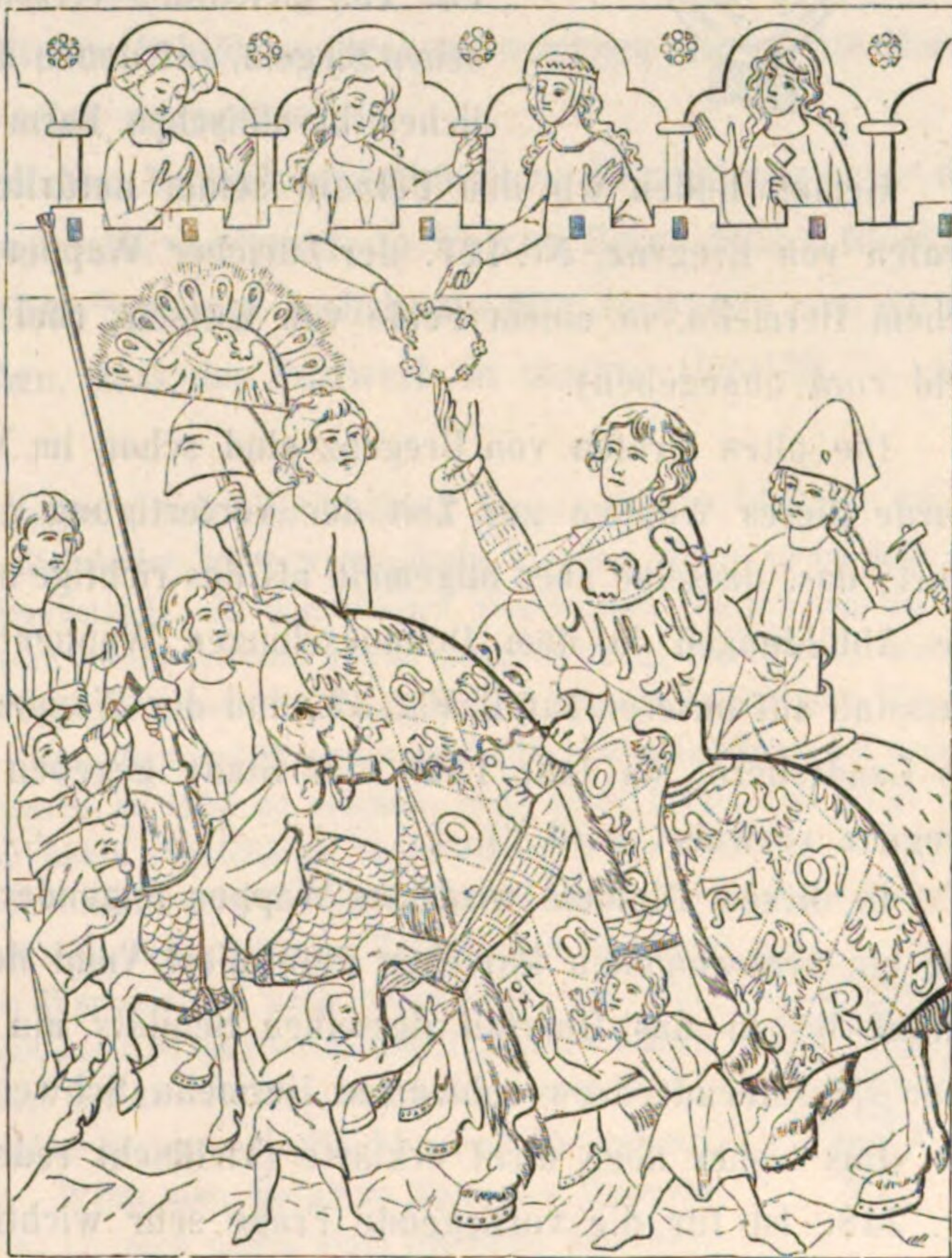
Kragen und Futter des Mantels Kaiser Heinrich VI. von dem gleichen Pelzwerk, wie bei Walter von der Vogelweide, dessen Pelzhut auf unserer Taf. II. Fig. 30. abgebildet ist; wogegen in dem Manessischen Codex auf dem Bild „Frauenlob's“ (Meister Heinrichs von Meissen), wovon hier Fig. b. eine Abbildung (nach Weiss), Kragen und Besatz der

Mütze von Hermelin sind. Auf einem anderen Bilde desselben Blattes geht Frauenlob auf einen Teppich von Hermelin, an dessen vier Ecken Stricke befestigt sind, an welchen derselbe von zwei Spielleuten gezogen wird. Fig. a. stellt den Sänger „Her Reinmar von Zweter“ aus derselben Handschrift dar. Hier sehen wir wieder das gewöhnliche Pelzfutter. Aus undeutlichen Abbildungen der verschiedenen Pelzmützen sind wohl auch manche sonst unerklärliche Helmzierden entstanden, unter welchen namentlich die des Wappens der Grafen von Bregenz in der Züricher Rolle (s. Taf. VI. Nro. 127. der neuen Publikation).

Im Balduineum treffen wir an den Gewändern Heinrich VII. sowie der Churfürsten ebenfalls noch keinen Hermelin; in Wappen nur zweimal von seiner natürlichen Farbe, sowie einmal schwarz auf Gold und einmal roth auf Gold. Dagegen sind in der Richenthaler Chronik die Hüte und Gewänder der Churfürsten schon immer mit Hermelin besetzt.¹³⁾

Wir finden auch Hermelin als Futter der Zelte, z. B. in der Münchner Handschrift des Parci- val, aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts (s. San-Marte, l. c. Tab. V.) und als Pferde- decke auf dem hier, aus Weiss' Kostümkunde, abgebildeten Blatt der Manessischen Liederhand- schrift.

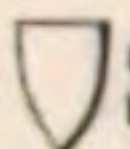
In Frankreich, Italien und England scheint aber der Her- melin früher im Gebrauch gewesen zu sein. Ein Beispiel eines *ganzen* Gewandes von Hermelin nach einem englischen Glasgemälde aus dem XV. Jahrhundert gibt von Hefner- Alteneck in seinem soeben ange- führten rühmlichst bekannten Prachtwerke, II. Taf. 117.



¹³⁾ Das Hermelinfutter auf dem Grabmal des Reichs-Schultheissen Weikhard Frosch von Frankfurt, † 1378 (s. v. Hefner-Altenek: Trachten des christl. Mittelalt. II. Taf. 49.) könnte vielleicht erst von der 1681 vorgenommenen frischen Uebermalung dieses Monuments herrühren.

Das gewöhnliche Pelzwerk, der Kürsch, findet sich plastisch in seiner natürlichen Form dargestellt, auf dem hier abgebildeten interessanten gemeinschaftlichen Siegel der Gebrüder Otto und Gebhard von Schwerin von 1296¹⁴⁾, welches dadurch zur Blasnirung der übrigen Siegel dieses Geschlechts, auf welchen der Pelz verschiedenartig



dargestellt ist, einen sicheren Anhaltspunkt liefert. Auf einem Originalstempel von circa 1300, zu einem  Siegel IV. A. 1. ihres Bruders Werner, erscheinen in der untern Hälfte des Wappenschildes, unter dem Pferde sechs Querstreifen, drei glatte und drei von Kürsch, in der heraldischen Form, ähnlich wie auf dem Gerstorfischen Siegel Fig. 20. unserer Taf. II. (nur das Pelzmuster nach *links*). Sodann auf dem Siegel IV. A. 1. Emerichs von Cronberg, von 1298, s. Taf. II. Fig. 19., gleichfalls verschieden von den übrigen Cronbergischen Siegeln, auf denen der Kürsch meistens in der gewöhnlichen heraldischen Form vorkommt.

Gemalt finden wir den Pelz in seiner natürlichen Form bereits in Wappen der Grafen von Bregenz, Nr. 127. der Züricher Wappenrolle, mit einem Pfahl von natürlichem Hermelin, in einem Felde von Kürsch; (bei Grüneberg ist, irriger Weise, das Feld *roth* angegeben).

Die alten Grafen von Bregenz sind schon im XII. Jahrhundert ausgestorben, also wurde dieses Wappen zur Zeit der Verfertigung der Züricher Rolle nicht mehr geführt; dass dasselbe aber allgemein als das richtige angenommen wurde, dafür sprechen die Abbildungen in dem Donaueschinger Wappenbuch von 1433, in verkleinertem Massstab auf unserer Taf. II. Fig. 32., und der Wappenbrief, den Erzherzog Ferdinand I., als Landesherr, im Jahr 1529 der Stadt gegeben hat und der noch im Archiv zu Bregenz verwahrt wird.¹⁵⁾

In diesem Diplome wird das Wappen folgendermassen blasonirt: „Welcher Schildt wie ein Fechwamblein kurschen geformiert Vnnd der Innen vom Grundt in der mitte hinauf bis in das Obertail desselben Schildts ain Weisse strassen ist nacheinander über sich steendt drew schwartze Hermelin Schwenzlein.“

Das bisher noch nicht erklärte (vielleicht redende) Wappen der Züricher Rolle, Nr. 248., ist für die vorliegende Frage sehr wichtig, und ich gebe desshalb Taf. II.

¹⁴⁾ Aus dem Lünneburger Urkundenbuche, fortgesetzt durch den hist. Verein für Nieder-Sachsen, VII. Abth., Archiv d. Klost. St. Michales zu Lünneburg. Das Cliché dieses Holzschnittes, sowie die zu den beiden der Meding'schen Siegel (s. unten) verdanke ich der gütigen Mittheilung dieses Vereins, durch gefällige Vermittlung des Herrn Archivraths Grotefend.

¹⁵⁾ J. Bergmann, das Wappen der Stadt Bregenz, S. 5 und Facsimile des Wappens Taf. I.

Fig. 25. eine genaue Zeichnung davon. Hier sehen wir im rothen Schilde drei natürliche Felle, also, ganz ausnahmsweise, Pelz als eigentliche *Wappenfigur* verwendet, während der Pelz-Besatz an der Helmzierde wieder in der conventionellen heraldischen Form erscheint.

In dem Wappen der Herren von Jarsdorf, von Roth und Kürsch quadriert, wird der Pelz zuweilen als Hermelin, z. B. in einem Wappenbuche, Manuscript von circa 1590. (leider sehr defect,) in meinem Besitz; zuweilen als natürlicher Kürsch, wie bei Siebmacher I. 106. abgebildet. Siebmacher blasonirt ihn als „weisse Futter,“ (dagegen im Wappen der Schwemcke, I. 188., als „weissen Kürschen“); Rudolphi als Kürsch oder Pelzwerk; Landgraf, in seinen Denkmälern des Domes in Bamberg, dagegen, als „gepanzert“ (!).

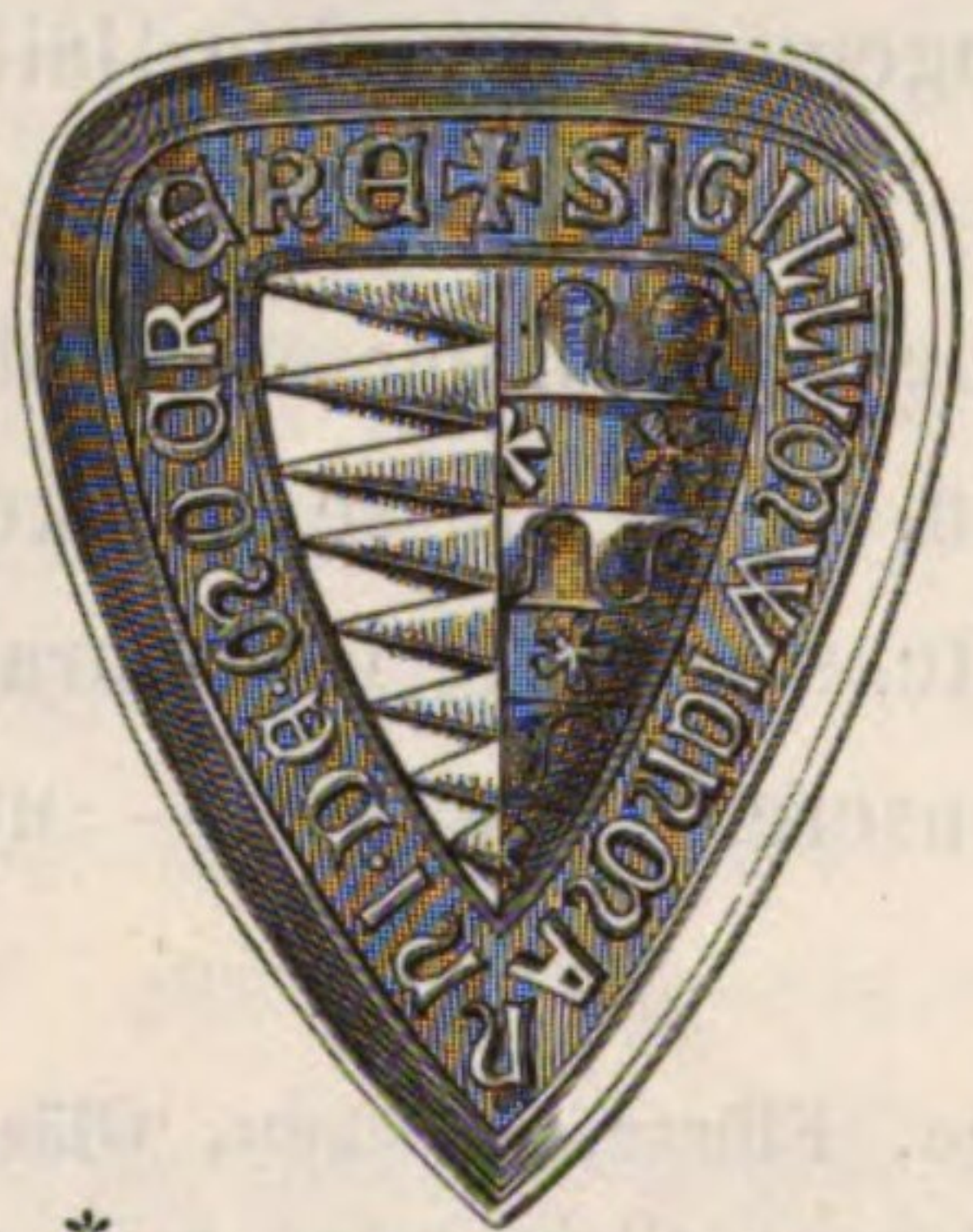
Das Wappen der Bettwingen ist in der Pergament-Wappenrolle der Gesellschaft „zur Katze“ in Constanx, von 1547, und bei Siebmacher V. 192. als ein von weissem natürlichem Pelz und Roth gespaltener Schild angegeben, wogegen die rechte Hälfte bei Siebmacher III. 182. einfach weiss angegeben ist.

Wenn man die der mittelalterlichen Technik eigenthümliche Darstellungsweise des heraldischen Pelzwerkes nicht gelten lassen, sondern darin Wolken, Berge, Flüsse, Glocken, Gläser, Kronen, Eisen- und andere Hüte¹⁶⁾ u. s. w. erblicken wollte, so müsste man daraus den ganz unrichtigen Schluss ziehen, dass das Pelzwerk in unserer Heraldik — und

¹⁶⁾ Es erscheint allerdings sehr auffallend, dass man Wolken, Berge, Flüsse, Glocken, Gläser, Kronen, Eisen- und andere Hüte etc. miteinander sollte verwechseln können; allein wenn man die Darstellungsweise verschiedener dieser Gegenstände, auf den ältesten Siegeln und Wappen mit der des Pelzwerkes genauer vergleicht, so wird man diesen Irrthum gewiss nicht so streng beurtheilen, wie der Herr Verfasser des heraldischen A.B.C.Buches. Die plastische Darstellung verschiedener redender Wappen z. B. Henneberg, Hirschberg, Helfenstein, Hornstein und Friendsberg (s. die beiden Letzteren auf unserer Taf. V.) beweist, dass man, ohne den Namen zu Hilfe zu nehmen, recht leicht heraldische Berge und Steine mit Kronen, wie sie z. B. auf dem unten abgebildeten Siegel Johann's von Cronberg, von 1308, dargestellt sind, verwechseln kann, und sicherlich hat auch die blaue Figur in Nr. 54. der Züricher Wappenrolle (Langenstein) grosse Aehnlichkeit mit den eben erwähnten Kronen. Ich füge hier auch eine Abbildung des Falkenstein'schen Wappens bei, nach einem Siegel von 1303. Dass das Gutenbergsche Taf. I. Fig. 7., und dasselbe bei Siebmacher II. 34. (mit blauen Gläsern) nur aus dem falschen Verständniss des älteren Wappens, mit einem Andreas-kreuz von Kürsch (wie wir es in der Züricher Wappenrolle Nr. 91. abgebildet sehen,) entstanden ist, unterliegt keinem Zweifel. Wenn man die ältere Form des Wappens der Judmann, wie auf unserer Taf. I. Fig. 17. nach einem alten Grabstein um 1400, mit der späteren vergleicht, so ist man um so mehr versucht, an einen Schrägbalken von Kürsch, als ursprüngliches Wappen, zu denken, als an den Figuren keine Schnüre angebracht sind, welche sonst ein charakteristisches Zeichen der heraldischen „Hüte“ bilden, wie wir sie u. A. auf dem  Siegel IV. A. 1. des Truchsess von Heideck von 1236 (s. O. T. von Hefner, Handbuch Taf. I. Fig. 8.) in den Wappen Nr. 125. 154. und 260. der Züricher Rolle, und in einem Wappen im Hause „zum Loch“ (s. m. Gesch. des fürstenb. Wappens, Taf. VII^a. 19.) sehen.

zwar meist als zusammengesetzte Tinktur¹⁷⁾ — so gut wie gar nicht vertreten war. Selbst die Anwendung der Pelze zur Ausschmückung der Gewänder würde als sehr selten erscheinen, was doch ganz im Widerspruch mit allen gleichzeitigen Beschreibungen wäre.

Sobald man aber einmal weiss, *wie* man im Mittelalter das Pelzwerk gewöhnlich darzustellen pflegte, kann man über dessen häufigen Gebrauch sowohl an den Kleidern als in den Wappen nicht mehr im Zweifel sein. Ja ich war erstaunt über die grosse Menge gleichartiger Wappenschilder, die theils bloss aus Pelzstreifen, theils aus Solchen mit andern Streifen abwechselnd, in den verschiedenen Ländern und bei ganz verschiedenen Geschlechtern auf Siegeln des XIII. und XIV. Jahrhunderts vorkommen. Eine der beliebtesten Zusammenstellungen scheinen in jener Zeit die weiss und blauen Pelzstreifen mit rothen, theils *glatten*, theils mit Sternen, Rosen, Muscheln u. dergl. *besetzten* Streifen gewesen zu sein. Von ersterer Gattung ist z. B. das Wappen von Schauenstein, Taf. I. Fig. 8. (nach der Züricher Wappenrolle 508.).



Von letzterer Gattung gebe ich hier die Abbildung des Siegels des Ritters Wichmann von Mokrene, von 1273, sowie der Wappen auf einem Siegel IV. A. 2. Johannes von Berlemont, von 1278, Taf. II. Fig. 28. und auf einem Siegel IV. A. 2. Johanns von Couci von 1295. Fig. 29. Ersteres mit Muscheln, letzteres mit einem wahrscheinlich auch mit Muscheln belegten Querbalken.

In beiden letzteren Wappen erscheinen später die Pelzstreifen stets in der regelmässigen s.g. *Eisenhutform*.

Ausser den bereits erwähnten Abbildungen des hortus deliciarum finden wir auch u. A. in dem Pariser Codex, Cafari annal. Januens. von 1191 ähnliche Pelzmuster. Auf einem Facsimile, welches Dr. Stantz in Bern die Güte hatte mir mitzutheilen, sind die blauen Formen unter sich sehr verschieden gemalt und einige sogar, aber sicher nur zufällig, kommen der späteren regelmässigen Eisenhutform sehr nahe.

Aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert gibt es unzählige gemalte und plastische Darstellungen des heraldischen Pelzwerks.

Die meisten Beispiele finden wir als Mantelfutter auf den Portraitsiegeln der Frauen des hohen Adels;¹⁸⁾ z. B. auf dem unten abgebildeten Siegel der Gräfin Elisabeth von Holstein, von 1272. In der Form, wie hierneben* abge-



¹⁷⁾ Es gibt zweierlei Gattungen von heraldischen Tinkturen: *einfache* und *zusammengesetzte*; die Pelze sind *zusammengesetzte Tinkturen*, κατ' ἐξοχήν. Sie sind wohl auch die ältesten Tinkturen dieser Gattung und höchst wahrscheinlich ebenso *Vorbild* mancher anderen, wie sie als *Ursprung* einzelner urkundlich nachgewiesen werden können.

¹⁸⁾ Die Holzschnitte Nr. 26. und 65. meiner Frauen-Siegel sind in *dieser* Beziehung leider ganz ungenau.

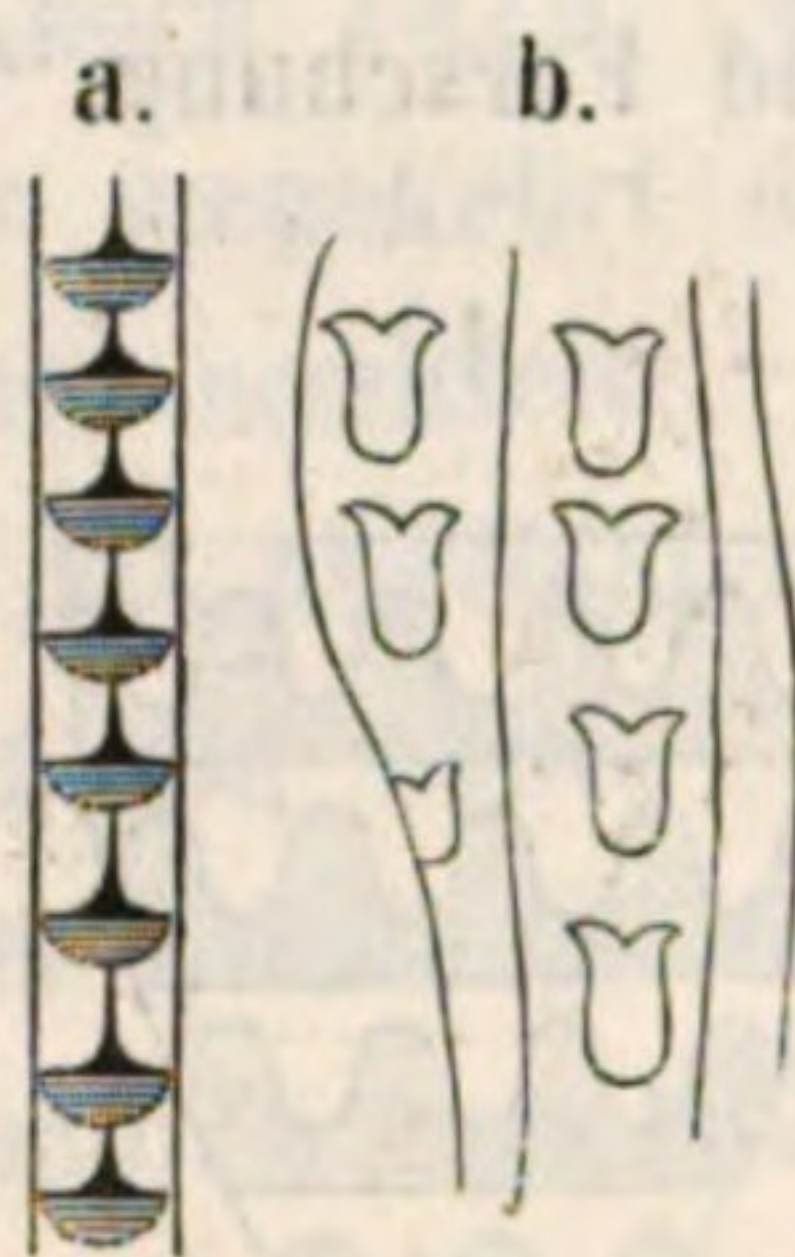
bildet, finden wir den Pelzbesatz des Mantels auf dem Grabstein Friedrichs von Salza, von 1327, in der St. Bonifaciuskirche zu Langensalza.¹⁹⁾

Einen höchst werthvollen Beitrag zur Kenntniss der mittelalterlichen Darstellungsweise des Pelzwerkes liefern die beiden untersten Glasgemälde des von der Kürschner-Zunft im XIII. Jahrhundert gestifteten Fensters des Domes zu Bourges,²⁰⁾ wie die zwei, (im Original *nebeneinander* stehenden,) Abbildungen I. und II. auf unserer Taf. IV. zeigen. Ich habe die *blauen* Pelztheile mit der gewöhnlichen heraldischen Schraffirung bezeichnet, während die kreuzweise schraffirten Pelzstücke auch im Original auf diese Art, und zwar braun, schraffirt sind.

In Nr. II. begegnen wir einem ziemlich seltenen Pelzmuster.

Auf diesem Fenster befinden sich noch zwei Glasgemälde mit Gegenständen des Kürschner-Handwerks; die übrigen enthalten Darstellungen aus der Leidensgeschichte unseres Erlösers.

Unter den Bildern der Stifter des Klosters Weissenau, aus dem XIII. Jahrhundert, finden wir bei dem Grafen Albrecht von Achalm das Pelzfutter des Mantels in der nebenstehenden Form a. und auf dem Grabstein des Erhard de Trainel, Seigneur de Foissy, † circa 1240, in der Abtei von Vuluisant (nach Montfaucon les monum. de la monarch. franç. II. Pl. 34. Nr. 5. pag. 169) in der hier unter b mitgetheilten Form.



Letztere Form befindet sich auch auf einem Siegel (IV. A. 2.) des Wormser Schultheissen Anselm Nopper, von 1368, wovon hier der Wappenschild. Sie hat die Veranlassung zu der späteren Blasonirung als Glocken und Blumen gegeben. Siebmacher I. 213. blasonirt sie, im Wappen der Dill, als weisse „Liligconfal blümlein,“ d. h. Maiblümlein; (lat. lilium convallinum, franz. lis des vallées, engl. lily of the valley oder lily convally).



Auf dem Bruchstück eines ◊ Siegels (III. A. 2. a.) der Isalde, Gemahlin Bruno's von Brunisberg, an einer Urkunde im Coblenzer Archive von 1275, ist das Pelzfutter des Mantels, ganz ungewöhnlicher Weise, mit Kreuzchen angegeben. Sollten vielleicht die Kreuze in manchen Wappenfeldern, wie z. B. bei Merenberg, auch Hermelin vorstellen sollen?

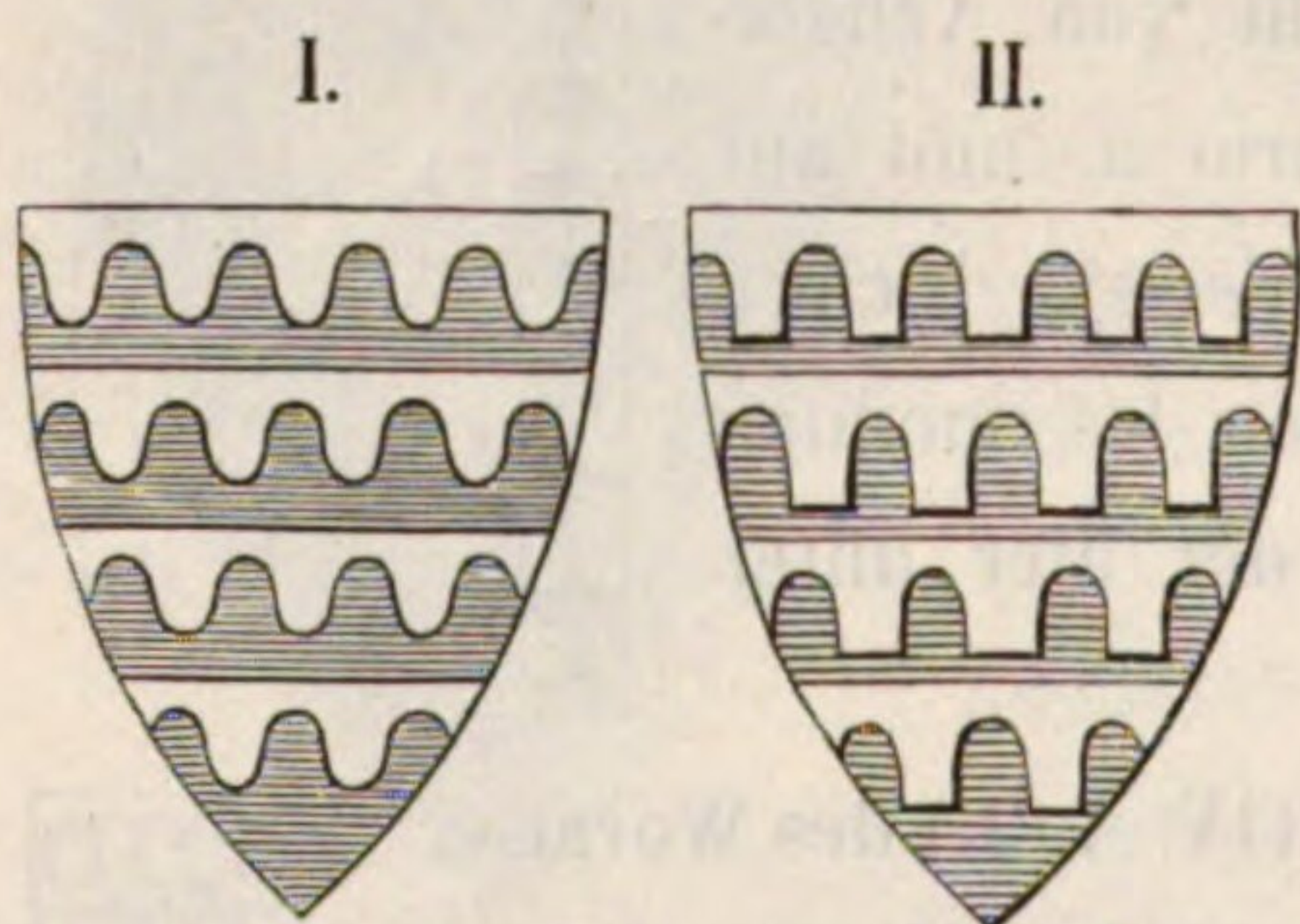
Es gab im Mittelalter noch gar manche andere Formen, mit welchen man das Pelzwerk darstellte. Wir verweisen u. A. auf das Bild des tugendhaften Schreibers aus der Manessischen Handschrift, wozu von Eye (Kunst und Leben der

¹⁹⁾ S. im Anzeiger 1864. S. 128 ff. den Aufsatz von Bauinspector G. Sommer, in Zeitz.

²⁰⁾ S. Monographie de la cathédrale de Bourges, par les P. P. Arthur Martin et Charles Cahier, de la compagnie de Jésus. Première partie. Vitraux du XIII^e. siècle. Paris 1841—1844. imp. fol.

Vorzeit I. Abbild. 37.) nicht ganz ohne Grund bemerkt, dass die Zeichnung des Pelzwerkes „*schwerverständlich*“ sei. Sollten auf dem Bilde bei von Hefner-Alteneck, (l. c. I. Taf. 19.), nach einer Handschrift aus dem XI. Jahrhundert, die Einfassungen am Mantel des Longobardenkönigs Rachis, „in Gestalt übereinander liegender Dachziegel,“ etwa auch Pelz vorstellen sollen? ²¹⁾

Der gelehrte Vorstand des heraldischen Instituts in München, unter den neuen Heraldikern wohl einer der Ersten, sowohl durch seine Liebe zur Sache, wie durch seine mit rastlosem Fleisse gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen auf diesem Gebiete; der leider, zum Nachtheil der Wissenschaft selbst, früher bisweilen, (wie er in dem Vorwort zu seinem trefflichen Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik selbst zugibt,) etwas zu trastisch aufgetreten ist und sich dadurch manche Kenner und Freunde der edlen Heroldskunst entfremdet hatte, ist jetzt auch meiner Theorie beigetreten und zwar trotz aller vorgefassten Meinung, nach reiflicher Ueberlegung und Forschung. ²²⁾



Die ältesten Formen des heraldischen Pelzwerkes sind die hier unter I. und II. abgebildeten.

Das Muster Nr. I. finden wir, wie bereits erwähnt, an vielen Gewändern und als Besatz einer Pferdedecke, weiss und roth, in Peter von Ebulo's Gedicht über den Sizilischen Krieg zwischen Kaiser Heinrich VI. und Tancred, Pergamentmanuscript der der Berner Bibliothek, aus dem XII. (?) Jahrhundert.

Das Muster Nr. II. kommt u. A. nach Cibrario (Sigilli de principi di Savoya) auf einem Siegel der Gräfin Sybille von Savoyen von 1289 als Mantelfutter vor, „largo manto foderato di vai,“ und ebenso auf dem Portrait-Siegel der Gräfin Katharina von Sponheim und vielen Anderen. Auch sehen wir dasselbe in dem Hortus deli-

²¹⁾ Auf dem bei v. Hefner-Alteneck l. c. II. Taf. 37. abgebildeten Glasgemälde in der St. Jacobs-Kirche zu Rothenburg a. d. T. ist das Pelzfutter der Aermel auf dem Original allerdings etwas natürlicher dargestellt als in der Copie.

²²⁾ Ob etwa auch der Verfasser des heraldischen A.B.C.Buches von seiner früheren Ansicht abgekommen ist, weiss ich nicht; doch denke ich mir, wenn er die Frage weiter studirt hat, so wird er die Heraldiker, die nicht seiner Meinung sind, nachsichtiger beurtheilen, und jedenfalls eingesehen haben, dass die regelmässige sogenannte Eisenhut-Form nicht die *älteste*, sondern gerade eine der *jüngsten* der verschiedenen Formen dieses heraldischen Musters ist, und dass sie nicht nur im XII. Jahrhundert gar nicht, sondern auch im XIII. nur gegen das Ende des Jahrhunderts und höchst selten vorkommt. Denn ich glaube, Dr. C. Ritter von Meyer würde wohl schwerlich ausser den beiden von mir angeführten Beispielen, weitere aus dem XIII. Jahrhundert anführen können. Wenn in neuerer Zeit sogar noch weitere Benennungen geschaffen werden wollen, wie z. B. Jochschnitt, Pfropfschnitt, Pfropfzinnen etc., so fürchte ich, dass daraus nur neue Missverständnisse entstehen würden.

ciarum Tab. V. als Futter der Bettdecke des kranken Sohnes des Hauptmanns von Kapernaum, wie auf unserer Taf. II. Fig. 26., und zwar weiss und braun.

Diesen Formen schliessen sich schon im XIII. Jahrhundert die hier unter III. und IV. angegebenen an.

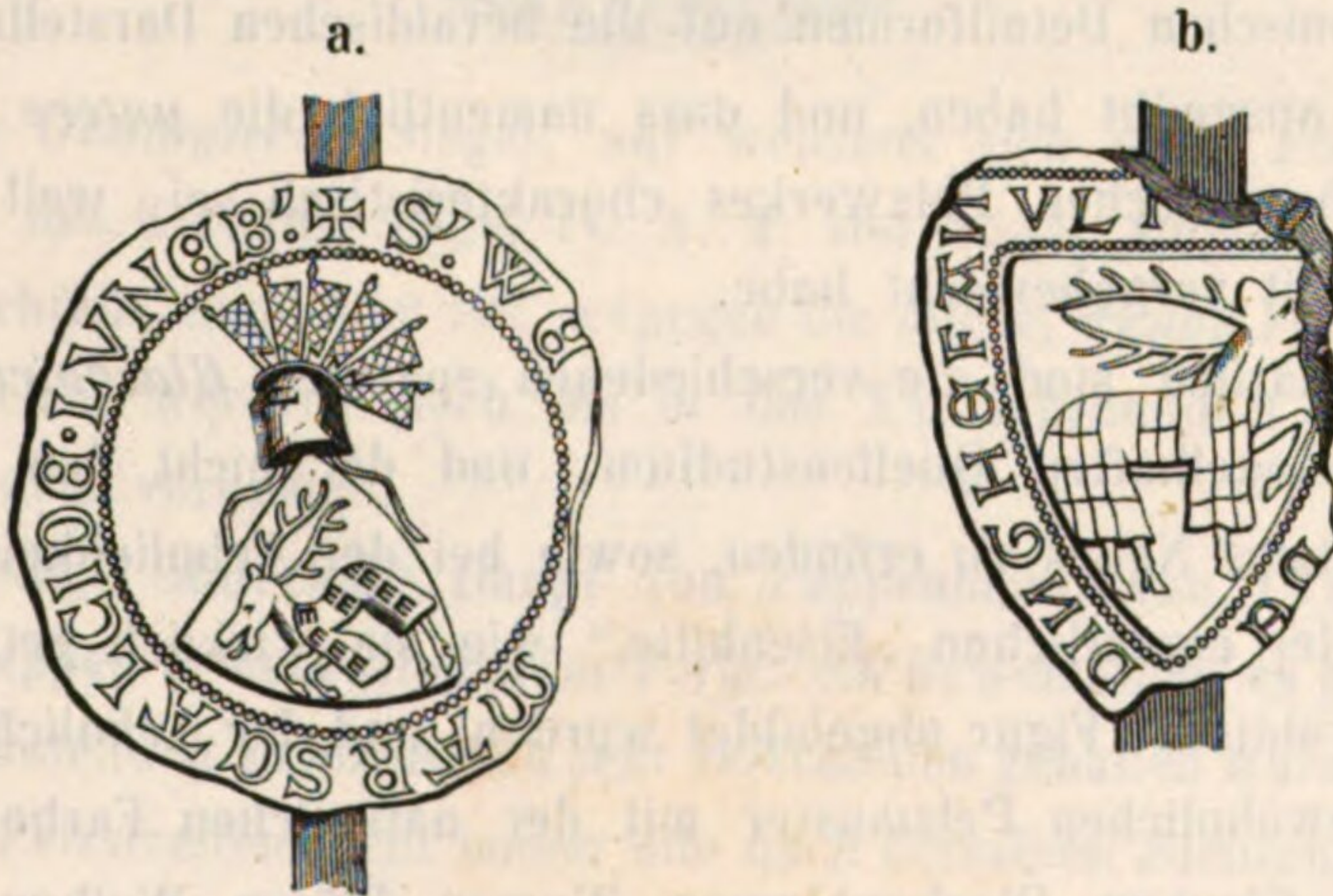
Dass auch die unter IV. angegebene Form hierhergehört, ist nicht zweifelhaft.

Wir finden sie auf den Siegeln der mit den Pappenheim stammverwandten Marschälle von Bocksborg und Oberndorf, und zwar längst ehe die Pappenheim, zu Anfang des XIV. Jahrhunderts, das bekannte sogenannte Eisenhut-Wappen auf ihren Siegeln geführt haben.

Früher führten die Pappenheim immer das „Haupt“ (den spätern Mohrenkopf ihres Helmkleinodes) auf ihren Siegeln, u. A. Marschall Sigmund noch 1429. Ob sie wegen dieses Siegelbildes den Beinamen „Haupt“ führten, oder umgekehrt das „Haupt“ als symbolisches Siegelbild des Namens, ist noch nicht sicher ermittelt.

Wir finden diese Form ferner auf dem, auf unserer Taf. II. Fig. 20. abgebildeten Siegel Werners des Jüngern von Medingen, Marschalls von Lüneburg von 1308.

Auch auf den beiden hier abgebildeten Siegeln a. des Werner (Meding) Marschalls von Lüneburg von 1307. und b. des N. N. von Meding („Famuli“) von 1320, werden deshalb die Decken der Hirsche als „von Pelz“ zu blasoniren sein.²³⁾



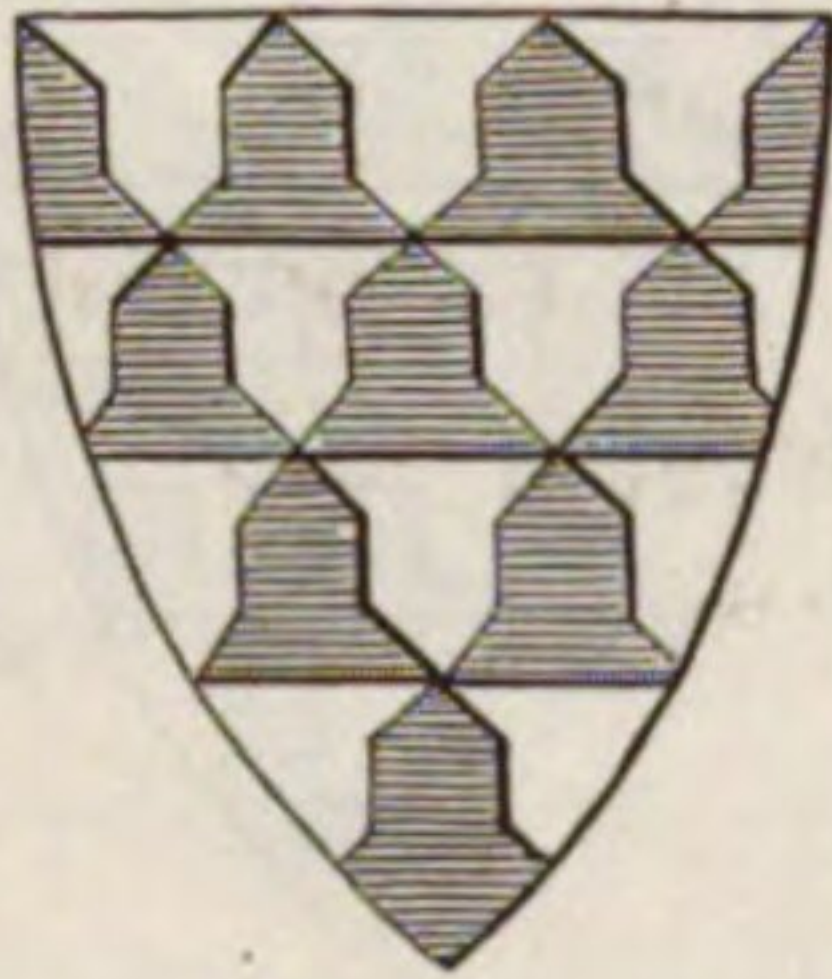
Bei Siebmacher II. 123. treffen wir diese Form verdoppelt, wie im Wappen der Grafen von Quadt, im Wappen der Herren von Oldendorf, und doch führten diese

²³⁾ Die Clichés der Schwerin'schen und Meding'schen Siegel, aus der Fortsetzung des Lüneburger Urkundenbuchs des Herrn von Hodenberg, verdanke ich dem historischen Verein für Niedersachsen, durch gütige Vermittlung meines gelehrten Freundes Grotefend.

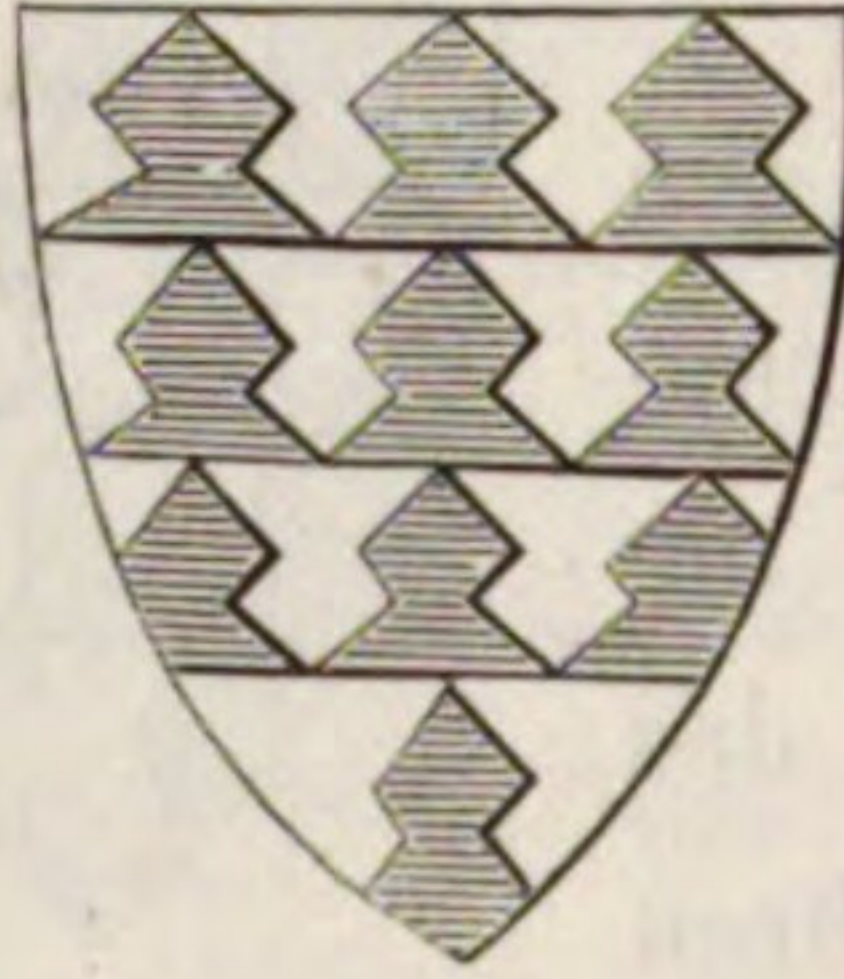
Herren, nach Harenberg Hist. Eccles. Gandershem. Tab. XXXIII. Fig. VII., ursprünglich einen von Pelz (in der Form II.) quer gestreiften Schild.

Die folgende Abbildung V. zeigt sodann die erst seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts vorkommende neuere Form, die sogenannten Eisenhüte unserer spätern

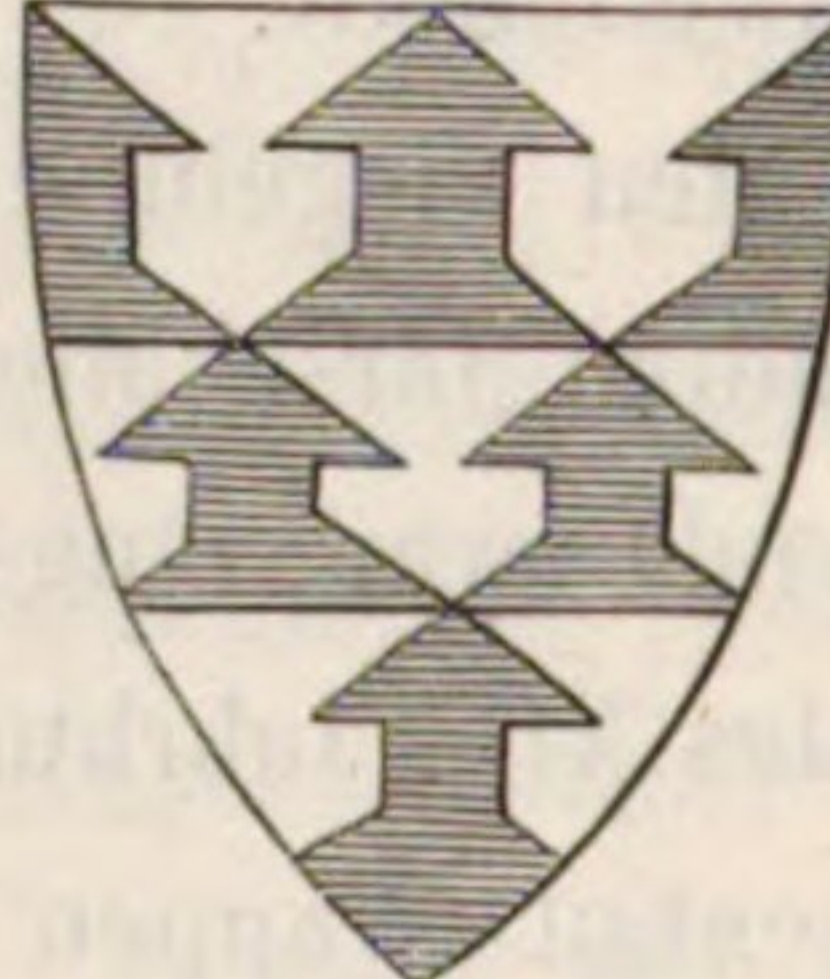
V.



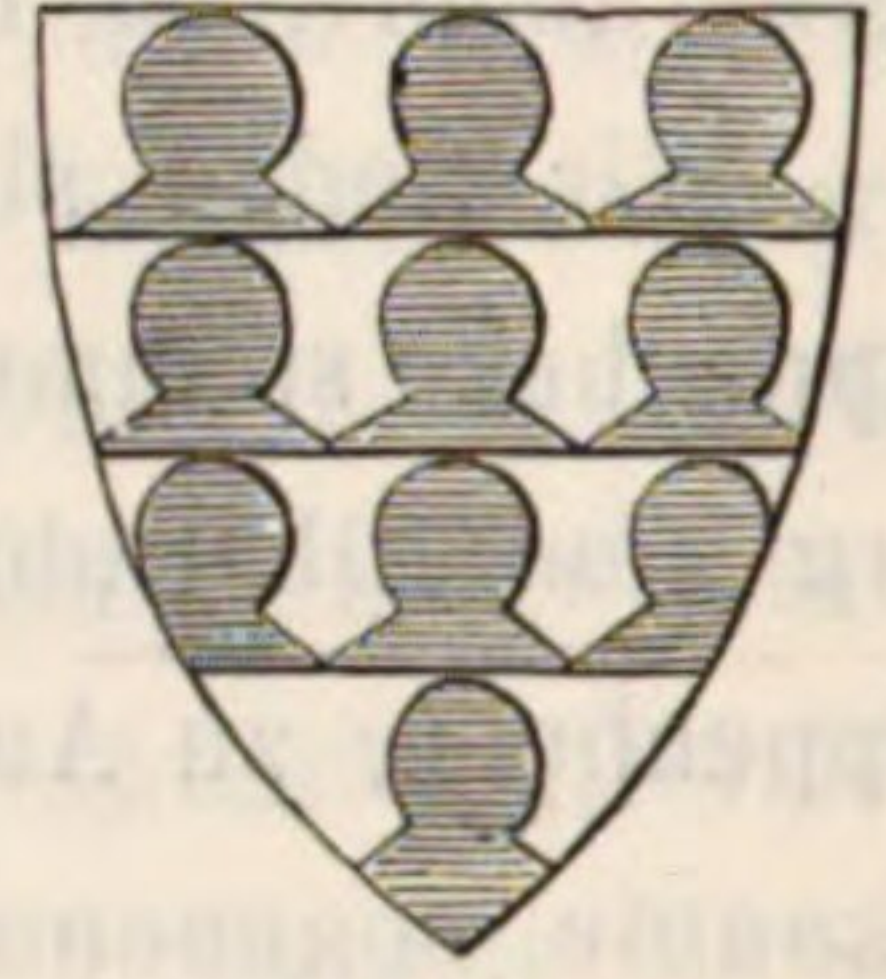
VI.



VII.



VIII.



deutschen Herolde,²⁴⁾ welche auch zuweilen in den hier unter VI., VII. und VIII. mitgetheilten Formen vorkommen; erstere z. B. im Pappenheimischen Wappen bei Grüneberg u. A.; letztere in der Chronik Philippi Simonis, aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, im Carlsruher Landesarchive, im Uracher Wappen, wie hier abgebildet.

Aus welchem Grunde man damals diese Formen angenommen hat, ist allerdings unbekannt; allein es ist anzunehmen, dass die Mode auch hier, wie in so manchen Dingen, den Ausschlag gegeben hat.

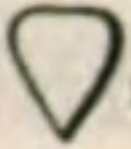
Vielleicht könnten architektonische Formen, Rundbogen und Spitzbogen, eingewirkt haben. Dieser Ansicht ist auch Frank in Darmstadt, welcher mir schrieb, dass die architektonischen Detailformen auf die heraldischen Darstellungen einen bedeutenden Einfluss ausgeübt haben, und dass namentlich die *untere* Abschrägung in der Form V. des heraldischen Pelzwerkes charakteristisch sei, weil diese Form in der Gothik jener Zeit vorgeherrscht habe.

Weniger unerklärlich sind die verschiedenen späteren *Blasonirungen*, bei dem damaligen meist mangelhaften Quellenstudium, und der nicht den Herolden allein eigenen Vorliebe, etwas Neues zu erfinden, sowie bei der Aehnlichkeit der bekannten



Form der eigentlichen „Eisenhüte,“ wie sie wirklich getragen und auch als heraldische Figur abgebildet wurden, und der Aehnlichkeit der Farben der gewöhnlichen Pelzmuster mit der natürlichen Farbe der Eisenhüte, Gläser, Glocken, Glockenblumen, Blumen, Flüsse, Wolken u. s. w.

²⁴⁾ Wenn auf dem Portrait-Siegel (III. A. 2. a.) der Herzogin Alix von Bretagne, von 1214, im „neuen Lehrgebäude der Diplomatie,“ (VI. Taf. E. 129.) das Mantelfutter schon ganz in der sogenannten Eisenhutform abgebildet ist, so ist diess sicher eine poetische Lizenz des betreffenden Künstlers und die Zeichnung des Siegels (III. A. 2. a.) der Gräfin Gervasia von Rohan von 1233 (l. c. 135.) ist, wenn auch weniger deutlich, doch gewiss dem Original getreuer. Interessant wäre es zu untersuchen, wann in England, Frankreich und Italien diese Form *zuerst* eingeführt worden ist.

Auf dem  Siegel IV. A. 1. des Theodicus Armig. Dns. de Esch, von 1278, von welchem ich durch gütige Vermittlung meines gelehrten Freundes Eltester in Coblenz, das Wappen auf Taf. II. Fig. 23. mittheile, *scheint* die *eckige* Form bereits vorzukommen, wie sie unter den Wappen des Balduinoems, (also zwischen 1314 und 1354) auch bei diesem Wappen ganz deutlich abgebildet ist; allein bei dem gegenwärtigen Zustande dieses Siegels kann man die Form nicht mehr genau erkennen.

Das *erste* mir bekannte *ganz sichere* Beispiel findet sich auf dem hier abgebildeten, eben so schönen, als in manchfacher Beziehung²⁵⁾ interessanten Siegel des Grafen Ludwig des Jüngern von Oettingen, an einer Urkunde von 1289, im Gemeinschaftlichen Hohenlohischen Haus-Archive zu Oehringen.



Das nächste *Oettingische* Siegel, auf welchem sich diese Form wieder zeigt, ist das Gerichts-Siegel IV. A. 2. von 1331, wovon das Wappen hier gleichfalls abgebildet ist; wogegen die ältere, *runde* Form, wie wir unten sehen werden, noch bis in das XV. Jahrhundert auf Oettingischen Siegeln vorkommt.



Auf einem Siegel Marschalls Haupt von Pappenheim, von 1318, treffen wir das Wappen in nebenstehender Form: ein Beweis, dass es bei der plastischen Darstellung ursprünglich sehr verschieden gehalten wurde, und dass, da die Pelzstreifen nicht immer alle nach derselben Richtung gesetzt wurden, zuweilen ganz ungewöhnliche Zeichnungen herauskamen, die, falsch verstanden, häufig Veranlassung zu ganz unrichtiger Blasonirung der betreffenden Wappen gegeben haben.

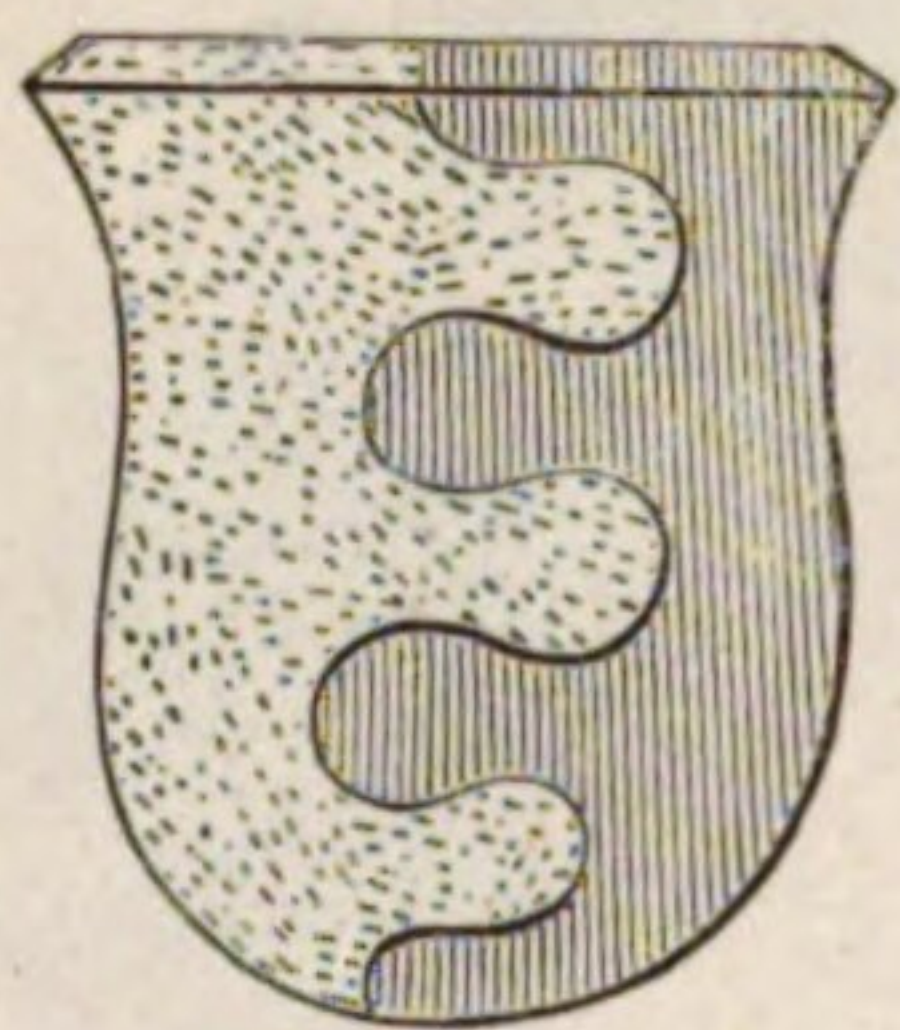


Höchst interessant ist auch der von mir in den sphragistischen Aphorismen im

²⁵⁾ U. A. auch wegen der einzelnen Hirschstange aus dem Württembergischen Wappen seiner Mutter, worüber ich Näheres nächstens in meinen sphragistischen Aphorismen im Anz. d. germ. Mus. mittheilen werde.



Anzeiger des germanischen Museums, 1866. Nr. 8. unter Nr. II. besprochene und aus demselben hier wiederholte Abdruck eines Siegelstempel des Marschalls Werner Krätzel, aus der Sammlung der Antiquitäts-Akademie zu Stockholm; wenn ächt, — woran kaum zu zweifeln, — aus der Zeit zwischen 1253 und 1273.

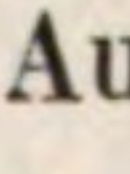


Wenn dasselbe auch keine eigentliche Eisenhüte zeigt, so ist doch durch den sogenannten Eisenhut-Schnitt dieselbe heraldische Form ausgedrückt. v. Hefner in seinem Handbuch S. 67 gibt das Wappen der Krätzel von Lechen in der gleichen Form an; dagegen sehen wir in dem Pfälzer Lehenbuch, von 1452, im Karlsruher Staatsarchiv, das Wappen des Conrad von Kretzel von Holdersdorff in der hier neben angegebenen Form gemalt.

Hier wäre also gerade die neuere *eckige* Form, *vor* der älteren *runden* gebraucht, was allerdings ganz ungewöhnlich und daher auffallend erscheint.

Ein ganz ähnliches Wappen findet sich auch auf dem Sig. (IV. A. 2.) Gysilberti dicti Voys (Fuchs) de Rudisheim, von 1322.

Auf dem Grabstein Hartmanns von Cronberg von 1322 (s. v. Hefner-Altenek „Trachten etc.“ II. 85.) erscheint, so viel mir jetzt bekannt, erstmals die Eisenhutform im Cronberg'schen Wappen. Auf Siegeln kommt sie erst später und selten ganz ausgeprägt vor.

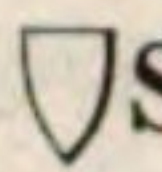
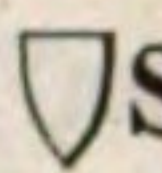
Auf einem  Siegel IV. A. 2. des Kurfürsten von Mainz, Johann Schweikard von Cronberg, mit dem quadrierten Wappen 1. und 4. Mainz, 2. und 3. Cronberg, kommt eine ähnliche Form vor, wogegen auf seinen grossen Siegeln III. B. 2. b., von



1613, das zweite und dritte Feld des Wappens jedenfalls wieder viel mehr Aehnlichkeit mit dem nebenstehenden Holzschnitt (nach einem Siegel von 1426) hat, als mit dem Wappen bei Siebmacher I. 3.

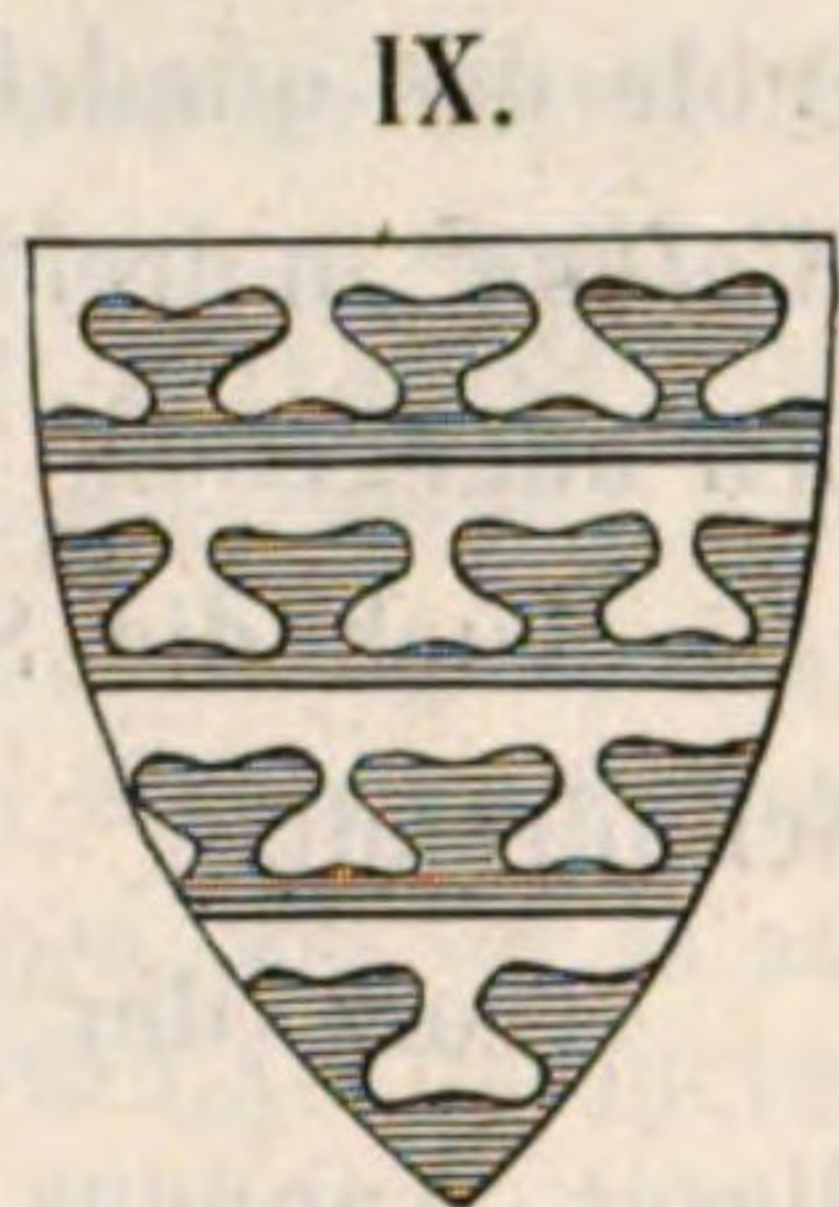
Durch Versetzung der verschiedenen Pelzmuster entstehen ganz verschiedene Dessins, wie z. B. von der Form III. vier Beispiele auf unserer Taf. I. Fig. 11—14. angegeben sind.

Da nun aber auch mit *jedem* der oben erwähnten übrigen sieben Pelzmuster die gleichen Versetzungen, in verschiedenen Farben und auch in verschiedener Richtung vorgenommen werden können, (wie z. B. Taf. II. Fig. 22. 32. 33. und 35. und Fig. 27. letzteres nach einem Stück des Mantelfutters König Davids, auf Tab. VI. des Hortus deliciarum,) so entsteht daraus eine sehr grosse Zahl mehr oder weniger verschiedener Dessins.

Aus der Form Fig. 13. unserer Taf. I. sind wohl auch wahrscheinlich die sogenannten heraldischen „*Flüsse*“ entstanden, wenigstens manche derselben. Nach Siebmacher II. 137. ist z. B. das Wappen von Steineck ein blauer Querstreif im weissen Felde, (wohl Pelz,) ganz wie wir dieses Wappen auf dem  Sieg. IV. A. 1. Heinrich's von Stainegg, von 1306, und auf dem Sieg. IV. A. 2. Albrecht's, von 1359, finden. In der Züricher Rolle, Nr. 182, dagegen, ist das *Feld* blau und der Querstreif *gelb* angegeben, und mehr *wellenförmig* gezeichnet, wie auch auf einem  Sieg. IV. A. 1. Dihelmi de Staneh, von 1252.²⁶⁾

Die hier unter IX. abgebildete Form der sogenannten „Doppel-Wolken,“ stammt erst aus dem XVI. Jahrhundert; bis dahin erscheinen in den betreffenden Wappen immer die oben unter I. und II. angegebenen Formen.

Bisweilen sind sie noch mehr als einmal eingebogen, wie z. B. bei Grünenberg, im Wolkensteinischen Wappen; auch bei italienischen Wappen treffen wir diese zwei und mehrmal eingebogene Form.



Wie die sogenannten *Eisenhüttlein*, so sind auch die *Wolken* keine ursprüngliche heraldische Figur, sondern nur ein neuer Name für die veränderten Formen der missverstandenen alten heraldischen Pelzmuster.

Von den sogenannten Doppel-Wolken, welche in der französischen Heraldik ganz unbekannt waren, sagt Menestrier (La Science de la Noblesse, ou la Nouvelle Methode du Blason. Paris 1691. p. 78): „Nébulé se dit des pieces faites en forme de nuée, comme la bordure des Comtes de Furstenberg“ und blasonirt dieses Wappen:

„Les Comtes de Fürstenberg en Allemagne, portent d'or à l'aigle de gueules, becqué, et membré d'azur à la bordure nuagée en dedans, d'argent et d'azur.“ (l. c. p. 194.)

Jedenfalls müsste bei dieser neuesten Form der Schildrand des Fürstenbergischen Wappens, der Natur entsprechend, als blau mit *silbernen* Wolken blasonirt werden, und nicht von Silber mit *blauen* Wolken; wie man sicher, in einem alten Wappen, auch keinen *blauen* Mond im *silbernen* Felde finden wird.

Die hier neben abgebildete Form des Fürstenbergischen Schildrandes, nach dem von Adam Berg, München 1581, gedruckten Wappenbuch von Martin Schrot, soll wohl *natürliche* Wolken vorstellen.



²⁶⁾ Die Herrn von Pfungen in der Schweiz führen einen Schild von Kürsch, nach Gerold Edlibach in der Form unserer Taf. I. Fig. 14, nach Tschudi, Siebmacher (V. 204.) und Rudolphi in der Form von Fig. 13, und nach Siebmacher V. 184 auch nach Fig. 12. Nicht zu verwechseln mit diesem adeligen Geschlecht, ist das bürgerliche Geschlecht der Pfungen von Zürich, dessen Wappen ein weisser Schild mit einer aufsteigenden rothen Spitze und einem abwärts sogenannten gezinnten, rothen Schildhaupt.

Die Doppelwolken sind, wie gesagt, der mittelalterlichen Heraldik vollkommen fremd. Alle Wappen-Diplome, in welchen dieselben vorkommen, sind erst aus dem XVI. Jahrhundert, wie z. B. das Adels-Diplom der Tannstetter von Thenau von 1531. (s. Bergmann's Medaillen 1858.), Apian in Baiern (s. O. T. v. Hefner, Handbuch S. 89.), zum Tagstern in der Schweiz (s. Siebmacher III. 179.) u. A.

Das alte Blumeneck'sche Wappen war *bekanntlich* ein von Roth und Kürsch (meist sechsmal) quer gestreifter Schild; im Diplom Kaiser Ferdinand II., von 1631, durch welches dasselbe dem Wappen der Freiherrn von Stotzingen (im II. und III. Felde des quadrierten Schildes) einverleibt wurde, sind die Pelzstreifen als „*blaugekugelte Wolken*“ in drei silbernen Querbalken blasonirt, und die *Zahl* der Wolken sogar ausdrücklich angegeben, im untersten Querbalken eine, im mittlern drei, und im obersten vier.

Auch die Schauenburg im Elsass, führten früher keine Doppel-Wolken in ihrem Schildrande.

Trotz der ungewöhnlichen Form beider scheint die *auffallende* Aehnlichkeit dieses Wappens mit dem Oettingischen, wie es Siebmacher I. 195. angibt, (die Abbildungen, auf welchen das Andreaskreuz nur über den Mittelschild geht, sind nach den älteren Siegeln unrichtig,) nur eine ganz *zufällige* zu sein. Selbst meinem gelehrten Freunde, Freiherrn von Löffelholz, dem gründlichen Forscher und Kenner der Oettingischen Sphragistik und Heraldik, ist durchaus kein Anhaltspunkt für die Annahme bekannt, dass zwischen diesen beiden Wappen irgend ein Zusammenhang bestanden habe.

Ob das *Wolkensteinische* Wappen wirklich ein *redendes* ist, steht dahin. Oft wird man wenigstens durch *diese* Annahme — wenn sie auch zuweilen zur richtigen Blasonirung des ursprünglichen Wappenbildes führen kann, — irre geführt²⁷⁾. So ist z. B. das Cronbergische Wappen *kein redendes*, wie manche Heraldiker, wegen

²⁷⁾ Auf Siegeln kommen, *ohne* und *neben* dem (eigentlichen) Wappen, häufig auch symbolische Bilder vor.

Interessante Beispiele beider Gattungen liefern uns die limpurg. Siegel, deren ich mehrere in meiner Abhandlung, „das Wappen der Reichsschenken von Limpurg“, in der Beilage zu Nr. 5. des Correspondenzblattes von 1861. mitgetheilt habe und die dort auf Tafel I. unter 2. 3. 4. 6. 7. 8. und 11. abgebildet sind.



Bei denen, auf welchen sich der Schenken-Becher, neben dem Wappenschild im *Siegelfelde* befindet (wie Nr. 3. und 4.) ist seine Bedeutung als symbolisches Bild, und resp. sphragistisches Beizeichen leicht zu erkennen; bei den übrigen ist diese Bedeutung nicht selbstverständlich, und nur durch Vergleichung mit anderen limpurg. Wappen auf Siegeln und Denkmalen und in Abbildungen zu erkennen. Eines der auffallendsten Beispiele liefert das hier abgebildete Siegel der Schenkin Mechtilde geb. Pfalzgräfin von Tübingen von 1336. (Nr. 37. meiner mittelalterl. Frauensiegel). Dass die Pfalzgräfin auf einem Siegel *dieser* Gattung,

der Krone und der *scheinbaren* „blauen Berge“ geglaubt haben. Denn die Sphragistik belehrt uns, dass die Krone ursprünglich nicht in dem Wappen der Herrn von

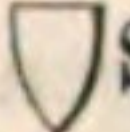
statt des eigenen Wappens, oder dessen ihres Gemahls, oder Beider zusammen, das auf das Schenkenamt ihres Gemahls sich beziehende Bild allein, und *noch dazu in einem Wappenschilde*, führt, ist gewiss eine sphragistische und heraldische Merkwürdigkeit, welche jedenfalls den Beweis liefert, in welchem Ansehen damals schon dieses Reichsamt stand.

Neben dem eigenen Wappen führen auch auf ihren Siegeln IV. A. 2. die Schenkinnen Elisabeth geb. Pfalzgräfin von Tübingen, (1374,) und Yt geb. Weinsberg, (1398,) den Schenkenbecher in einem eigenen Schilde.

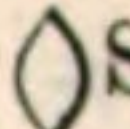
Wenn *redende* Symbole auf Siegeln allein, d. h. *ohne Wappen*, vorkommen, können sie sehr leicht mit Letzterem verwechselt werden.

So sehen wir auf dem schönen grossen Siegel, IV. A. 2. mit der Legende: † . S' : LIONI : DE : BRVCEELLA (sic!) an einer Urkunde von 1215. im Staatsarchive zu Brüssel, einen heraldischen, nach links aufrecht stehenden Löwen, an der rechten Vorderpranke mit einem dreieckigen oben abgerundeten Schilde mit einem Andreaskreuz; hier ist der Löwe „*redendes*“ Symbol und zugleich Schildträger (wohl eines der *ältesten* Beispiele eines Schildhalters); und das Andreaskreuz ist das Wappen, wie wir es auf dem grossen Siegel III. B. 3. seines Vaters mit der Legende: † . S . GODEFIDI CASELLAN DE BRVSSELLE (sic!) an derselben Urkunde sehen.

Eine ähnliche Darstellung findet sich auf dem Siegel IV. C., des Grafen Heinrich von Blankenburg, von 1309, mit einem Löwen, welcher den Wappenhelm auf dem Kopfe und den Wappenschild an der linken Vorderpranke trägt.

Auf dem hier neben abgebildeten Siegel des Grafen Johann von Ziegenhain, von 1358, trägt das ursprüngliche Wappenbild, der Adler mit dem Ziegenkopf, den Niddaischen Wappenschild auf der Brust. Dass diese später sogenannten Herzschilder der Adler ursprünglich um den Hals gehängte Wappenschilder waren, sieht man ganz deutlich an dem  Sieg. IV. A. 1. des Grafen Gottfried von Reichenbach, (aus dem Geschlechte der Grafen von Ziegenhain,) von 1234.

Auf Seefeld'- und Velsperg'schen Siegeln von 1267. trägt der Adler auch schon einen Wappenschild auf der Brust.

Menschliche Figuren als Schildträger und Schildhalter — es handelt sich hier natürlich nicht von Portrait-Siegeln, — treffen wir schon im XIII. Jahrhundert auf dem  Sieg. IV. A. 2. Heinrich's von Hochstetten, von 1276. (eine weibliche Figur als Schildträger), auf dem Sieg. IV. A. 2. Heinrich's von Scharfeneck, von 1292. (zwei weibliche Figuren als Schildhalter), auf dem Sieg. IV. A. 2. Friedrich's von Truhendingen, Canonicus von Bamberg, von 1296. (ein in ein langes Horn blasender Engel neben dem Wappenschild).

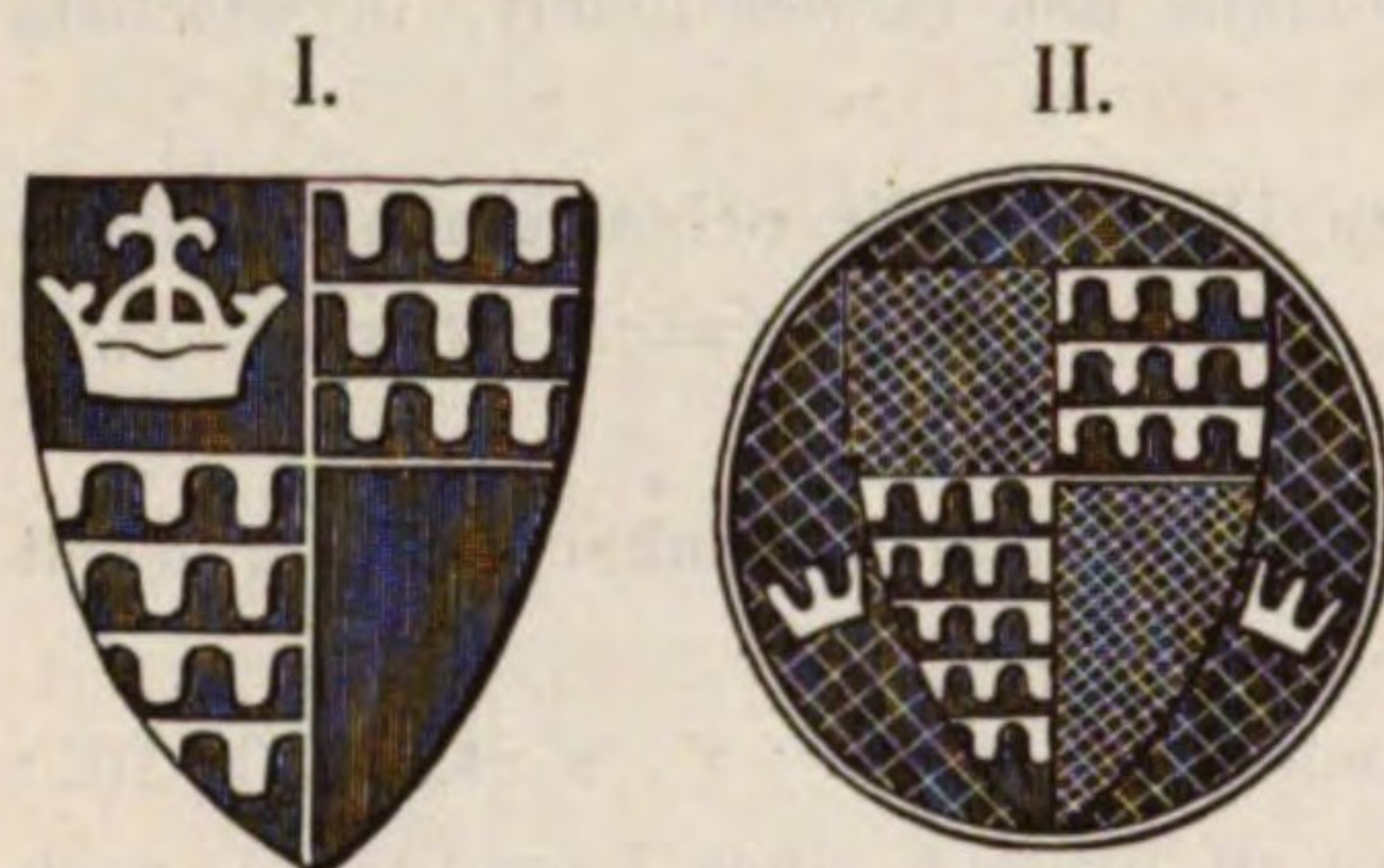
Ebenso befindet sich in einem in Stein gehauenen Hohenlohischen Wappen, von dem abgebrochenen Altstadtthor-Thurm in Oehringen, der untere Theil eines langen faltigen Gewandes und des einen Fusses eines weiblichen Schildhalters; (abgebildet bei J. Albrecht: „die Münzen, Siegel und Wappen des fürstl. Gesammthauses Hohenlohe,“ Oehringen, bei Ph. Baumann, 1865. p. 258).

Auf dem  Sieg. IV. A. 2. Arnold's Strauss, von 1297, sehen wir einen Strauss im Siegelfelde, und hinter demselben den kleinen geweckten Wappenschild, welchen sein Bruder Heinrich mit der Legende: † . S . HEINRICI . STRVZI DE . PHVLE . auf seinem  Sieg. IV. A. 1. von selbem Jahre führt; (Nobiles fratres de Struze).

Aber auch als *redendes* Wappenbild sehen wir den Strauss (mit dem charakterist. Hufeisen im Schnabel) im Wappen verschiedener Geschlechter. Ein theilweise *redendes Siegelbild* zeigt das nebenstehende Siegel Graf Gottfried's von Ziegenhain, v. 1372.



Asseborn und von Cronberg, wie sie sich später, nach der neuerbauten Burg dieses Namens nannten, vorkam; man vergleiche die Wappen des ∇ Siegels IV. A. 1. der Gebrüder Otto, Hartmann und Peter von Asseborn vom Jahr 1255. (s. Taf. VII^b. Fig. 1. meines fürstenberg. Wappens,²⁸⁾ und des bereits erwähnten Siegels Emerichs von Cronberg, von 1298. (Fig. 19. unserer Taf. II.) Erst später wurde die Krone in dasselbe



aufgenommen, und zwar zuweilen als *heraldisches* Beizeichen z. B. im ersten Felde des Wappens, auf dem Siegel IV. A. 1. Hartmuth's von 1257, (wie hier unter I.) und zuweilen als *sphragistisches* Beizeichen, wie im Felde des Siegels Johann's von 1308, (hier unter II.)²⁹⁾.

Gerade alle diese Unregelmässigkeiten, wie sie Mode, Geschmack und Laune, mit mehr oder weniger tiefer symbolischer Bedeutung, im Laufe der Jahrhunderte hervorgerufen haben, und deren vergleichende Untersuchung bilden den eigentlichen Reiz der sphragistischen und heraldischen Forschungen, die eigentliche Poesie der Herolde, von welchen der Laie keinen Begriff hat. Nicht mit Unrecht nennt ein alter Herold ein gut stilisirtes Wappen:

„Ain lustig Ding
Zue aller Frist
mit hohem Sinn und Wesen.“

²⁸⁾ Ein ähnliches Wappen findet sich auf dem ganz gleichartigen Siegel einer dänischen Urkunde von 1225. im Grossherzoglichen Hauptarchiv zu Schwerin; (S. Mecklenb. Urk. B. I. S. 309. Note 2. zum Concept). Auf diesem Siegel, dessen Legende nicht mehr zu entziffern und dessen Inhaber somit nicht mehr urkundlich nachzuweisen ist, erscheint der Kürsch im ersten und vierten Felde des quadrirten Wappens.

Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn geheimen Archivars E. Wegener in Kopenhagen befinden sich in den dortigen Archiven keine mittelalterlichen dänischen Originalsiegel mit Wappen, in welchen Kürsch vorkommt. Aber nach ältern handschriftlichen und gedruckten Quellen, soll das Wappen der Familie Snubbe, von Gold und Kürsch gestreift gewesen sein. Denn so findet es sich in dem Danske Adels Lexicon, und wenn im nämlichen Manuscripte und in dem alten gedruckten Wappenbuche von Morten-Petersen das Wappen des Eschild Hemmingsön Snubbe zweimal gestreift von Gold und blau mit einer silbernen Schlange (in den blauen Streifen) abgebildet ist, so ist das wohl nur eine falsche Blasnirung, aus Missverständniss einer älteren plastischen oder gemalten Darstellung des heraldischen Pelzmusters. Sollte nicht etwa ein Mitglied der mächtigen Familie Skjalm Hvide, aus welcher auch die Snubbe abstammen, Inhaber des fraglichen Siegels gewesen sein? Nach Wegener gehören, wenigstens unter den sechs Bürgen dieser Urkunde, *zwei* der Familie Skjalm Hvide an, nämlich Asker Juliansön und Niels Olafsön; der dritte, Peter Strangesön nur durch seine Gemahlin Ingeborg.

²⁹⁾ Für bestimmte Zwecke genügt es, nur das Wappen oder das Bild eines Siegels mitzutheilen und man kann sich die Abbildung der Legende ersparen, wenn diese nicht gerade in dem gegebenen Falle von besonderem Interesse ist. Bei *Wappen-Abbildungen* nach *Siegeln* der Gattung IV. A. 1. meines sphragist. Systems (s. Anzeiger für Kunde der deutsch. Vorzeit, 1866. Nr. 7. Sp. 236.) ist es bei Beschreibung der betreffenden Siegel unnöthig, *ihre Form* besonders zu bezeichnen, — (auch wenn dieselbe nicht die *gewöhnliche* runde ist, welche man ohnehin „(als selbstverständlich) mit Stillschweigen übergeht,“ s. l. c. Sp. 240. erste Zeile, — da sich diese Form schon aus der des Wappenschildes ergibt, welcher bei *dieser* Gattung von Siegeln immer durch das *Siegelfeld* gebildet wird.

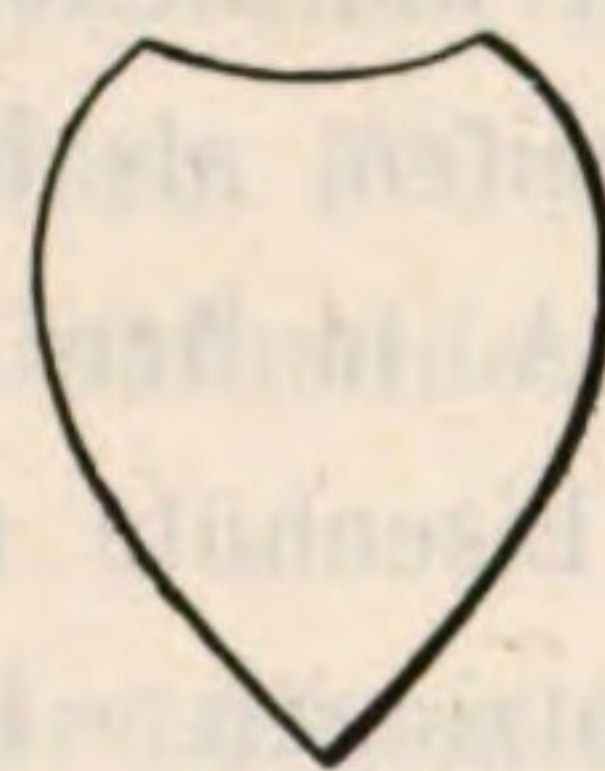
Es ist sicher zu bedauern, dass die Bezeichnung der Siegel nach einem bestimmten sphragistischen

Natürliche Wolken, als Wappenfigur sind vollends eine Erfindung der neueren Zeit.

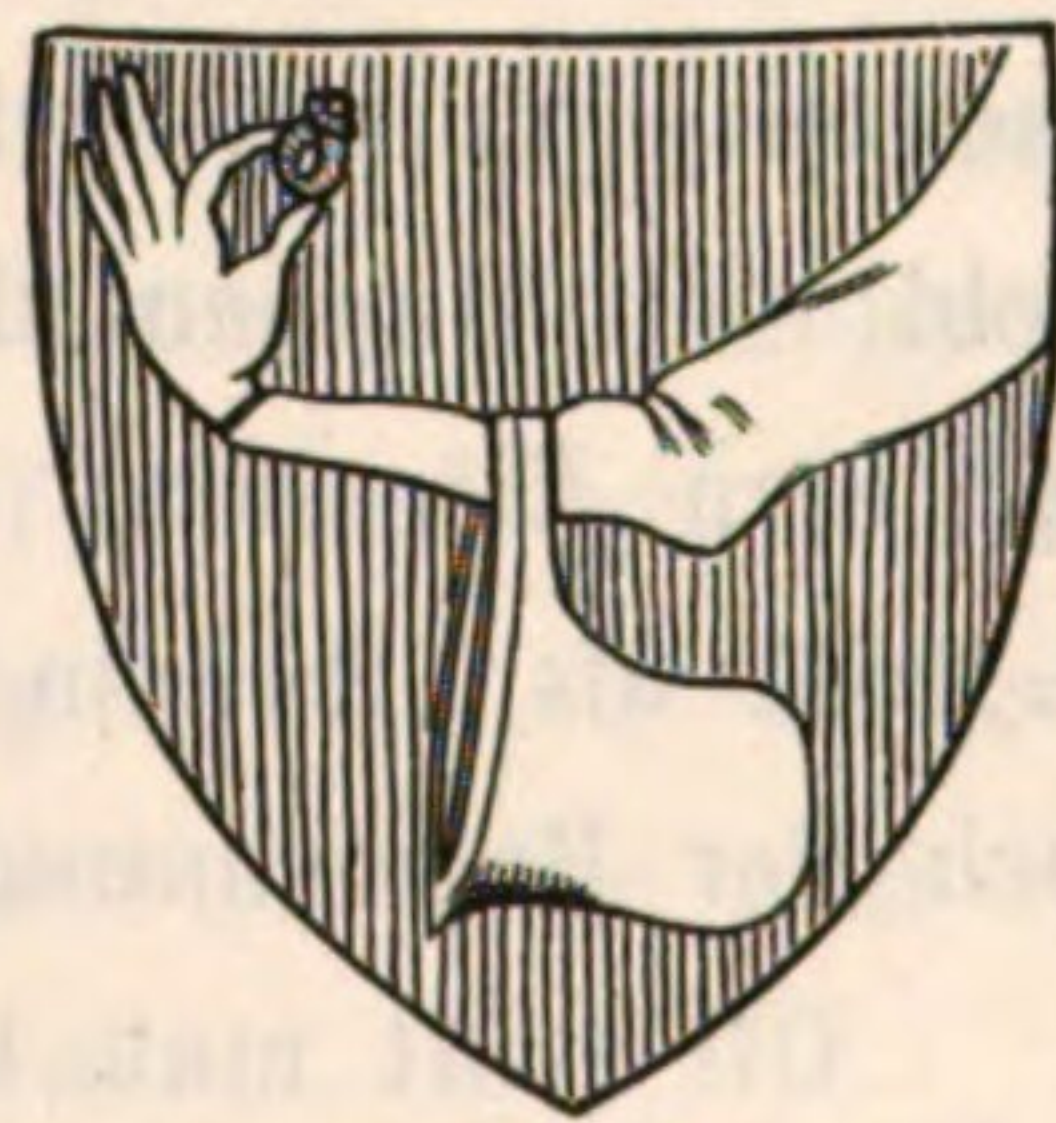
In dem Wappen von Boltzhusen bei Grüneberg scheinen *solche* dargestellt sein zu sollen (und zwar gelb), bei Siebmacher III. 189., dagegen sind dieselben bei Boltschhausen als ein wellenförmiger gelber Querbalken angegeben.

Im Stargart'schen Wappen z. B. stammen sie, wie Lisch in seiner trefflichen Abhandlung nachgewiesen hat, erst aus dem XVIII. Jahrhundert.³⁰⁾

System bis jetzt so wenig Anklang findet. Wenn man das von mir, salvo meliori und in Ermangelung eines andern, vorgeschlagene System nicht annehmen will, so sollte man sich wenigstens über ein anderes verständigen. Die bis jetzt beliebten, mehr oder weniger willkürlichen Bezeichnungen der Siegel sind trotz aller Weitläufigkeit doch meist zu *unbestimmt*. Um nur ein Beispiel anzuführen, wie schwer es hält, *ungewöhnliche* sphragistische und heraldische Formen nach der gewöhnlichen Terminologie genau zu bezeichnen, gebe ich hier in verkleinertem Maassstabe die Contur des Wappenschildes auf dem grossen Siegel IV. A. 2. Herzogs Heinrich d. ä. von Medling, aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts, welchen O. T. v. Hefner als herzförmig bezeichnet, weil allerdings kein anderer Ausdruck dafür bekannt ist, obgleich der gewählte um so weniger richtig ist, als es Siegel gibt, wie z. B. das Siegel IV. B. des Johann von Kylone, von 1340, welche wirklich *herzförmig* sind. (S. Sieg. d. Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck. Lübeck 1862. Taf. 7. Fig. 94. der Siegel adeliger Geschlechter aus Holstein und Lauenburg.) Bei gewissen Untersuchungen genügen allerdings die ausführlichsten Beschreibungen nicht, ja selbst nicht einmal Abbildungen, und man muss doch entweder auf das Original oder einen gelungenen Abguss zurückgreifen. Allein in den meisten Fällen genügt eine *bestimmte* Classification, aus welcher *deutlich* und *unzweifelhaft* hervorgeht, ob das betreffende Siegel in den Kreis unserer speziellen Forschung einschlägt und ob es der Mühe lohnt, das Original, oder einen Abguss davon einzusehen.



³⁰⁾ Auch der geharnischte, sowie der nackte Arm, und verschiedene Blasonirungen desselben, mit einer „fliegenden Schleife“, „breiten Binde“, ja sogar mit einem „Handtuch“ beruhen alle auf der Unkenntniss des mittelalterlichen Kostüms. Es handelt sich nämlich hier ganz einfach von einem Frauenarm in einem oben eng anliegenden, unten aber mit einem weiten Sack versehenen Aermel, nach einer schon im XII. Jahrhundert aufgekommenen Mode, wie aus dem hier nebenstehenden Wappen aus dem Balduineum zu ersehen ist, wo noch zehn andere derartige Wappen, und zwar vier mit rothen und zwei mit *Pelz-Aermeln*, der eine mit natürlichem, der andere mit heraldischem (eisenhutförmigem) Kürsch, dargestellt sind.



Auf einem Siegel IV. A. 2. Johann's von Cronberg, „officiati in Wolviskelin“, von 1298, findet es sich gleichfalls; aber hier als Wappen der Wolfkehl. Ueber dieses Wappenbild s. L. von Ledebur Archiv etc. I. S. 265 ff. (In dem dort Taf. V. Fig. 11. abgebildeten Siegel Conrad's Malder, von 1308. möchte ich aber keinen geharnischten Männerarm erblicken, zu welchem ein weiblicher Aermel-Beutel doch wohl kaum passen würde.)

Auf einem grossen Siegel IV. A. 1. des Castellan Aegidius von Kons, von 1199, und auf einem Siegel, III. B. 3., des Castellan Eberhard von Tournai, von 1219, findet sich dasselbe Wappenbild. Sollte dieses Wappenbild sich etwa, als *symbolisches* Zeichen, auf ihre ministeriale Stellung beziehen

Die Symbolik der Wappen ist ein ebenso interessantes als noch wenig bekanntes Feld. Ich bin wenigstens der festen Ueberzeugung, dass den meisten mittelalterlichen Wappen ein tieferer Sinn zu Grunde liegt, was schon das häufige Vorkommen von ganz unbedeutenden, ja sogar ganz unritterlichen, selbst scheinbar trivialen Gegenständen als Wappenbild mächtiger und hochgestellter Geschlechter, beweisen dürfte.

Unsere deutschen Herolde hätten weit besser gethan, die richtige Blasonirung ihrer englischen, französischen, italienischen etc. Collegien beizubehalten, um so mehr, als in jenen Ländern die Heraldik viel wissenschaftlicher betrieben wurde.

Sie haben durch ihre Eisenhut-Theorie eine grosse Verwirrung in die deutsche Heraldik und es dahin gebracht, dass nicht nur manche Wappen räthselhaft geworden sind, und gar nicht oder nur ganz ungenau blasonirt werden können, sondern dass auch ganz neue Wappen daraus entstanden sind.

Wie man z. B. mit einem unserer ältesten deutschen Wappen, dem Oettingischen, umgegangen ist, davon unten das Weitere.

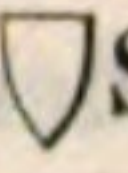
Aus falsch verstandener Uebertragung von Wappen aus den alten *dreieckigen* auf die neueren *abgerundeten* Schilde schuf der heraldische Zopf sogar aus Pelzstreifen, als heraldische Tinktur, eigentliche *Wappenbilder*, von *bestimmter* Zahl, wie u. A. in dem Wappen der Greul Fig. 16. unserer Taf. I., statt der 3 Kürsch-Streifen 6 Eisenhüte (3, 2, 1.) und in dem oben bereits angeführten der Freiherren von Stotzingen. Das Schauensteinische Wappen, Taf. I. Fig. 8, nach der Züricher Rolle, wurde nach verschiedenen Metamorphosen, wie z. B. Taf. I. Fig. 5., zuletzt als ein rother, oben und unten mit je drei blauen Kugeln besetzter Querbalken im silbernen Felde, Taf. I. Fig. 6., im Jahr 1805 in das gräflich Buol-Schauensteinische Wappen aufgenommen.

Die Bezeichnung „*Eisenhüttlein*“ scheint erst im Laufe des XVII. Jahrhunderts eingeführt worden zu sein. Siebmacher wenigstens, dem doch gewiss die technischen Ausdrücke der Heraldik genau bekannt waren, gebraucht diese Bezeichnung 1605. noch gar nicht; im Pappenheimischen Wappen spricht er von blau und weiss abgetheilten Feldern, bei dem Cronbergischen von blauen aufrechten Spitzen im weissen Feld; im Wappen der Herren von Amelunxen zeichnet er (I. 180 und 187.) die späteren Eisenhüte etwas abgerundet und blasonirt sie auf S. 180. als „Hüt“ und S. 187. als „Hüttlein.“ Rudolphi dagegen, in seiner *Heraldica Curiosa*, 1698, bedient sich der Bezeichnung *Eisenhüttlein* bereits immer.

Oft trifft man bei einem und demselben Wappen, je nach der Zeit, in welcher es dargestellt worden ist, die verschiedenartigsten Pelzmuster, so z. B. im Wappen der Herren von Rötteln, (ganz *zufälligerweise* dasselbe Wappen, wie das bereits erwähnte der Herren von Esch), auf einem Siegel von 1278. unsere Form Nr. II., in der Züricher Wappenrolle unsere Form Nr. III., in den spätern Badischen Wappen in unserer Form Nr. VIII. und noch später als schmale sogenannte Flüsse, wellen-

So führen z. B. die Grafen von Dillingen, gewiss nicht ohne Grund, auf ihrem gekrönten, mit einem Pfauenbusch geschmückten Helm eine Schafscheere, ein Bild, dem wir in verschiedenen Wappen, z. B. in dem Giech'schen, begegnen.

förmige Querstreifen (wieder wohl ganz zufälligerweise), wie das Wappen auf dem ältesten Sempacher-Stadtsiegel, IV. A. 2., von 1259.

Auf den beiden  Siegeln, IV. A. 1., der Gebrüder von Werre sieht man auf dem Siegel Bernhards, von 1358, das Wappen wie auf Taf. II. Fig. 31. abgebildet; dagegen auf dem Siegel Conrad's, von 1368, wie Fig. 34, — also *sehr* verschieden.

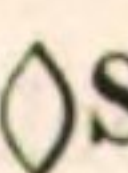
So könnten noch viele Beispiele *scheinbarer* Verschiedenheit *gleicher* Wappen aufgeführt werden.

Merkwürdig ist der Unterschied in dem späteren Gebrauch der heraldischen Pelzmuster in den verschiedenen Ländern.

In Deutschland hat die oben unter V. angegebene Form der sogenannten „*Eisenhüte*“ die drei ältesten Formen, sowie die drei neuern, unter VI., VII. und VIII., angegebenen, — mit Ausnahme der wenigen Wappen, in welchen die Form IV., von jeher und die Form IX., (meist nur als Schildrand,) seit den letzten Jahrhunderten beibehalten worden ist, — vollständig verdrängt.

In den italienischen Wappen finden wir neben der natürlichen Darstellung des Pelz, — wovon ich auf unserer Taf. I. zwei Beispiele mittheile: das Wappen der Ughi, Fig. 15., und der Catana, Fig. 18.; (letzteres namentlich wegen der in diesen italienischen Wappen, auch im Kürsch, häufig vorkommenden hermelinartigen Schwänzchen,) — beinahe alle heraldischen Pelzmuster zu gleicher Zeit angewendet; wogegen in neueren englischen Wappen, neben *dem* sehr häufig, (auch als Tinktur der Schildhalter) vorkommenden Hermelin, der Kürsch meist nur in der s.g. Eisenhutform vorkommt.

Ohne die Theorie des heraldischen Pelzwerks sind, wie gesagt, sehr viele Wappen gar nicht zu erklären, und selbst anerkannte Autoritäten in sphragistischen und heraldischen Fragen, sind bisweilen im Zweifel hierüber. So wirft Wiggert, (in seiner sphragistischen Zugabe, S. 131. des II. Heftes des IV. Bandes der neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins von 1842,) bei dem Gersdorf'schen Wappen auf den Siegeln Jordan's von 1267. und Gebhard's von 1268. die Frage auf: „Die Räume zwischen den drei Querbalken in der rechten Hälfte des getheilten Schildes sind in beiden Siegeln eigenthümlich ausgefüllt. Was mag das sein sollen?“

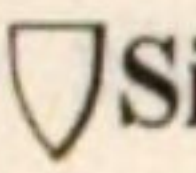
Ich theile desshalb auf Taf. II. eine Abbildung dieses Wappens Fig. 22. mit, sowie einiger anderer ähnlicher Wappen, und zwar Fig. 20. das Siegel der Gebrüder Otto und Gebhard von Schwerin von 1296; Fig. 32. das Wappen der Ruche, nach der Weingarter Liederhandschrift;³¹⁾ Fig. 33. das unbekannte Wappen der Züricher-Rolle (Nr. 470.) und Taf. I. Fig. 7. das Wappen von Guttenberg nach Gallus Oheim; (Nr. 91. der Züricher-Rolle.) Merkwürdig ist das Wappen auf dem  Siegel III. B. 2. b.

³¹⁾ Weingart. Liederhandschrift Publ. d. litt. Vereins V. p. 53.

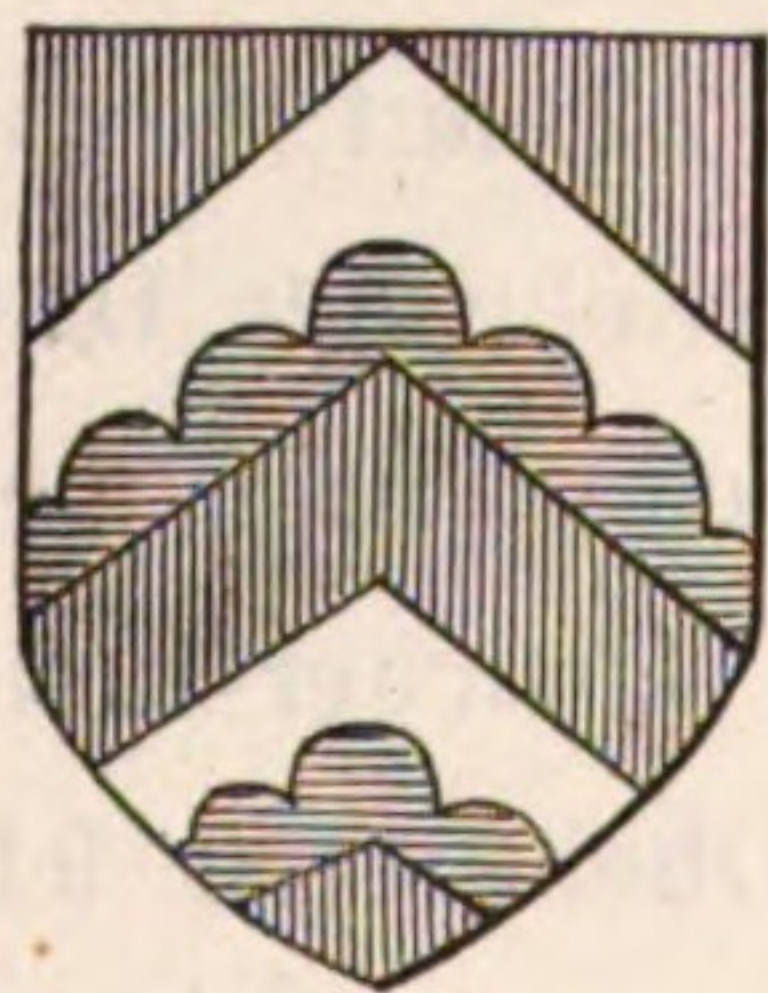
Heinrich's von Conynxhem, Abts von St. Trond, von 1446, welches ich, sowie die übrigen erwähnten Belgischen Siegel der gütigen Mittheilung des Herrn A. Pinchart, Sektions-Chef im Brüsseler Staatsarchive, dem Begründer der dortigen höchst interessanten Siegelsammlung, verdanke, und das auf unserer Taf. II. Fig. 35. abgebildet ist, auf welchem wir einen Bischofstab auf einem Kreuz von Kürsch, und in der rechten oberen Ecke des Feldes einen Sparren sehen. In der Mitte des XV. Jahrhunderts ist *diese* Form des Kürsch gewiss selten.

Das Gleiche gilt wohl von dem auf unserer Taf. II. Fig. 21. nach einem Siegel IV. A. 2. Nicolaus von Bailleul von 1334. abgebildeten Wappen, welches ohne genaue Kenntniss der damaligen Darstellungsweise des heraldischen Pelzwerks, wohl schwerlich mit dem späteren Wappen dieser Familie, einem von Hermelin und Roth gespaltenen Schilde, in irgend eine Verbindung zu bringen wäre. Der, offenbar aus einem Streifen desselben Pelzwerkes gebildete sogenannte Turnierkragen ist kein integrierender Theil dieses Wappens, sondern ein heraldisches Beizeichen.

Ganz *dieselbe* Form findet sich im XIII. und XIV. Jahrhundert nicht selten bei dieser Gattung von Beizeichen, und es möchte wohl anzunehmen sein, dass sie meistens als Hermelinstreifen zu blasoniren sind.

So finden wir den Turnierkragen auf dem  Siegel IV. A. 1. Dethard's von Pfaffendorf, von 1271, und dem Siegel IV. A. 2. Friedrichs von Blankenheim, von 1272. (beide im Coblenz. Prov.-Arch.).

Ein besonders interessantes Beispiel einer falschen Darstellung des heraldischen Pelzwerkes und ihrer Folgen, liefert uns das Taf. I. Fig. 10. nach Gallus Oheim, Reichenauer Chronik von circa 1491., in verkleinertem Maassstabe abgebildete Wappen der Herren von Asch oder Esch. Siebmacher, wahrscheinlich auf Grund einer solchen unheraldischen oder missverstandenen älteren Abbildung, blasonirt dieses Wappen (I. 81.) einfach als drei weisse Sparren im rothen Felde, und erst im Wappen der Herren von Esch V. 317. kommt die ursprüngliche Tinktur, aber als 12 blaue Eisenhüte in Silber wieder zum Vorschein.



Tschudi in seinen „arma gentilitia helvetica“ bringt das nebenstehende Wappen unter der Bezeichnung „Fry Von Asth“, welches sich bei Siebmacher II. 27. in einer ganz ungewöhnlichen heraldischen Form findet.

Im Correspondenzblatt von 1860. VIII. Nr. 5. S. 44. habe ich mich unter „*Eisenhüttlein*“ dahin ausgesprochen: dass es zwar unbekannt sei, mit welchen technischen Namen man die heraldischen Pelz-Muster im Mittelalter bezeichnet habe; da man aber damals das *natürliche* Pelzwerk in der Plastik und in der Malerei fast ausschliesslich auf *diese* Art dargestellt

habe, so würde dessen Blasonirung als „*Pelzwerk*“ auch in den Wappen, bis zum Beweise des Gegentheils, unbedingt als die richtige anzunehmen sein.

Jetzt kann ich aber urkundliche Beweise beibringen, dass diese heraldischen Muster im Mittelalter nicht nur Pelzwerk *vorstellen* sollten, sondern dass dieselben auch damals schon so *benannt* wurden.

Hanthaler, in seinem Recens. diplomat. genealog. Arch. Campililiens. II. erwähnt des Siegels eines Conrad Pellifex, an einer Urkunde von 1329, von welchem er auf Tab. XXXV. unter Nr. XXI., eine ungenaue Abbildung liefert und das er (p. 53) folgendermassen beschreibt: „Sigillum sexangulare, medii moduli, Scutum in eo deorsum sectum, anterieus habet tres fascias, supra rotunde pinnatas: retro tres baltheos in laevam ductos, cum titulo: † Sigillum Cvnradi Pellificis. Citra dubium hic Pellificis pro Pellionis est positum, tanquam latina conversio vernaculae Kirschner.“

Ich gebe hier eine genaue Abbildung dieses für die vorliegende Frage *entscheidenden* Siegels, nach dem im Archive des Stifts Lilienfeld befindlichen Originale,



welches mir der hochwürdige Vorstand des Archives, P. Johann Gottwald, mitzutheilen die Güte hatte.³²⁾

Ein zweites Beispiel liefert das Siegel des Philipp Kürschner (Pellifex) an einer Urkunde aus dem XIV. Jahrhundert, im Regensburgischen Stadt-Archive, wovon eine Abbildung auf unserer Taf. I., Fig. 2. nach einer Zeichnung des um die Geschichte von Regensburg verdienten dortigen Stadtsyndicus Dr. Plato, gen. Wild. Wo sich gegenwärtig das Original befindet, ist mir unbekannt, doch sollen Wild's Zeichnungen zuverlässig sein.

Auf den Siegeln der beiden Pellifex³³⁾ ist also das Pelzwerk als *redendes* Wappen gebraucht, und, da überdies auf dem ersteren die *runde*, auf dem zweiten die *eckige*, eisenhutförmige Darstellungsweise, und zwar so ziemlich aus derselben Zeit, gebraucht wurde, so ist kein Zweifel mehr darüber, *was* mit beiden heraldischen Mustern gemeint, und *wie* dieselben schon im Mittelalter genannt worden sind.³⁴⁾

³²⁾ Von den drei linken Schrägbalken die Hanthaler angibt, ist nicht die leiseste Spur mehr zu entdecken.

³³⁾ Ein Wasmodus Pellifex kommt in der ältesten Magdeburger Rathsurkunde von 1244. vor, und ein Otto Pellifex im Necrolog. Sand-Hippolytense s. Duellii excerpt. p. 128. Der Basler Professor Conrad Kürschner, † 1610, nannte sich Pellicanus.

³⁴⁾ Das gewöhnliche heraldische Pelzwerk hat bestimmte Tinkturen; der Hermelin ist, wie in der

Der gütigen Mittheilung des Herrn Dr. O. T. von Hefner verdanke ich eine Reihe von Abbildungen italienischer Wappen,³⁵⁾ 80 Stück, aus verschiedenen älteren italienischen Manuscripten aus Venedig, und aus der Münchener Staats-Bibliothek, in welchen alle möglichen Darstellungs-Arten des heraldischen Pelzwerkes vorkommen.

Es befinden sich darunter ebenfalls zwei, auf welchen der Pelz als *redendes* Wappen gebraucht ist, und die ich deshalb auf Taf. I. mittheile: das Wappen der Florentinischen Geschlechter Vai, Fig. 1., und Lapi del Vaio, Fig. 4.

Das heraldische Pelzwerk kommt auch häufig als *Schildrand* vor, und zwar zuweilen in Zusammenstellungen, die schon in den ursprünglichen Wappen dessen eigentlichen Charakter schwer erkennen lassen und die, durch verschiedene Metamorphosen, in den neueren Wappen denselben vollkommen verloren haben. Gerade deshalb bieten die Schildränder dem Forscher ein besonderes Interesse.

Man versteht unter Schildrand aber nur *jene* Einfassung, welche ein integrierender Theil des Wappens, und nicht bloss eine willkürliche Randverzierung des Schildes ist; auf Siegeln ist erstere als heraldischer, letztere als sphragistischer Schildrand zu bezeichnen.

So verschieden an und für sich diese beiden Gattungen von Einfassungen auch sind, so ist es doch bisweilen nicht so leicht zu entscheiden, von welcher von Beiden es sich in einem gegebenen Falle handelt. Es gehört dazu, bei bekannten Wappen, eine genaue Kenntniss derselben, bei unbekannten eine Vergleichung möglichst vieler, meist nur auf Siegeln vorhandener Originale. Der rothe Schildrand im Wappen von Sickingen scheint auch erst später angenommen worden zu sein; denn auf den ältesten Abbildungen bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts erscheint er meist nicht; so z. B. auf unserer Taf. V. und in Virgil Solis Wappenbüchlein von 1555, wo die fünf Kugeln roth angegeben sind.

Das Wappen der Schinen müsste man, nach Nr. 80. der Züricher Rolle, als drei weisse Berge in einem gelben Schilde mit einem zackigen blauen Rande blaso-



Natur weiss mit schwarzen Schwänzchen. Auch die Hermelinschwänzchen haben eine conventionelle heraldische Form, und zwar die hier neben angegebene, welche namentlich in der englischen und französischen Heraldik schon seit Jahrhunderten beinahe ausschliesslich im Gebrauch ist. Feh oder Kürsch ist weiss (resp. Silber) und blau. Bei der Blasonirung beider werden die Farben nur dann angegeben, wenn sie *Ausnahmen* von *dieser* Regel bilden.

Menestrier sagt darüber (l. c. p. 158) „L’hermine est blanche et noire. C’est à dire que le fond est blanc et les mouchetures noires, et quand ces deux couleurs sont ainsi disposées ont dit simplement d’hermine. Mais si le champ est d’autre couleur que blanc, et les mouchetures d’autre couleur que noires, il faut le specifier en blasonnant, et dire il porte d’or à des queues d’hermines d’azur, de gueules, etc. On fait le même pour la vair. Il est naturellement blanc et bleu, c’est à dire d’argent et d’azur.

³⁵⁾ Dieselben sind auch dadurch sehr interessant, dass bei ihnen die Formen der *ältesten* Wappenschilder beibehalten worden sind.

niren; nach Siebmacher I. 120. dagegen als einen gelben Stern auf weissen Bergen (oder Wolken?) in blauem Felde. Welche Abbildung ist nun die richtige? Nach der Züricher-Rolle Nr. 297. hätte das Wappen von Urslingen einen von schwarz und gelb gestückten Schildrand, den wir aber in diesem Wappen sonst gewöhnlich nicht finden. Sollte der Maler der Rolle ihn nur als *willkürliche Verzierung* angebracht haben? Ob bei den Wappen Nr. 271. 370. und 413. der Züricher Rolle der ausserhalb des runden Feldes, in welchem sich das eigentliche Wappenbild befindet, liegende Raum des Schildes als wirklicher heraldischer Schildrand zu blasoniren ist, lasse ich noch dahingestellt sein.

Ich theile hier die Abbildung eines Ueberlinger Stadtsiegels von 1327. mit, auf welchem die Sterne am Schildrande nur willkürliche Verzierung sind. Die unrichtige Abbildung bei Schreiber, Urk.-Buch I. 2. Taf. IV. 17., lässt in demselben das Fürstenbergische Wappen vermuthen, mit welchem es aber in gar keiner Verbindung steht. Auf einem Siegel III. B. 2. a. des Grafen



Emicho von Leiningen, von 1268, erscheint auch ein solcher Rand mit Zackenlinien und auf dem Siegel IV. A. 1. Swiker's von Gundelfingen, von 1249, erscheint, statt einer Legende, ein mit sternartigen Kreuzen verzierter Schildrand (S. Taf. II. Fig. 9. meiner herald. Monogr. über den Sächsischen Rautenkranz, Stuttgart, bei J. Weise, 1863.)

Drei ähnliche Beispiele auf Tübingen'schen Siegeln, habe ich in der Beilage zum Correspondenzblatt von 1863. Nr. 5. S. 52. angeführt, (wovon das eine dort auf Taf. II. Fig. 10. abgebildet ist).

Die zackige Einfassung des Wappenschildes mit dem Adler auf zwei Siegeln von Freiburg i. Ü., abgebildet auf unserer Taf. III. Fig. 41. nach dem Siegel von 1285,³⁶⁾ möchte auch hierher gehören; wenigstens fehlt sie auf den spätern Siegeln und Wappen dieser Stadt. Doch wäre es auch möglich, dass, wegen der Stammverwandtschaft und der Gleichheit des Namens, der Stempelschneider oder sein Auftraggeber das Wappen der Grafen von Freiburg mit dem der Herzoge von Zähringen verwechselt hätte.

Interessant sind die beiden Wappen auf den Siegeln Walthers Duleberg, von 1253., Fig. 42., und Friedrichs von Petau, von 1274., Fig. 43. unserer Taf. III., Ersteres ist ein lediger Schild mit einem Pelzrande, Letzteres ein Schild von Pelz mit einem zackigen Schildrande. Beide, namentlich aber das Erstere, sind ohne genauere Kenntniss der plastischen Darstellungsweise des heraldischen Pelzwerks kaum richtig zu blasoniren.

³⁶⁾ S. Schulthess, die Städte- und Landes-Siegel der XIII. alten Orte, Taf. XIV. Fig. 2.

Hier möchte es wohl am Platze sein, auch das Oettingen'sche Wappen etwas näher zu besprechen. Es ist dieses Wappen unstreitig eines der interessantesten unserer ganzen deutschen Heraldik, sowohl wegen seines hohen Alters, als wegen der vielen verschiedenen Formen, welche es seit sieben Jahrhunderten nach und nach angenommen hat.

Nach dem ältesten, wohl aus dem XII. Jahrhundert stammenden Oettingen'schen Siegel, (IV. A. 1.), dessen Wappen Fig. 39. unserer Taf. III. zeigt, und nach der *Tinktur* von Nr. 29. der Züricher Wappenrolle ist dasselbe als ein blauer Schild mit einem Rande von roth und gelbem Kürsch³⁷⁾, und einem weissen Andreaskreuz über dem Ganzen, zu blasoniren.

Auf diesem Siegel zieht sich der eine Kürsch-Streifen, der Form des Schildes sich anpassend, um denselben herum; (ähnlich wie auf dem *Helmschmuck* in der Züricher Wappenrolle;) wogegen die Pelzstreifen im Schildrande der Züricher-Rolle, sowie auf den meisten späteren plastischen und gemalten Darstellungen quer laufen, wie



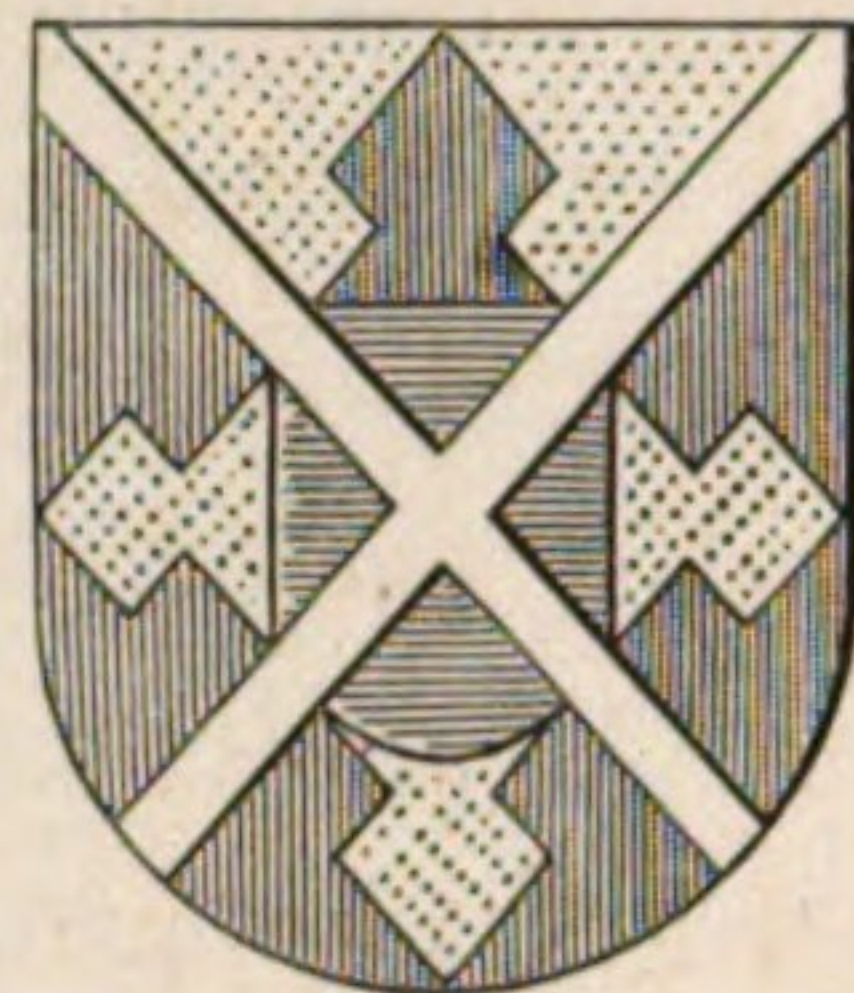
z. B. auf nebenstehendem Wappen der Gräfin Elisabeth von Hohenlohe, gebornen Oettingen, auf ihrem Siegel IV. A. 2., von 1322. (Nr. 41. meiner mittelalterl. Frauen-Sgl.) und auf dem Sieg. IV. A. 2. des Grafen Ludwig, von 1338, dessen Wappen auf unserer Taf. III. Fig. 40. abgebildet ist. Auf dem schönen Grabstein in der Ritterkapelle der Klosterkirche zu Heilsbronn, (vielleicht der Grabstein der Gräfin Adelheid von Oettingen † 1333, Gemahlin Albrecht II. von Hohenlohe, des Reichs-Landvogts), auf welchem das Mittelschildchen verhältnissmässig klein und unten *abgerundet*, dagegen der Hauptschild unten spitz ist; (ein Umstand, der auf den älteren Siegeln *nie* vorkommt, da die Conturen beider Schilde stets parallel laufen,) erscheint allerdings das Wappen auch als ein Schild von roth und gelben Kürschstreifen mit einem blauen Mittelschildchen und einem weissen Andreaskreuz, (etwa die gekreuzten Bänder, durch welche das aufgelegte Mittelschildchen auf dem Schilde festgehalten wurde?).

Ich halte aber doch die erstere Blasonirung für die ursprünglich richtigere. Erstens wird sie durch die älteren Siegel, auf welchen das Wappen gewöhnlich so wie auf unserer Taf. III. Fig. 38, nach einem Siegel IV. A. 1. des Grafen Ludwig von 1238. dargestellt ist, unterstützt, und zweitens entspricht sie eher der Technik der wirklichen Schilde und der viel grösseren Einfachheit der ältesten Wappen.

Seit der bereits erwähnten Aufnahme der Eisenhutform des Pelzwerks auch in

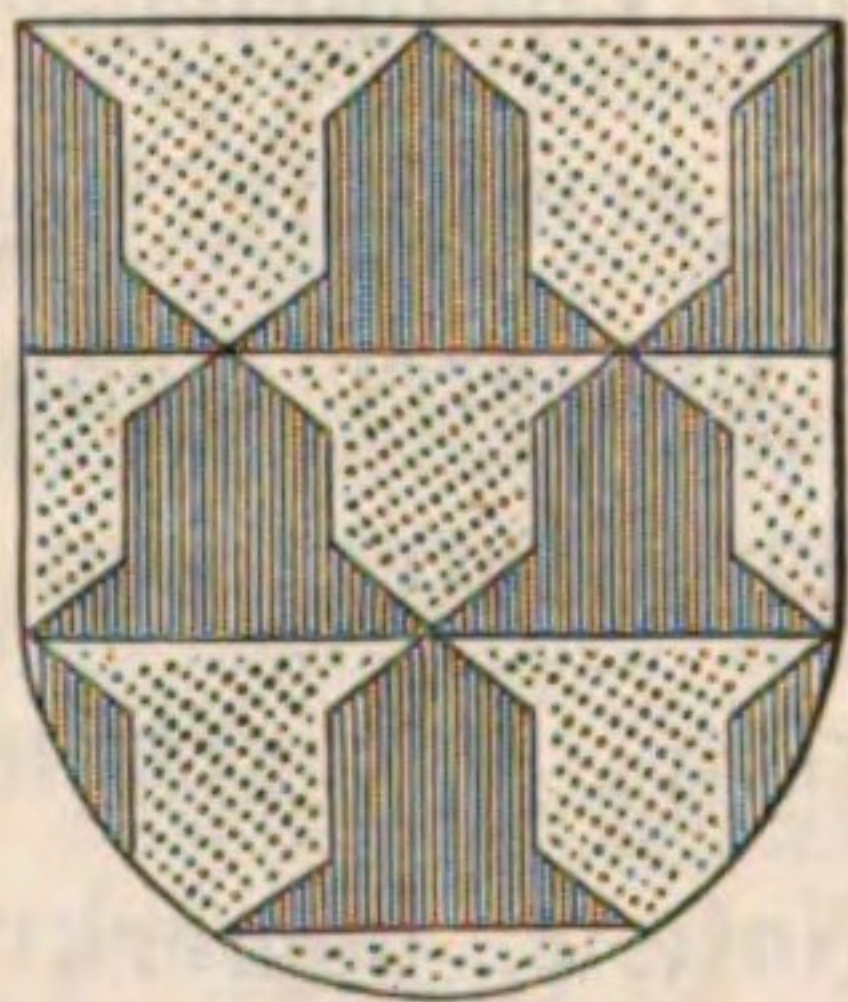
³⁷⁾ Wenn auf zwei verschiedenen Siegeln IV. C. des Grafen Ludwig von 1410 und 1412, bei Richenthal im Aulendorfer Codex dreimal und in dem Wappenbuche des Freiherrn von der Gabelentz, mit der Aufschrift G. zu Utingen das weisse Andreaskreuz im rothen Felde erscheint, so sind dies wohl nur zufällige, der Unkenntniss der Stempelschneider und Maler zur Last fallende Fehler.

diesem Wappen, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts — obgleich wir auch der ältern runden Form nicht nur im XIV. Jahrhundert noch begegnen, s. Fig. 40., sondern sogar noch 1412. auf einem Siegel IV. C. des Grafen Ludwig im Bart, — hat das Oettingen'sche Wappen alle möglichen, oft ganz widersinnigen Metamorphosen durchgemacht, wodurch mitunter, wie der nebenstehende Holzschnitt nach der Richenthal'schen Chronik und nach Grüenberg, (in dem Münchner Pergament-Codex ist auch der obere Eisenhut gelb in Roth,) zeigt, Figuren entstanden sind, die nur zu zeichnen, aber kaum kunstgerecht zu blasoniren sind. Martin Schrot, der es auf ähnliche Weise gezeichnet hat, giebt auch noch vollends die Tinkturen falsch an, den inneren Schild roth, die vier Figuren um denselben blau und den übrigen Theil des Schildes gelb. So abnorm diese Darstellungsweise auf den ersten Blick erscheint, so findet sie doch ihre ziemlich natürliche Erklärung und theilweise Rechtfertigung in der Eisenhut-Theorie. Da Schrot die Figuren für vier Eisenhüte hielt, tingirte er sie blau; das Andreaskreuz aber war notorisch weiss; es blieb ihm somit nach der heraldischen Regel, nicht Farbe auf Farbe zu setzen, kein anderer Ausweg, als die beiden übrigen Farben des Oettingen'schen Wappens so zu vertheilen, wie er es gethan hat.

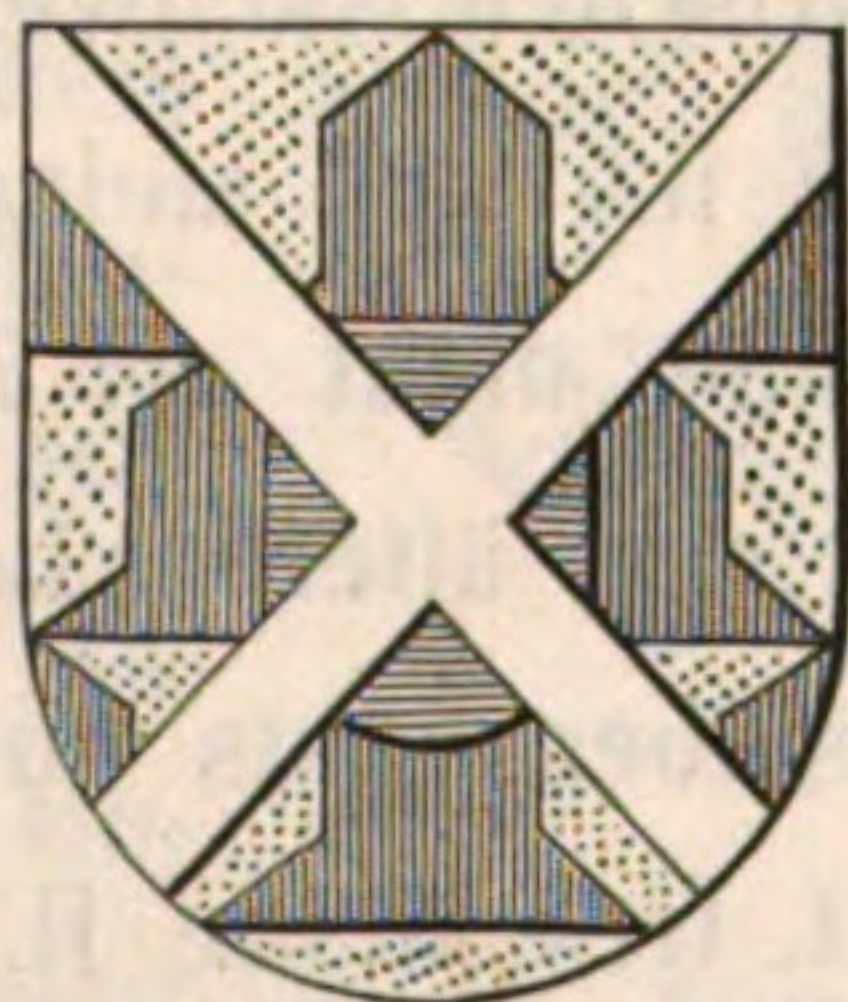


Ich für meinen Theil würde es jedenfalls vorziehen, auf die Urform, Fig. 39. unserer Taf. III. zurückzukommen. Wenn man aber durchaus die neuere Form beibehalten will, so sollte diese wenigstens geometrisch richtig gezeichnet sein, d. h. das Eisenhut-Dessin, Fig. I., muss auch im Wappen selbst genau beibehalten werden, wie hier unter Fig. II.

I.



II.

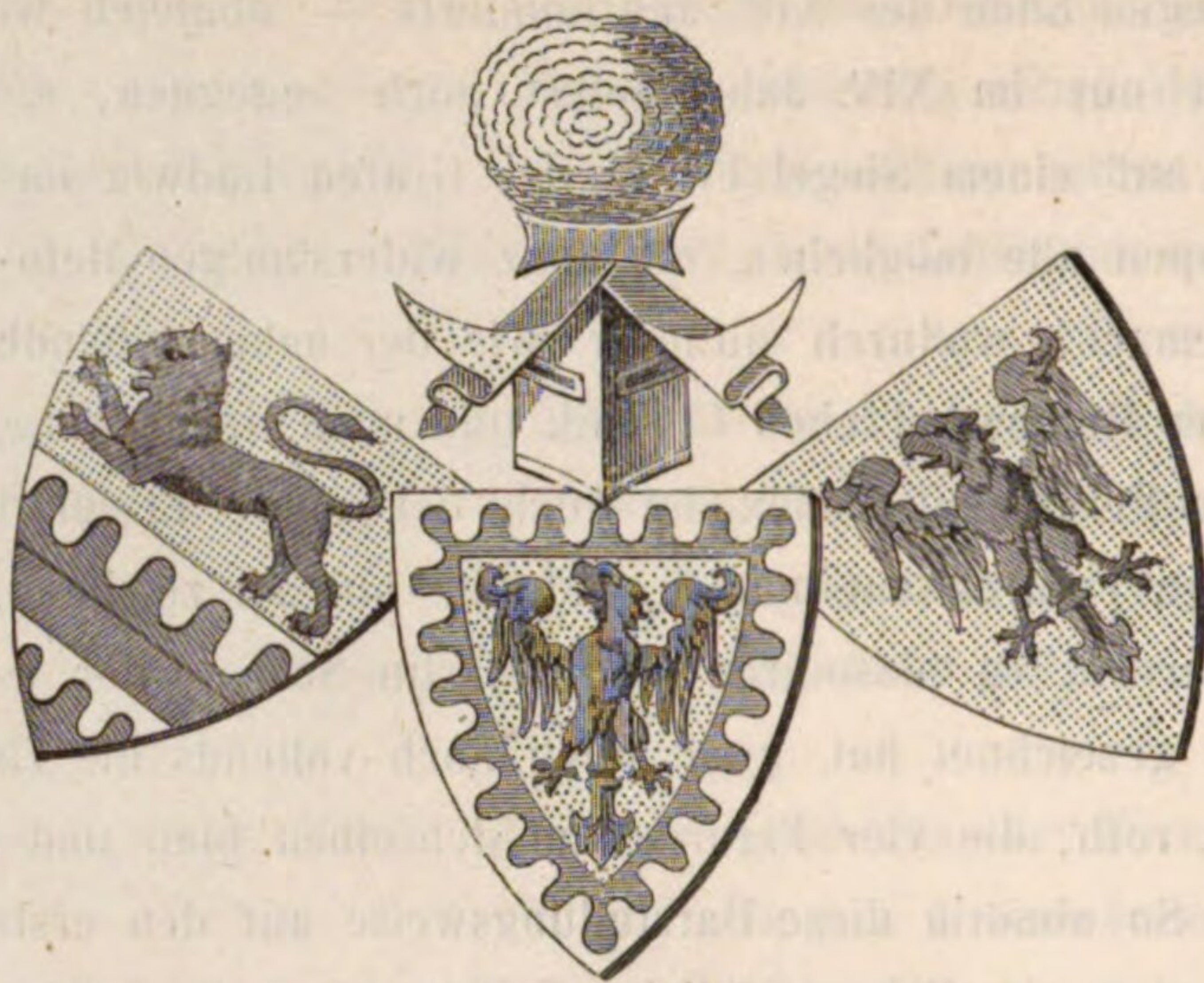


angegeben. So findet es sich ungefähr auch in dem sehr werthvollen Wappenbuch von circa 1470. in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen abgebildet, worauf ich alle Freunde des Oettingen'schen Wappens desshalb besonders aufmerksam mache.³⁸⁾

Trier in seiner „Einleitung zu der Wapen-Kunst“ sagt, es sei nicht ungewöhnlich, ein Wappen mit einem anderen in einem Schildrand zu vereinigen.

Eine solche historisch ebenso interessante als heraldisch geniale Vereinigung zeigt

³⁸⁾ Ein Facsimile dieses Wappens ist bei Herrn Hofmaler Rosshirt in Oehringen zu bekommen, sowie treffliche Abgüsse aller angeführten Siegel.



uns das Wappen von Fürstenberg,³⁹⁾ das ich hier desshalb beisetze, und zwar zur deutlicheren Erklärung, mit den beiden Wappen, aus denen es zusammengesetzt ist, (heraldisch) rechts Urach, links Zähringen.

Die Berichtigung des so allgemein verbreiteten Irrthums, dass das Wappen der alten Grafen von Urach ein Hifthorn gewesen, verdanken wir namentlich meinem gelehrten Freunde, Archivrath Bader in Carlsruhe. (S. dessen Schrift „Egino der Bärtige, Graf von Urach“ und seine Abhandlung über das Fürstenbergische Wappen.)

Der Helmschmuck, die weisse Kugel, ist wohl ohne Zweifel auch als „von Pelz“ zu blasoniren;⁴⁰⁾ der sogenannte „Schneeball“ passt zwar zu den „*Wolken*“, allein Beide passen eben nicht in die Heraldik des XII. und XIII. Jahrhunderts.

In Betreff der historischen Nachweisung der Zusammensetzung des Fürstenbergischen Wappens, verweise ich auf meine bereits erwähnte Monographie.

Dass dieser Schildrand nicht als Zeichen jüngerer Geburt von den Grafen von Fürstenberg, gegenüber der älteren Linie, der Grafen von Freiburg, angenommen worden ist, welche denselben stets auch führten, hat schon mein gelehrter Freund v. Stälin in seiner Württ. Geschichte II. 465. Note 2. bemerkt; der Schildrand kommt sogar schon seit 1239. auf ihren Siegeln vor.

Die Ausnahmen von dieser Regel sind sicher nur der Unkenntniss des Stempel-

³⁹⁾ Dass ich das Fürstenbergische Wappen in meiner Monographie über dasselbe ein „redendes“ genannt habe, ist allerdings nur *bildlich* zu nehmen; nach der heraldischen Terminologie gehört es allerdings nicht zu dieser Gattung.

⁴⁰⁾ Nach den späteren Zeichnungen, z. B. des Donaueschinger Wappenbuchs von 1433, und der Copie der Züricher Rolle aus dem XV. oder XVI. Jahrhundert in der gräflich Königsegg'schen Bibliothek zu Aulendorf scheint auch der räthselhafte Helmschmuck des Bregenzer Wappens in der Züricher Rolle, eine Art Pelzhut gewesen zu sein.

I.



II.

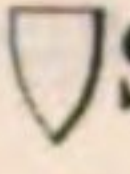
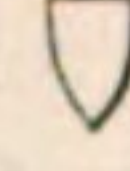


schneiders zuzuschreiben. Ich theile hier die Abbildungen zweier solcher Siegel mit. Nr. I. von der Gräfin Anna von Freiburg, geb. Wartenberg, von 1300. (Nr. 4. meiner Frauen-Siegel) und Nr. II. von der Pfalzgräfin Clara von Tübingen, geb. Gräfin von Freiburg, von 1358. (Nr. 62. m. Fr.-S.); auf ihrem grossen Siegel III. B. 2. a. (Nr. 61. m. Fr.-S.) von 1356. ist zwar der Schildrand am Fürstenbergischen Wappen angegeben, allein an dem mir bekannten Originale erscheint derselbe glatt.

Die ganz eigene Form des Fürstenbergischen Schildrandes in dem runden Siegel-felde des Stadtsiegels von Villingen, von 1315, ist auch eine poetische Lizenz des betreffenden Künstlers, die demselben, auf den ersten Blick, eher den Charakter einer willkürlichen sphragistischen Einfassung, als eines heraldischen Schildrandes verleiht.

Nach meiner Ansicht ist auch das Wappen der Zollern'schen Burggrafen von Nürnberg aus der Vereinigung zweier Wappen entstanden; dem Einen ist der Löwe entnommen⁴¹⁾ und um denselben das Zollern'sche Wappenbild als Schildrand gesetzt. Für diese Ansicht sprechen nicht nur im allgemeinen der soeben erwähnte heraldische Ge-



brauch, sondern auch das  Siegel IV. A. 1. Friedrich II., von 1226, mit dem *sphragistischen* Schildrand, und das  Siegel IV. A. 1. Friedrich III., von 1246, *ohne* Schildrand, und noch ganz besonders die plastische Darstellung, (so zu sagen die *sphragistische* Schraffirung), welche wir ganz in derselben Art auf den ältesten Zollern'schen Siegeln und im Schildrande der ältesten Siegel der Burggrafen dieses Geschlechts antreffen. Dass die Tinktur verändert wurde, ist nicht nur wegen der fränkischen

⁴¹⁾ Welches dieses Wappen war, ist *urkundlich* bis jetzt nicht festzustellen. Beachtenswerth in dieser Beziehung ist der, nach Löser, bei von Stillfried (Alterth. u. Kunstdenk.) abgebildete Gedächtnisschild mit dem gräflich Abenbergischen Wappen, aus der Kirche des Klosters Heilsbronn.

Farben, Weiss und Roth, sondern auch durch die Tinktur des Hohenbergischen Schildes, weiss und roth getheilt, (s. Nr. 25. der Züricher Wappenrolle,) ganz erklärlich. (In der Züricher Rolle, Nr. 36., ist bei „Nürnberg“ das Hohenzollern'sche Wappen mit einem rothen Schildrand angegeben.) Jedenfalls ist kaum anzunehmen, dass die Grafen von Zollern ihr angestammtes Dynasten-Wappen wegen des Burggrafen-Amtes, — das *sie* doch nicht mehr ehrte, als *dieses Amt* durch sie geehrt wurde, — *ganz* aufgegeben haben sollten.

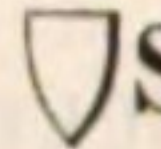
Dass der gestreifte hessische Löwe aus der Vereinigung zweier Wappen entstanden ist, scheint mir unzweifelhaft. Michelsen sieht in den roth und weissen Streifen (die er aber unrichtig als Querbalken blasonirt,) das alte Wappen der Landgrafen von Thüringen;⁴²⁾ ich möchte sie aber eher aus dem (Ungarischen) Wappen der heiligen Elisabeth herleiten.



Zum Schluss will ich noch bemerken, dass ich versucht bin, die neuere Blasonirung des Holsteinischen Wappens für unrichtig, und ihre gewöhnliche historische Begründung für eine jener vielen heraldischen Legenden zu halten, die den Untersuchungen der vergleichenden Sphragistik nicht Stand halten.

Bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts wird dieses Wappen immer so abgebildet, wie hier auf dem Siegel der Gräfin Elisabeth von Holstein, geb.

Mecklenburg, von 1272, (s. Mecklenb. Urk.-Buch II. S. 436. und Nr. 70. meiner Fr.-S.) — auf welchem auch der Pelz des Mantelfutters ganz deutlich nach der oben angegebenen Form I. erscheint, — und, wie auf unserer Taf. III., Fig. 45., nach einem Siegel von 1250. und Fig. 47. nach einer auf Leinen gestickten, wohl auch noch aus dem XIII. Jahrhundert stammenden, höchst interessanten Altardecke, in der Sammlung Lübeck'scher Kunst-Alterthümer auf dem St. Katharinen-Chor zu Lübeck⁴³⁾.

Ganz das gleiche Wappen findet sich auf dem  Siegel IV. A. 1. Dithmars von Willerstedde von 1292., s. Fig. 46. unserer Taf. III.

Ich halte nun dieses Wappen für einen zackigen Schildrand, wie in dem oben erwähnten Pettauischen Wappen, Taf. III. Fig. 43., und ähnlich in den Wappen der Herzoge von Berri (im blauen Felde die drei goldenen Lilien von Frankreich mit einem rothen ausgekerbten Schildrande) und von Ferrara, (im blauen Felde die drei goldenen Linien, mit einem von Roth und Gold gezackten Schildrande), nur mit dem Unterschiede, dass die

⁴²⁾ Die ältesten Wappenschilder der Landgrafen von Thüringen. Jena, 1857. p. 26.

⁴³⁾ S. Zeitschrift des Vereins für Lübeck. Gesch. 1855. I. S. 122—128.

drei Zacken in den Ecken, zur *gleichmässigen* Ausfüllung des Schildrandes, eine etwas andere, durch die Form des dreieckigen Schildes selbst bedingte Gestalt, angenommen haben, welche der unrichtiger Uebertragung in die spätern Schildformen diesen Grund-Charakter verloren und zu den verschiedenen nachfolgenden Zeichnungen und Blasonirungen veranlasst haben. Bestärkt werde ich in dieser Ansicht durch die Holsteinischen Stadt-Siegel von Segeberg, von 1351, von Heiligenhafen, von 1355 und von 1369 und von Lütgenburg, von 1374,⁴⁴⁾ auf welchen in den länglicht-viereckigen Bannern das Wappen ganz nach meiner Theorie, sich als Einfassung, der Form des Banners anschliesst, wie Fig. 44. unserer Taf. III. nach dem ältesten dieser Siegel, zeigt.

Erst später, auf dem Siegel von Heiligenhofen, seit 1380,⁴⁵⁾ sehen wir in den *viereckigen* Bannern das Wappenbild im *dreieckigen* Schilde.

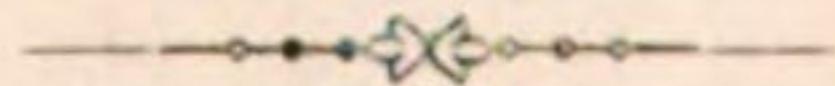
Die Darstellung des Wappens auf dem Stadtsiegel von Plön, von 1350, spricht für den Schildrand. Die Siegel von Neustadt und Oldesloh, namentlich das neuere der letztern Stadt, von 1429, sprechen dagegen allerdings eher für ein besonderes Wappenbild; ganz eigenthümlich erscheint das Wappen auf dem Kieler Siegel von 1351.⁴⁶⁾

⁴⁴⁾ Holsteinische und Lauenburgische Städte-Siegel des Mittelalters, aus dem Archive der Stadt Lübeck, Taf. 6. Fig. 28., Taf. 4. Fig. 17., Taf. 14. Fig. 39. und 40.

⁴⁵⁾ Holsteinische und Lauenburgische Siegel etc. Taf. 2. Fig. 7. Nach der Beschreibung S. 5. findet sich dieses Siegel bereits an einem „Nächstzeugniss“ von 1380. (Ueber die Bedeutung dieser Gattung von Urkunden schreibt mir mein gelehrter Freund Masch: „Das lübsche Recht, mit dem die meisten Städte in den um Lübeck liegenden Landen bewidmet waren, wie es denn Heiligenhafen 1305. erhielt, enthält in lib. II. tit. 2. über das Erbrecht sehr genaue Vorschriften. Um nun in vorkommenden Fällen sich als erbberechtigt zu legitimiren, ward durch die Freunde und Nachbarn des Prätendenten vor dem Rathe der Stadt ein eidlich Zeugniss über die Verwandtschaft abgelegt, von diesem eine Urkunde in der gewöhnlichen Form ausgestellt und diese führt den Namen *Nächstzeugniss* (*Nächstgezeugniss*). Von den frühesten Zeiten bis in die letzteren ist, wenn nicht hinreichende Geburtscheine beizubringen waren, diese Form im lübschen Rechte anwendlich gewesen.“)

Dieses Siegel ist auch wegen der Schrift seiner Legende interessant, da zu derselben im XIV. Jahrhundert noch selten die Minuskel angewendet wurde.

⁴⁶⁾ Man vergleiche die Abbildungen a. a. O.



Berichtigungen.

S. 16. Z. 11. v. o. lies 22., statt 20.

S. 16. Z. 14. v. u. lies 36., statt 32.

S. 16. Z. 28—31. muss es heissen: „Welcher Schildt wie ain *Fechwamblein kurschen* geformiert Vnnd dar Innen vom grundt in der mitte hinauf biss in das Obertail desselben Schildts ain *Weisse strassen* ist nacheinander übersich steendt *Drew schwartze hermlein* Schwentzlein.“

S. 19. zu Z. 10. v. o.: Die Unterschrift von Fig. II. unserer Taf. IV. lautet: istam vitram dederunt pellipari.

S. 27. Z. 22. und 23. v. o. lies: Auf dem Siegel IV. A. 1. des Grafen Johann von Ziegenhain, von 1358., trägt, wie hier abgebildet, das ursprüngliche Wappenbild, etc.

S. 27. Z. 37. v. o. lies: Ebenso befindet sich noch auf einem in Stein gehauenen Hohenlohischen Wappen, — wahrscheinlich aus dem XIII. Jahrhundert — von dem etc.

S. 29. Z. 6. v. u. fehlt das Fragzeichen nach „beziehen.“

S. 32. Z. 6. v. u. beizufügen: Eine ähnliche Darstellung des heraldischen Kürsch, wie in dem Wappen von Asch, bei Gallus Oheim, sehen wir in dem Constanzer Conciliumbuch in dem Fürstenbergischen Schildrand, im Wappen der Grafen von Freiburg und Welsch-Neuenburg.

VERZEICHNISS

Anhang.

deutscher gemalter Wappen-Sammlungen

~~~~~

aus dem XIV. und XV. Jahrhunderte



Angus.



1) Die personalien Wappentafel in Zürich, wahrscheinlich aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert, aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Hierhergehört das hier abgebildete Wappen, das sich in Zürich befindet.

# I.

Die Wappen sind die in dem (hier) abgebildeten Wappen von Zürich, mit Ausnahme des Wappens der Stadt von Zürich (Habsburg von Zürich) und 22 anderen.

## VERZEICHNISS

### deutscher gemalter Wappen-Sammlungen

aus dem XIV. und XV. Jahrhundert.

---



VERZEICHNISS

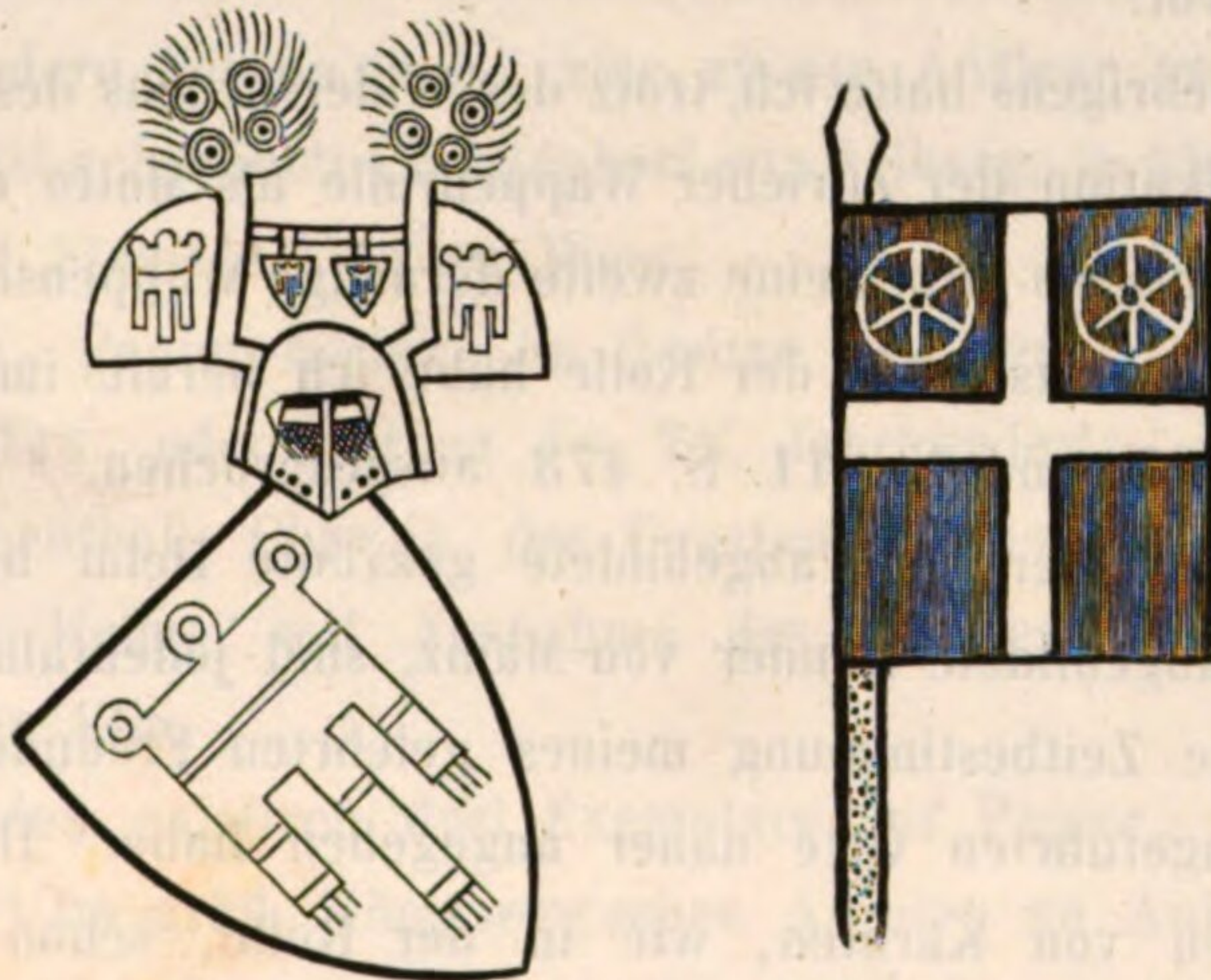
deutscher gemalter Wapen-Sammlungen

aus dem XIV. und XV. Jahrhundert



1) Die pergamentene Wappenrolle in Zürich, wahrscheinlich aus dem XIV. (vielleicht noch aus dem Ende des XIII.) Jahrhundert. Herausgegeben von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1860.

Die Wappen sind alle in dem Genre des hier abgebildeten Wappens von Asperg, mit Ausnahme des Wappens der Pfalz am Rhein („Pfällenz von Rin“,) und 27 geistlichen



Wappen, die in der hier gleichfalls abgebildeten Form, von Mainz (MAEGENZ), als *Banner* gemalt sind.

Eine Copie dieser Rolle, wohl aus dem XVI. Jahrhundert, befindet sich in dem gräflich Königsegg'schen Archive zu Aulendorf. In den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, Wien 1866. XI. Jahrg. Mai bis Juni bespricht Ernst Edler von Franzenshuld „Die Wappenrolle von Zürich.“ Auch ohne Herrn Obrichter Dr. F. v. Wyss, Professor des deutschen und schweizerischen Rechtes an der Universität zu Zürich, persönlich zu kennen, und ohne zu wissen, dass derselbe sich nie, weder vorher noch nachher, eingehender mit Heraldik beschäftigt, und seine treffliche Abhandlung: „*über Ursprung und Bedeutung der Wappen*“ nur auf wiederholte dringende Bitte und aus Gefälligkeit für die „Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft“ geschrieben hat, hätte sich Herr von Franzenshuld, meines Erachtens, wohl mit etwas



mehr Anerkennung über eine Arbeit aussprechen können, die bisher von *allen* Kennern und Freunden der Heraldik dankbar anerkannt worden ist.

Dass dem Kärntnerischen Geschichtsverein die Geschichte des Kärntner Wappens genauer bekannt ist, als einem einzelnen auch noch so ausgezeichneten schweizerischen Rechtsgelehrten, für welchen dasselbe ausserdem kein besonderes Interesse hatte, ist wohl nicht auffallend. Zudem ist die Zeitbestimmung von Wyss, mehr ein Akt der Bescheidenheit, und zwar einer umsomehr anerkennenswerthen, als sie bei derartigen Publikationen selten angetroffen wird. Dass der von H. Runge bemerkte Umstand, dass in dieser Rolle die — sc. *fliegenden* — Helmdecken ganz fehlen, ein richtiges, ja entscheidendes Criterium für das hohe Alter derselben ist, wird „kein tüchtiger Heraldiker“ läugnen wollen.



Fliegende Helmdecken kommen in der hier abgebildeten Form, z. B. schon 1284. auf dem Siegel III. B. 3. des Grafen Egon v. Freiburg vor.

Uebrigens halte ich, trotz des Widerspruchs des Edeln von Franzenshuld, meine der Publikation der Züricher Wappenrolle als Motto dienende Behauptung um so mehr aufrecht, als bis jetzt keine zweite derartige Wappensammlung bekannt ist.

Meine Ansicht über das Alter der Rolle habe ich bereits im Anzeiger von 1865. Nr. 8. S. 306. und 307. und Nr. 11. S. 473. ausgesprochen.



Der hier (A.) abgebildete gekrönte Helm bei Kärnten und das oben abgebildete Banner von Mainz, sind jedenfalls gewichtige Gründe für die Zeitbestimmung meines gelehrten Freundes v. Wyss, wie ich am angeführten Orte näher angegeben habe. Denn wenn auch das Wappen von Kärnten, wie in der Rolle, schon seit der Mitte des Jahrhunderts vorkommt, so scheint mir doch die *Krone* auf dem Helm *entschieden* auf die Herzoge von Oesterreich hinzuweisen, die noch bis gegen die Mitte des XIV. Jahrhundert, nach meinen bisherigen Erfahrungen, die *Einzigen* waren, welche auf ihren Siegeln einen gekrönten Wappenhelm führten. \*)

Zur Zeitbestimmung der Rolle muss auch noch folgendes erwähnt werden: Karl IV. kam bekanntlich am 20. Dezember 1347. von Strassburg nach Basel, und reiste sodann nach Bern, Solothurn u. s. w.

„In diesen Städten“ — schreibt mir mein gelehrter Freund Archivrath Bader von Carlsruhe — „herrschte eine äusserst lebhafteste Parteiung *für* und *wider* ihn. Sein Anhang aber siegte über die Widerpart und triumphirte nun nicht wenig, was zu mancherlei Aeusserungen führen musste. — So mag denn auch Einer seines An-

\*) Das älteste mir sonst bekannte Wappen-Siegel mit einem *gekrönten* Helm ist das (IV. C.) Engelhard's von Hirschhorn, des Vaters, vom Jahr 1353.



hangs bei Gelegenheit dieser Reise die Aufnahme des fraglichen Wappens, Nr. 13., als das seiner 1348. verstorbenen Gemahlin Blanka von Valois in die Rolle veranlasst haben.“

Zum Beweise, dass die Rolle in der Schweiz verfasst worden sei, wurde auch — wie mir mein gelehrter Freund F. Keller, Präsident der antiquarischen Gesellschaft in Zürich schrieb — kürzlich bemerkt, dass das Wappen Nr. 478., das einzige ohne Wappenhelm, — weil sein Inhaber bürgerlicher Abkunft gewesen, — das des Züricher Dichters Hadloub sei, (wie es auch *ähnlich*, d. h. das Thier *stehend*, mit einem rothen Halsband, aber *ohne* die rothe Kugel und die drei grünen Berge, in dem Manessischen Codex abgebildet,) und dass das Wappen eines wenig bekannten Dichters und noch dazu bürgerlicher Herkunft, nur in dessen Heimathlande in eine solche Rolle in jener Zeit habe aufgenommen werden können. Eine Bemerkung, die allerdings Vieles für sich hat.

Uebrigens muss ich noch ausdrücklich bemerken, dass dieses Werk durchaus nicht vergriffen, sondern bereits längst eine zweite Auflage veranstaltet worden ist.

2) Bruderschaftsbuch Sancti Christophori von Arlberg, in klein Folio, von 1396. ff. im K. K. Haus- und Staats-Archiv zu Wien.

3) Wappenbuch, Papier-Codex, im Besitze des Herrn Fahne von Fahnenberg, aus dem Ende des XIV., oder Anfang des XV. Jahrhunderts.

4) Ulrich Reichenenthal's Chronik des Constanzer Conciliums um 1426/27. Nur Wappenschilder ohne Helme, mit Ausnahme des Wappens des Constanzer Bürgermeisters Heinrich von Ulm.

Von diesem Codex existiren drei Exemplare auf Papier, in Folio und gemalt: 1. (wohl das älteste) im gräfl. Königsegg'schen Archive zu Aulendorf, (vor 1450.); 2. im städtischen Archiv zu Constanz, (nach 1450.); 3. in der K. K. Hofbibliothek zu Wien (Cod. Nr. 3044.).

Alle drei sollen nur Copieen des Originals sein.

5) Wappenbuch vom Jahr 1433. Papierhandschrift in Quart, in der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen. \*)

Die urkundliche Zeitbestimmung dieses Wappenbuches erfolgte zuerst durch mich, im Jahre 1859, wo ich dasselbe, bei Gelegenheit meiner Bearbeitung des Fürstenbergischen Wappens, längere Zeit zur Hand hatte, und gründet sich auf die dem lateinischen Titel des Kaisers Sigismund beigesetzte (früher übersehene) Jahreszahl 1433., auf der Rückseite des zweiten Blattes, auf welchem das kaiserliche Wappen abgebildet war, von dem aber leider nur noch die drei Helmzierden übrig sind. Zu

\*) Von mir gewöhnlich als „Donaueschinger Wappenbuch von 1433.“ bezeichnet.



vergleichen Dr. K. A. Barack, die Handschriften der fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen. Tübingen, 1865. Nr. 496., wo aber (S. 363. Lin. 6. v. u., auf Grund eines Druckfehlers in meiner heraldischen Monographie: „Zur Geschichte des Fürstenbergischen Wappens,“) das angegebene Jahr 1438. in 1433. abzuändern wäre.

Auf unserer Taf. V. sind durch Hofmaler Rosshirt die verschiedenen Schild- und Helm-Formen dieses, nächst der Züricher Rolle für mittelalterliche Heraldik interessantesten und sicher von einem ausgezeichneten Künstler *gemalten*, nur leider jetzt sehr defekten Wappenbuches in genauer Zeichnung, mit den — im Original natürlich fehlenden — heraldischen Schraffirungen zusammengestellt. Die meisten Wappen sind in dem Genre der obern Reihe ausgeführt. Bei einzelnen kommen auch Stechhelme vor, in der Form von Fig. 1241. auf Taf. XXX. O. T. v. Hefner's Handbuch; im Wappen von Sachsenhausen sehen wir diese Form im 1. und 4. Felde des Schildes, wogegen der Wappenhelm auf dem Schilde die Form des zweiten Helmes der oberen Reihe unserer Taf. V. hat. Einzelne Wappen sind in grösserem Massstabe ausgeführt; z. B. die beiden Wappen von Oesterreich, auf Blatt 35. (in dem Genre wie die drei obern Wappen unserer Taf. V.) und noch etwas grösser das herzoglich Sächsische mit einem solchen Helm mit dem bekannten Sächsischen Helmschmuck, aber ohne alle Decken.\*) Die grosse Mehrzahl der Helme ist noch nicht gekrönt.

6) Cod. icon. 318. Papierhandschr. gr. 8. Die Wappen der jedesmaligen vier Ahnen der Brüder und Schwestern der „Sent Huprechts Broderschaft“ (des spätern St. Hubertus-Ordens) von der Stiftung, im Jahr 1444. bis circa 1487., in der K. Hof- und Staats-Bibliothek zu München.

7) Oesterreichische Länderwappen, von 1446., vier Gross-Folio-Blätter von Pergament mit gemalten Wappen, im K. K. Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien; die sogenannte K. Friedrich IV. Handregistratur.

8) „Wappenbuch für die Oesterreich. Herzoge“, von 1447. im K. K. Haus-, Hof- und Staats-Archive zu Wien. Wappenschilder ohne Helm. 50 Pergamentblätter, Gross-Folio, die ersten 34. foliirt, 1 — 11. gemalt.

9) Das Pfälzische Lehenbuch, von 1452. bis 1464., im grossherzogl. Staats-Archive zu Karlsruhe.

10) Das Ingeram'sche Wappenbuch, von 1459., im Besitze des Freiherrn von Cotta in Stuttgart. Dasselbe ist mit anderen Wappen aus dem XVI. Jahrhundert zusammengebunden. Papier in Folio mit vorgedruckten Schablonen von verschiedener Form und Grösse.

---

\*) Siehe meine herald. Monogr. über den Sächsischen Rautenkranz, Taf. I. Fig. 2.



11) C. Germ. 98. Augsburger Wappenbuch; zunächst nur die Wappen der mit der Augsburger Familie Gossenbrot versippten, geschlechtigen und zünftigen Familien enthaltend, mit einer kurzen, bis zum Jahr 1469. reichenden Familienchronik der Gossenbrot; in der K. Hof- und Staats-Bibliothek zu München; ohne Helmzierden.

12) Wappenbuch Abt Ulrich VII., Papier-Codex in Folio, Nr. 1084. der Stiftsbibliothek in St. Gallen, aus den Jahren 1470/88. Sehr interessant, mit vorgedruckten Schablonen von verschiedener Form und Grösse.

13) Das Grünenbergische Wappenbuch von 1483. Gross-Folio. Ein Original auf Pergament befindet sich in der K. Bibliothek zu München; das andere auf Papier, im Besitze des Herrn Dr. Stantz in Bern. Eine Copie befindet sich im gräflich Königsegg'schen Archive zu Aulendorf.

14) Lehenbuch Graf Albrecht II. von Hohenlohe, von 1490. im gemeinschaftlichen fürstlich Hohenlohischen Hausarchive in Oehringen.

15) Lehenbuch Graf Kraft VI. von Hohenlohe, von 1490—1503. Pergament-Codex im fürstlich Hohenlohischen Archive zu Waldenburg.

16) Wappenbuch vom Jahr 1490/99. in der gräflich Stolberg'schen Bibliothek zu Wernigerode. (S. Corresp. Blatt 1866. Nr. 7. p. 52. ff.)

17) Gallus Oheims Reichenauer Chronik von 1491. in der grossherzogl. Universitäts-Bibliothek zu Freiburg. Papiercodex in Folio, mit circa 450. gemalten Wappenschilden ohne Helme; nur das Wappen des Fürst-Abts Martin, Freiherrn von Weissenburg und Krenkingen, auf dem Titelblatt, hat zwei gekrönte Helme mit Helmzierden und laubartigen Helmdecken.

Eine Abschrift von der Hand des Grafen W. W. von Zimmern, befindet sich in Donaueschingen. S. Dr. K. A. Barack, die Handschr. der fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen Nr. 622., und dessen Ausgabe dieser Chronik in der Bibliothek des liter. Vereins in Stuttgart LXXXIV. S. 183. ff.

18) Gerold Edlibach's Wappenbuch um 1493., in der Donaueschinger Bibliothek; s. Dr. K. A. Barack l. c. Nr. 98.

19) Wappenbuch aus dem Ende des XV. Jahrhunderts in der Bibliothek des Freiherrn G. C. von der Gabelentz, Papiercodex in Folio, mit vorgedruckten Schilden, Helmen und Decken von verschiedener Form und Grösse.

20) Wappenbuch in Quart, aus dem XV. Jahrhundert, Cod. Nr. 2936. In Wasserfarben gemalte Wappen, zum Theil nach Mustern aus dem Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrhunderts. S. J. Chmels, die Handschriften der K. K. Hofbibliothek Bd. I. 543. in Wien.

21) Wappenbuch aus der Nieder-Oesterreich. Stände-Bibliothek zu Wien, Manuscript Nr. 162.



Der erste Theil ist ein Stammbaum der Wissbeck aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts. Der zweite Theil ist wohl das von Hundt erwähnte sogenannte Trennbeck'sche oder Passauer Wappenbuch.

Der letztere Theil scheint bereits vor 1499. angefangen worden zu sein.

22) Wappenbuch in Folio, nur zum Theile aus dem XV. Jahrhundert. Die letzten vier Fünftheile des Bandes haben vorgedruckte Schablonen. Cod. Nr. 9337. in der K. K. Hofbibliothek in Wien.

Von älteren Werken aus dem XIII., XIV. und XV. Jahrhundert, in welchen einzelne wirkliche Wappen vorkommen, sind noch zu erwähnen:

Petri de Ebule carmen de bello Seculo inter Henricum VI. Imperatorem et Tancredum. Pergamentcodex in Folio Nr. 120. in der Berner Bibliothek aus dem (Ende des XII. oder) Anfang des XIII. Jahrhunderts. Samuel Engel, Bibliothekar zu Bern, hat im Jahr 1746. diesen Codex im Druck herausgegeben, mit Abbildungen, unter dem Titel: „Petri de Ebulo carmen de motibus Siculis, et rebus inter Henricum VI. Romanorum Imperatorem, et Tancredum seculo XII. gestis.“

Merkwürdig sind die in dieser Handschrift schon mitunter vorkommenden Pferdedecken, welche auf Siegeln erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts erscheinen. \*) Ausser dem kaiserlichen Adler sind wohl nicht alle auf den Schilden der Ritter vorkommenden Bilder schon eigentliche Geschlechts-Wappen.

Das Sächsische Land- und Lehen-Recht, Pergamentcodex der grossherzogl. Universitäts-Bibliothek Heidelberg, um 1220.; (?) — wohl jedenfalls noch aus dem XIII. Jahrhundert.

Die Weingartner Liederhandschrift, aus dem Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts, in der Handbibliothek Seiner Majestät des Königs von Württemberg. (Bibliothek des litterar. Vereins in Stuttgart V. 1—338.)

Die Manessische Liederhandschrift, jetzt in Paris.

Diese Handschrift soll um 1325. verfasst worden sein. Sie ist jedenfalls jünger, als die Züricher Wappenrolle und als die Weingartner Liederhandschrift, u. A. schon wegen der Form der Helmdecken und auch wegen des Hermelin. In dem Stuttgarter Codex scheinen auch die Bilder Kaiser Heinrich's, Dietmar's von Aste, Hartmann's von Owe und Walter's v. d. Vogelweide, und namentlich die Ueberschriften in Majuskel, älter zu sein als wie die in dem Pariser Codex. Es ist kürzlich die Vermuthung ausgesprochen worden, dass die Bilder dieses Codex von demselben Künstler herühren, welcher die Züricher Wappenrolle gemalt hat. Das Original des Ersteren kenne ich zwar nicht, allein nach der Copie in F. H. von der Hagen's Bildersaal

\*) S. Albrecht d. hohenloh. Siegel des Mittelalt. Taf. I. Nr. 83. v. J. 1246.

*im Wappenbuch  
Hofbibliothek*



altdeutsch. Dichtung., kann ich aber, wie gesagt, diese Ansicht durchaus nicht theilen.

Der Trierer Pergamentcodex, das sogenannte Balduineum, zwischen 1314. und 1354., im K. Preussischen Provinzialarchiv in Coblenz.

Mittelalterliches Hausbuch, Bilderhandschrift mit Federzeichnungen von Bartolomäus Zeitblom, aus dem Ende des XV. Jahrhunderts (nach 1470.) in der fürstlich Waldburg-Wolfegg'schen Bibliothek, herausgegeben vom Germ. Museum, bei F. A. Brockhaus in Leipzig 1866.

Privilegiumbuch von Ingolstadt, vom Jahr 1493. auf dem dortigen Rathhause. (v. Hefner-Alteneck, Trachten etc. II. p. 205. z. Taf. 160.).

Handschrift aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, mit gegen 150 Wappen, auf der Stadtbibliothek zu Leipzig; beschrieben in Dr. R. Naumann's Handschriften-Catalog S. 135. Nr. CCCCXXIV.

Sehr interessant, und obgleich erst zwischen 1584. und 1597. verfasst, doch hieher gehörig, — weil unzweifelhaft nach Originalen aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, — ist das Wappenbuch des Luzerner Stadtschreibers Reinwald Cysatus, Manuscript der Stadtbibliothek von Luzern.

Sodann befinden sich in dem Hause „zum Loch“ in Zürich, auf Holz gemalte Wappen aus dem Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts, circa 11. Zoll hohe Dreieck-Schilde im Genre der Züricher Wappenrolle, aber ohne Helme, auf neun Balken eines jetzt zu einer Werkstatt verwendeten Gemachs.

Nach einer alten Tradition soll Carl der Grosse in diesem Hause gewohnt haben, wenn er nach Zürich kam. Zu Anfang des XIV. Jahrhunderts gehörte es zwei Brüdern von Wyss, und wurde 1397. von dem Chorherrn-Stift erworben. Ein Theil der Wappen ist zwar sehr defekt; die antiquarische Gesellschaft hat aber glücklicher Weise genaue Abbildungen von 160. der ursprünglichen 179. Wappen.

Sollte dem Einen oder Andern der verehrlichen Leser ein weiteres handschriftliches *Wappen-* oder *Lehen-Buch* aus der Zeit vor dem Jahr 1500. bekannt sein, oder bekannt werden, so bitte ich *dringend* um gefällige Anzeige, resp. Mittheilung.







## II.

# Die heraldischen Schildformen

vor dem Jahre 1450.



# Die heraldischen Schildformen

von dem Jahre 1450



Der heraldische Schild ist, streng genommen, kein integrierender Theil des *Wappens*, sondern nur dessen willkürliche, wenn auch bisweilen allerdings unentbehrliche Begrenzung.

Wenn dagegen in der „Anleitung zur Wappenlehre“ zu Siebmacher's Wappenbuch, Nürnberg 1772., gesagt wird: „der Schild ist der vorzüglichste Theil des Wappens, und also auch das erste, wovon man bey Beschreibung der Wappen den Anfang machet,“ so bezieht sich diess mehr auf die Eintheilung als auf die Form der späteren *mehrfeldigen* Schilde.

Ursprünglich gab es wohl keine eigenen *heraldischen* Schilde, weil die Art und Weise, wie die Wappen zuerst auf den *wirklichen* (Kampf- und Turnier-) Schilden, sowie auf den Schirmbrettern am Helme und auf den Bannern angebracht wurden, eine solche Begrenzung nicht erheischte.

Denn da diese verschiedenen Rüststücke bekanntlich mit dem Wappen ganz überzogen wurden, so bildeten schon *ihre* eigenen Conturen die entsprechende Begrenzung desselben.

Wie der Schild mit dem Wappen, am Arme der auf ihren Monumenten und Portraits-Siegeln in voller Rüstung abgebildeten Ritter, ein Theil ihrer Rüstung und kein heraldischer Wappenschild war, so war auch der Wappenschild, welcher bald allein, — quasi pars pro toto, — auf Münzen, Siegeln, Denkmälern und Geräthschaften der verschiedensten Art angebracht wurde, nichts anderes, als die Abbildung des *wirklichen* Schildes mit dem Wappen, — nicht des Letzteren für sich allein.

Längere Zeit hatten desshalb auch die *Wappen-Siegel* die Form der *wirklichen* Schilde und das Wappen wurde gerade so darauf angebracht, wie auf den Letzteren selbst. Auch scheint im XIII. Jahrhundert auf Denkmälern zuweilen, aber wohl sehr selten, (wie auf den Siegeln die Legende,) der Name des Inhabers auf den wirklichen Schilden angebracht worden zu sein; (s. Weiss, Kostümkunde III. Fig. 248. b. und c. nach Lepsius: „Ueber das Alterthum und die Stifter des Doms zu Naumburg und deren Statuen im westlichen Chor; 1822. Taf. VI. und III.)

Als im XIII. Jahrhundert — wohl aus naheliegenden Zweckmässigkeitsgründen —



die *runden* Wappensiegel mehr und mehr in Gebrauch kamen, brachte man anfänglich meist auch auf diesen das Wappen, (ohne eigenen Schild,) im *Siegelfelde* an, so dass *dieses* gewissermassen die Stelle des Schildes vertrat. Ein interessantes, wohl *sehr* seltenes(?) Beispiel eines deutschen *runden* Schildes, findet sich auf dem Siegel IV. A. 2. Conrad's von Enzberg, von 1334., wie Fig. 6. unserer Taf. VI. zeigt; hier ist das Wappenbild nicht, wie auf ähnlichen Siegeln IV. A. 1., im Siegelfelde angebracht, sondern in einem eigenen Schilde. \*) Trier in seiner Einleitung z. Wapen-Kunst (p. 31.) sagt: „Runde Schilde . . . werden sowohl in alten als neuen Siegeln und Münzen zuweilen gefunden und ist insonderheit das Königliche französische Wapen auf den Münzen sehr oft in einem Cirkel-runden Schild zu sehn.“

So blieb es, seit der Einführung der *eigentlichen* Wappen — welche mit den viel älteren, ganz willkürlich veränderlichen Schild-Verzierungen und Bemalungen nicht verwechselt werden dürfen, wenn sie auch allerdings daraus entstanden sind, — also ungefähr vom XII.\*\*) bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Um diese Zeit scheinen die *heraldischen* Schilde aufgekommen zu sein, und zwar in den *älteren* Formen der *wirklichen* Schilde. Diese Schildformen wurden auch bis gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts in der Heraldik beibehalten, obgleich ihre Vorbilder längst durch die sogenannten Tartschen verdrängt worden waren.

Den Gegensatz zwischen *wirklichen* und *heraldischen* Schilden sehen wir am deutlichsten auf solchen Schilden ausgeprägt, auf denen der Wappenschild in einer anderen Form und mit dem Wappenhelm\*\*\*) erscheint; z. B. auf dem Grabsteine des Ritters Burkhard, gen. Reze, von Bächlingen, † 1320., in der Kirche von Bächlingen an der Jagst (s. Zeitschr. d. histor. Ver. f. d. württemb. Franken, Jahrg. 1848. Heft II.); auf einem gräflich Orlamündischen Grabsteine, aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhundert, (s. von Hefner-Alteneck, Trachten II. Taf. 146.), auf einem Taufkirchen'schen um 1381., (s. von Eye, Kunst und Leben I. Abbild. 60. und O. T. von Hefner, Handbuch etc. Taf. XI. Fig. 113.); und auf einem gräflich Hennebergischen, von 1444., (s. v. Eye l. c. Abbild. 85. Fig. 4.)

Die Form der heraldischen Schilde ist ganz willkürlich und richtet sich nach

\*) An diesem Beispiel zeigt sich auch wieder, wie einfach und sicher die Bezeichnung der Siegel nach meinem sphragistischen System ist. Wenn man nämlich der Bezeichnung dieses Siegels IV. A. 2. nur beifügt: „mit rundem Schild,“ so ist ein Missverständniss durchaus nicht möglich und die Aehnlichkeit ebenso wie die Verschiedenheit dieses Siegels mit denen der Gattung IV. A. 1. dadurch ganz genau bezeichnet.

\*\*) Die neuerdings auch wieder von Weiss (l. c. p. 599 und 600) ausgesprochene Ansicht, dass die eigentlichen Wappen schon im X. Jahrhundert aufgekommen sind, kann ich nicht für richtig halten.

\*\*\*) Was doch wohl auch für den rein heraldischen Charakter des Letzteren spricht. Denn wäre der Helm mit dem heraldischen Kleinod ein Theil der Kriegs-Rüstung gewesen, wie der Schild mit dem Wappen, so hätte man denselben schwerlich auch noch auf dem Schilde angebracht, resp. wiederholt.



dem Geschmack und der Mode, sowie nach dem Gegenstande, auf welchem das Wappen angebracht werden soll. Für Letzteres selbst ist sie aber von keinerlei Bedeutung.

Für den Alterthumsforscher ist eine genauere Kenntniss der älteren *heraldischen* Schildformen insoferne nothwendig, als aus denselben, wenigstens bis gegen die Mitte des XV. Jahrhunderts, das Alter der Wappen, resp. der Gegenstände auf welchen sie angebracht sind, annähernd bestimmt werden kann. Manche Wappenbücher und Handschriften, Denkmäler und Kunstgegenstände würde man sicher nicht für aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert stammend ausgeben, wenn man wüsste, dass heraldische Schildformen darauf angebracht sind, welche erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts vorkommen!\*) In der zweiten Hälfte, besonders aber in dem letzten Viertel des XV. Jahrhunderts, kamen aber nach und nach so viele verschiedene heraldische Schildformen auf, dass dieselben von da an keinen nur einigermaßen sicheren Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung mehr gewähren.

Ueber die Zeit der Entstehung der verschiedenen *heraldischen* Schildformen sind die Ansichten der Kenner immer noch sehr getheilt.

Bei Forschungen auf diesem Gebiete darf man nicht übersehen, dass, wie die heraldischen Formen von jeher in den verschiedenen Ländern verschieden waren, dieselben auch in einem und demselben Lande nicht nur von der allgemeinen Mode und dem persönlichen Geschmack, sowie von der Geschicklichkeit des ausführenden Künstlers oder Handwerkers abhingen, sondern dass diese Formen auf Münzen und Siegeln, auf Kunstgegenständen und Geräthschaften, sowie überhaupt in der Plastik und der Malerei noch je ihren eigenthümlichen Charakter hatten.

Zur Aufstellung *allgemeiner fester* Regeln für die Zeitbestimmung der Einführung der verschiedenen *heraldischen* Schildformen genügen daher die Erfahrungen aus *einer* dieser Branchen nicht, und es müssen aus allen diesen Gebieten die urkundlichen Belege in hinreichender Anzahl beigebracht und unter sich verglichen werden, was dem einzelnen Forscher kaum möglich ist und nur mit vereinten Kräften geschehen kann.

Man kann füglich derartigen Untersuchungen das Jahr 1450. vorerst als Grenze setzen, bis vielleicht, durch weitere gründliche und umfassende Forschungen, diese Grenze noch weiter gegen das letzte Viertel des Jahrhunderts hinausgerückt werden kann.

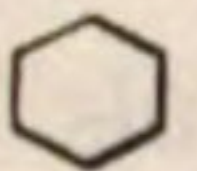
Die ältesten *heraldischen* Schilde hatten, wie bereits bemerkt, die Form der *wirklichen* Schilde.

---

\*) O. T. von Hefner theilt in seinem Handbuch „zum warnenden Exempel für andere eifrige Forscher“ das Wappen auf einem Grabstein mit, im Genre der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, welches Hund seiner Zeit für aus dem Ende des XII. Jahrhunderts stammend ausgegeben hat.



Sie waren daher alle entweder von der Form der Letzteren aus dem XI. und XII. Jahrhundert, d. h. oben abgerundet, in der Art, wie Fig. 39. unserer Taf. III., oder dreieckig.

Erstere Form kommt auf Siegeln zuweilen selbst noch bis gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts vor, wie z. B. auf dem  Siegel IV. C. Taquardi de Gulow, von 1337., (s. Siegel des Mittelalters a. d. Archive der Stadt Lübek, adelig. Gesch. von Holstein und Lauenburg. 5. Taf. 5. Fig. 59.).



Die dreieckigen Schilde waren unter sich wieder sehr verschieden, je nachdem die beiden Seiten mehr oder weniger ausgeschweift wurden, wie die punktirten Linien an nebenstehender Figur andeuten.

Zuweilen bildeten die Seiten oben bei a a rechte Winkel, und liefen unten bei b b in abgerundeten stumpfen Winkeln wieder gegen die Spitze zu, wie unsere Figur zeigt, bildeten also eigentlich einen fünfeckigen Schild. Dieser Form begegnet man erst gegen Ende des XIV. Jahrhunderts auf Siegeln und Denkmälern. Sie ist also nicht, wie man gewöhnlich annimmt, eine Uebergangsform von dem Dreieck-Schild zu dem unten abgerundeten, (sogenannten halbrunden,) von dem unten das Weitere, sondern eigentlich nur eine (mathematisch unrichtige) Spielart der Dreieck-Schilde. Wir finden sie z. B. auf dem Siegel IV. A. 2. des Domprobst zu Trier, Gottfried von Hohenlohe-Brauneck, von 1384., (s. Albrecht, die Hohenl. Sieg. Nr. 127.); auf dem Siegel IV. A. 2. der Schenkin Elisabeth von Limpurg, geb. Hohenlohe, verm. 1394; die beiden Wappen, rechts Limpurg, links Hohenlohe, in solchen Schilden und zwar Beide noch auf Einem grösseren gleichförmigen.\*) Ferner in der Art, wie auf dem hier abgebildeten, in Stein gehauenen

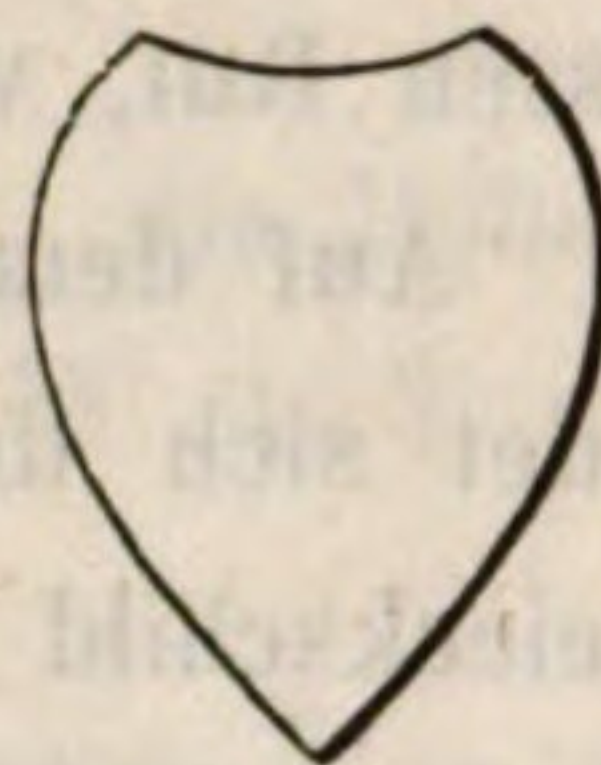


\*) Eine ähnliche Zusammenstellung findet sich auf zwei anderen limpurg. Frauensiegeln, mit Alliance-Wappen; s. Nr. 20. meiner mittelalterl. Frauensieg. Corresp.Blatt 1862. Beilage zu Nr. 2.



Hohenlohischen Wappen, (aus dem ehemaligen Kloster Goldbach, bei Waldenburg, von 1414.,) auf den Grabsteinen Bertold's von Henneberg, † 1330., und Hennel's Landschaden, † 1377. (s. von Hefner-Alteneck, Trachten II. Taf. 120. und 55.).

Ganz ungewöhnliche Formen der ältesten Schilde finden sich auf dem bereits erwähnten Doppelsiegel des Herzog Heinrich des Aelteren von Medling, (Avers IV. A. 1. mit einem Adler,) und auf dem Siegel IV. C. Herzog Rudolph's von Oesterreich, von 1361., dessen fünf Wappen wir desshalb auf unserer Taf. VI. Fig. 3. mittheilen. Einen ähnlichen Schild\*) trägt Herzog Hermann von Oesterreich, nach den Mon. boic. III. Sig. Tab. IV. Nr. 30., auf seinem Siegl. III. B. 3., von 1249.; (ob richtig gezeichnet?).



Wie wenig man sich aber bei allen archäologischen und namentlich bei sphragistischen und heraldischen Forschungen, auf Abbildungen allein verlassen kann, — wovor ich alle Alterthumsforscher unter Anführung von Beispielen in meiner heraldischen Monographie über den Sächsischen Rautenkranz (S. 25.) zu warnen mir erlaubt habe, — beweisen u. A. die Siegel-Abbildungen in Hanthaler's Recens. diplom. geneal. Arch. Campilil., in Herrgott's Sigilla veter. Duc. Austr.; in den Mon. boic. und vielen anderen Werken.

Die bei Hanthaler, Tab. XLVII. Fig. XX. und Tab. XXXII. Fig. XXV. abgebildeten Siegel IV. A. 2. Otto d. J. von Wald, von 1290. und Abilis von Graborn, von 1380., haben im Original gewöhnliche Dreieckschilde. Auf dem bei Herrgott Tab. VI. Nr. VII. abgebildeten Siegel III. B. 3. Rudolph's von Oesterreich, von 1359., ist der Schild am Arm des Herzogs dreieckig\*\*), und ebenso der Hauptschild auf seinem Siegel IV. C., l. c. IX., und auf seinem bereits erwähnten Siegel von 1361., Nr. VIII., derselben Tafel, gehen die vier äussern Wappen nicht über den Rand des Siegelfeldes, sondern werden von demselben, wie die Abbildung auf unserer Taf. VI. Fig. 3. zeigt, je an der einen obern Ecke abgeschnitten. Auf den in den Mon. boic. III. Sig. Tab. III. Nr. 18. abgebildeten Siegel IV. A. 2. des Herzogs Otto von Bayern, von 1379. ist der Wappenschild auf dem Original unten zugespitzt, wie er l. c. IX. Sig. Tab. II. Nr. X., auch was die Form der Wecken betrifft, richtiger gezeichnet ist; und auch das dort VI. Sig. Tab. III. Nr. XVI. abgebildete Siegel IV. A. 1. des Grafen Otto von Valei ist ein gewöhnliches dreieckiges.

Wenn man Nr. 44. meiner mittelalterlichen Frauensiegel (Corresp. Blatt 1863. Beilage z. Nr. 3.) mit Herrgott's Abbildung, l. c. Tab. IV. Nr. IV. vergleicht, so wird man kaum glauben, dass Beiden ein und dasselbe Original zu Grunde liegt.

\*) Wie die 4 Nebenschilde.

\*\*) Siehe die Abbildung bei v. Eye, Kunst und Leben der Vorzeit I. 58.



Um so peinlicher ist es für den gewissenhaften Forscher, wenn seinen mühsam aus der Vergleichung zahlreicher Originale gesammelten Erfahrungen, zuweilen nur auf Grund solcher unrichtiger Abbildungen, namentlich älterer Werke von einem gewissen Ruf, widersprochen werden will.

Auf dem Siegel IV. C. des Grafen Fritz des Oettingers von Zollern, von 1408.\*), findet sich der auf unserer Taf. VI. Fig. 9. abgebildete Wappenschild, — der alte Dreieckschild mit eingebogener rechter Seite, — eine zu Anfang des XV. Jahrhunderts gewiss sehr seltene Form.

Die runden Siegelfelder und das häufige Vorkommen von mehreren, unter einander stehenden Wappenthieren, von welchen das unterste in den Dreieck-Schilden immer kleiner dargestellt werden musste, veranlassten die Erbreiterung, resp. Ab- rundung der heraldischen Schilde, die bei den späteren mehrfeldigen Wappen durch- aus nothwendig wurde.

Auf dem Siegel IV. A. 2. des Grafen Egon von Freiburg, von 1372., ist z. B. der Wappenschild unten etwas abgerundet, wie Fig. 10. unserer Taf. VI. zeigt, was, nach der inneren Form des Schildrandes zu schliessen, sicher nur seinen Grund in der runden Einfassung des Siegelfeldes hat.

Schon im XIII. Jahrhundert kommt der unten abgerundete, sogenannte spanische oder halbrunde Schild vor.\*\*)

Von den mir bis jetzt bekannten beiden ältesten Beispielen dieser Form be- findet sich das Eine auf dem Schilde des Deutschmeisters Conrad von Thüringen. † 1241., in der Elisabethenkirche zu Marburg.\*\*\*) Ob das Schildchen mit dem Wappen des deutschen Ordens, wie v. Hefner-Alteneck annimmt, erst *später* darauf gemalt wurde, oder ob dasselbe, wie Michelsen glaubt, *gleichzeitig* ist, kann allerdings nicht mehr festgestellt werden; allein letztere Ansicht ist jedenfalls die wahrschein- lichere.

Wie sich Michelsen aber dabei auf das herald. A.B.C.Buch berufen kann, ist mir nicht ganz klar, da v. Mayer, (S. 89.) wie v. Hefner-Alteneck, die Entstehung dieser Form erst in die letzten Decennien des XIV. Jahrhunderts setzt, also um ein ganzes Jahrhundert später.

Das Andere befindet sich auf einem Siegel IV. A. 2. Heinrich's von Schwangau, von 1286., (s. Dorst, Allgem. Wappenbuch, 1843. Beilage 1. zu Nr. 192.,) wovon

\*) S. Mon. Zoller. I. Urk. Nr. DX.

\*\*) Bei Olivari Vredi, sig. comit. Flandriae, ist ein solcher bereits auf der Abbildung des Siegels III. A. 2. b. des Grafen Arnulf, von 941., zu sehen, — *aber wohl schwerlich auf dem Original!*

\*\*\*) S. v. Hefner-Alteneck, Trachten, Taf. 80., und Michelsen, die ältesten Wappenschilder der Landgrafen von Thüringen.



das Wappen auf unserer Taf. VI. Fig. 5., vorausgesetzt, (was leider im Augenblick nicht festgestellt werden konnte,) dass Dorst seine Zeichnung nach dem Original, und nicht etwa nach der, jedenfalls theilweise unrichtigen Abbildung in den Mon. boic. VI. Sieg. Tab. IV. Nr. XXI. gemacht hat.

Ein späteres sicheres Beispiel befindet sich auf dem bei Albrecht, die Hohenlohischen Siegel des Mittelalters Taf. VII. Fig. 102. abgebildeten Siegel IV. A. 2. des Würzburger Canonicus Emerich von Hohenlohe-Brauneck, von 1311.

Man kann diese Schildform geometrisch regelmässig herstellen, wenn man ein rechtwinkliges Parallelogramm construirt, dessen Basis sich zu seiner Höhe verhält  $= 50 : 35.$ , und man sodann von der Mitte der Basis, (mit der Hälfte ihrer Länge als Radius,) ihre beiden Endpunkte durch einen Halbkreis nach unten verbindet.

Im XV. Jahrhundert kam die später in den Wappenbüchern gewöhnlich als die *französische* bezeichnete Schildform auf, wie Fig. 7. unserer Taf. VI. nach dem Siegel IV. A. 2. Nicolaus von Nostiz von 1418. (gleichfalls nach Dorst, l. c., Beilage zu Nr. 89.) zeigt.

Auf dem Grabdenkmal Georg's von Seckendorf, † 1444., abgebildet bei v. Hefner-Alteneck l. c. II. 168., findet sich ein Schild von derselben Form. Auf diesem Monument ist auch ein Steinmetzzeichen angebracht, das, wegen seiner ungewöhnlichen Schildform, auf unserer Taf. VI. Fig. 8. abgebildet ist.

Ungefähr zur selben Zeit begegnen wir den beiden hier nebenstehenden Schildformen und zwar: a. auf einem Siegel IV. C. Graf Heinrich von Fürstenberg von 1433., und b. auf einem Siegel IV. C. des Grafen Egon von Fürstenberg von 1469. und auf den Grabsteinen der beiden Peter von Stettenberg † 1428. und 1441. (s. v. Hefner-Alteneck l. c. Taf. 97. und 98.).

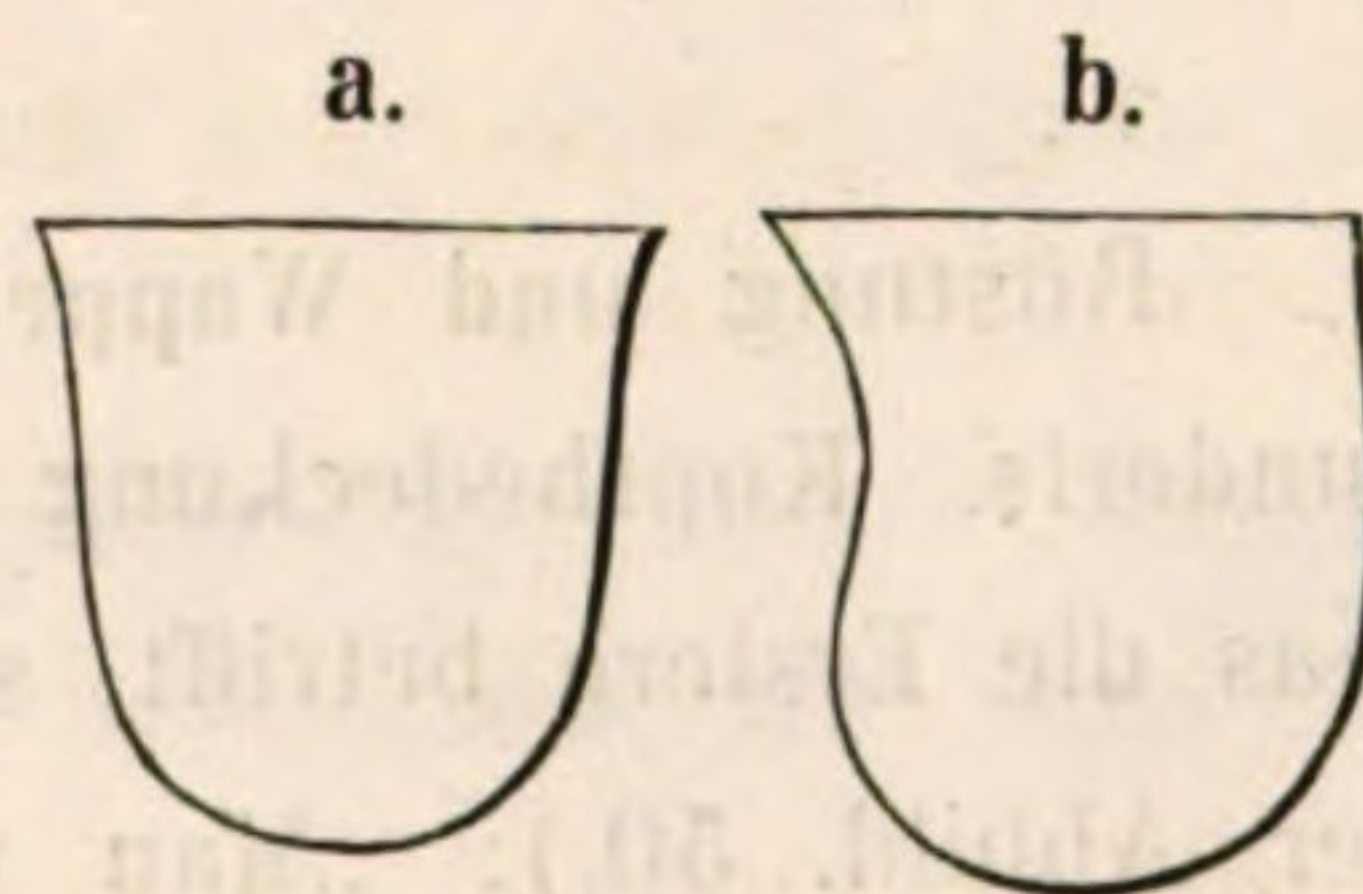


Fig. 11. unserer Taf. VI. zeigt das Wappen auf einem Siegel IV. C. Jacob Turner's mit der Jahreszahl 1448., das älteste mir bekannte Beispiel dieser Schildform, die später in unzähligen Variationen vorkommt.

Wie einfach aber selbst bis in die 70er Jahre des XV. Jahrhunderts die Formen der heraldischen Schilde waren, zeigen u. A. die Wappen in dem gemalten Fenster und ausserhalb desselben in der Burgkapelle zu Wiener-Neustadt, von 1473., abgebildet in F. H. von der Hagens Bildersaal, Taf. f. und d.; (die Buchstaben f. und d. sind dort verwechselt.)

Ich will hier endlich noch drei in Stein gehauene Wappen anführen, deren Schildformen, nach meiner Erfahrung, einiges Bedenken gegen ihr bisher angenommenes Alter erregen.





I. Ausser dem hier (nach Weiss, Kostümkunde III. Fig. 279. c. p. 648.) abgebildeten bekannten Hohenlohi-schen Grabdenkmale im Kloster Schönthal, (s. v. Hefner-Alteneck Trachten II. Taf. 87., sowie: Archiv f. hohenl. Gesch. II.) befindet sich daselbst noch ein kleinerer Grabstein, mit dem Wappen von Hohenlohe und Schelklingen, wovon eine genaue Abbildung auf unserer Taf. VI. Fig. 1. \*)

Ersteres möchte wohl Albrecht I. von Hohenlohe in Möckmühl, † anno 1296. (H. Bauer's Hohenloh. Stammtafel. I. B. 24.), der Letztere dagegen, wie die Umschrift angibt, seinem Sohne Albrecht II. gen. von Schelklingen, wegen seiner Mutter, † 1338., (Stammtaf. I. B. 54.) gehören.

Das erstere Monument ist schwer zu bestimmen, weil es keine Inschrift trägt.

„Das Ritterdenkmal hatte *nie* eine Inschrift,“ schreibt Albrecht, „zu einer solchen wäre am Rande wohl Raum gewesen. Es existiren übrigens zuverlässig noch mehrere Denkmale aus alter Zeit, welche keine Schrift enthalten, z. B. das Hohenlohische und das Oettingische zu Heilsbronn, ein Weinsbergisches zu Wimpfen etc.“

Rüstung und Wappen stimmen doch wohl noch zum Schluss des XIII. Jahrhunderts. Kopfbedeckung und Handschuhe werden nicht unbedingt dagegen sprechen. Was die Erstere betrifft, so bemerkt von Eye, (Kunst und Leben etc. I. zu Fig. 13. der Abbild. 50.): „Man verlängerte entweder das Kettengeflecht unter dem Kinn so, dass man nach Bedürfniss die Verlängerung konnte herabhängen lassen, oder über das Gesicht heraufziehen. Um dieselben zu befestigen, war an deren Ende ein Ohr angebracht, welches in einen Knopf auf der Vorderseite des Helmes passte.“ Dasselbe ist abgebildet bei von Hefner-Alteneck I. c. II. Taf. 87. \*\*); auch führt es Schulz (San-Marte) in seinem Werke: zur Waffenkunde, S. 65., an. Auf dem oben (p. 58.) erwähnten Grabsteine von Bächlingen ist eine ähnliche Vorrichtung an dem

\*) Bei der Uebertragung dieser beiden Monumente aus der alten in die neue Kirche, im Jahr 1710, wurden unter denselben, durch den bekannten Abt Knittel, (von welchem die sogenannten „Knittelverse“ herkommen sollen,) folgende Inschriften beigesetzt:

dem Ersteren: „IN CHRISTO VIVIT, QUI CHRISTVM QVÆRERE SCIVIT  
NUNC COELVM ALBERTVS, QUI BENE VIXIT HABET.“

(in jeder Linie die Jahreszahl 1338 als Chronodistichon;)

dem Letzteren: „Qui tumulos cernis, cur non mortalia spernis, dum minime reris, tu quoque funus eris.“

\*\*) Die im Text dort (p. 117.) angegebenen Todesjahre sind unrichtig.



Helme, — eine Uebergangsform von dem bekannten Naseneisen der älteren Helme, wie sie auf Siegeln und Bildern aus dem XII. Jahrhundert häufig vorkommen, zu den späteren Vorrichtungen zur Beschützung des Gesichtes, — zu sehen; nur ist dort an dem Panzerhemd eine eigene Schiene zum Heraufschlagen angebracht, unten mit einem (vertieften) Kreuz, das in ein ähnliches (erhöhtes) am Helm eingehängt werden konnte. Es wäre interessant, noch weitere derartige Beispiele bekannt zu machen.

Das bei von Eye, l. c. Abbildung 36. abgebildete Monument im Kloster Zimmern, bei Nördlingen, worauf sich San Marte in seinem neuesten Werke (p. 81.) in Betreff der Handschuhe beruft, ist wohl jünger als das Schönthaler und stammt jedenfalls, schon wegen der Bein- und Fussbekleidung, sowie wegen der Schildform, frühestens aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Das zweite Denkmal, Fig. 1. unserer Taf. VI., ist durch Wappen und Umschrift vollständig bezeichnet, und nur die *Form* der Schilde macht es sehr unwahrscheinlich, dass es *gleichzeitig* verfertigt, und wirklich noch das ursprüngliche Original ist. O. T. v. Hefner glaubt aus diesem Grunde auch nicht, dass es in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts verfertigt worden ist; hält es aber nicht für *unmöglich* (?), dass es noch aus dem Ende desselben Jahrhunderts stammt. Die Form der Leoparden — ein charakteristisches Merkmal der Hohenlohischen Wappen aus den verschiedenen Perioden, stimmt allerdings mit Siegeln jener Zeit überein, z. B. mit dem Siegel IV. A. 2. Engelhard's von H. Brauneck, von 1366; (s. Albrecht l. c., 2te Ausgabe von 1865. Taf. VIII. Nr. 123. c.)

Ohne die Jahreszahl würde man sicher das oben abgebildete Goldbacher Wappen (von 1414) für *bedeutend* älter als die Schönthaler halten; ein Beweis, wie vorsichtig man bei solchen Bestimmungen sein muss.

Vielleicht bietet das Steinmetzzeichen einen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Zeit, in welcher dieser Grabstein verfertigt worden ist. \*)

II. Das auf unserer Taf. VI. Fig. 2. abgebildete und für die vorliegende Frage gleichfalls interessante Alliance-Wappen befindet sich ausserhalb an dem südöstlichen Thurme der Kirche zu Neuenstein.

Das Hohenlohische Wappen, rechts, ist höchst wahrscheinlich das Albrecht I. (Stammtaf. I. B. 92.) und das Hanauische, links, das seiner Gemahlin Elisabeth, vermählt 1410/11.

---

\*) Auf einem Gräflich Katzenellenbogen'schen Grabmonument aus dem Kloster Eberbach, im Herzogl. Schlossgarten zu Bieberich, befindet sich, nach v. Hefner-Alteneck (Trachten etc. I. Taf. 27.) ein Steinmetzzeichen, nebst der Jahrzahl 1299. (in arabischen Zahlen); ob Beide gleichzeitig, ist schwer zu entscheiden. Aus dem XIII. Jahrhundert sind wohl keine Steinmetzzeichen bekannt. (?)



Da die Gräfin ihrem schon 1429. verstorbenen Gemahl erst 1475. im Tode nachfolgte, so ist es vor der Hand allerdings noch nicht nachzuweisen, aus welchem Jahre zwischen 1410. und 1475. dasselbe verfertigt worden ist; es könnte also recht wohl auch erst aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts stammen.

Interessant ist dieses Wappen auch wegen der Form seines Helmes, (an dessen Schmuck leider der Kopf des Adlers nicht mehr vorhanden ist) und seiner Helmdecken. Aehnliche Helmdecken finden sich auf einem Limpurgischen Grabstein vom Jahr 1475.\*) (s. Taf. I. Fig. 11. meiner Abhandlung über das Wappen der Reichs-schenken von Limpurg, in der Beilage zum Corresp.Blatt von 1861. Nr. 5.)

Helm und Helmdecken sprechen wohl dagegen, dass dieses Wappen sich auf den Grafen Albrecht von Hohenlohe Neuenstein, † 1575. (Stammtaf. II. 184.) bezieht, welcher sich im Jahr 1566. mit der Gräfin Eleonore von Hanau vermählte.

Auch bei diesem Wappen befindet sich ein Steinmetzzeichen. Das Wappen des Mannes ist hier gegen das der Frau gekehrt; dieser später allgemein gebräuchlichen Courtoisie-Form begegnet man auf Siegeln schon im XIV. Jahrhundert (s. Albrecht I. c. Taf. V. Nr. 25.) Nach links schreitende Hohenlohische Leoparden treffen wir schon auf den ältesten Siegeln 1219. und 1229. (s. Albrecht I. c. Taf. I. Nr. 2. und 3.), und, im Gegensatz zu dem oben erwähnten Alliance-Siegel, auf dem Siegel III. B. 2. a. der Gräfin Elisabeth von Hohenlohe geb. Eberstein, von 1322. (s. Albrecht I. c. Taf. V. Nr. 23.); übrigens liegt hier nur wohl ein Versehen des Stempelschneiders zu Grunde.

III. Die beiden Wappenschilde Stadion und Freiberg von Aschau, Fig. 4. unserer Taf. VI. (nach O. T. v. Hefner, Handbuch Taf. XI. Fig. 114.) befinden sich auf einem Grabstein in der Pfarrkirche zu Landsberg, mit der Jahreszahl 1419.

Die Form der Schilde entspricht aber dieser Zeit ebensowenig, als der *gekrönte* Helm, der sich in der Mitte über Beiden befindet.

Zum Schlusse erlaube ich mir, alle meine gelehrten Freunde wiederholt um ihre weitere gefällige Unterstützung zu ersuchen, durch Vervollständigung resp. Berichtigung *meiner* Angaben und Mittheilung *ihrer* Erfahrungen, und zwar wie gesagt, nicht nur aus dem Gebiete der Münz-, Siegel- und Wappenkunde, sondern aus allen jenen historischen Hülfswissenschaften, welche Gegenstände umfassen, auf welchen heraldische Schilde vor dem Jahr 1450. vorkommen, und deren Alter urkundlich festgestellt werden kann.

---

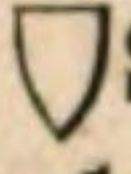
\*) Sollten etwa beide Wappen von demselben Künstler verfertigt worden sein?



## Weitere Berichtigungen und Nachträge. \*)

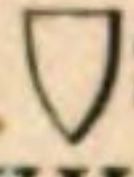
S. 17. Note 16. Z. 17. v. u. Die *schwarze* Krone auf dem Helme des Freundsbergischen Wappens dürfte wohl nur eine falsche Auffassung eines älteren Originals sein, auf welchem der Schwan des Helmschmuckes auf den *schwarzen* Bergen des Wappens gestanden, ähnlich wie bei dem Hornsteinischen Wappen.

Am Schlusse der Note sind als weitere Beispiele von heraldischen „*Hüten*“ noch beizufügen die Wappen Nr. 125. 126. und 260. der Züricher Rolle, sowie die Sieg. IV. A. 2., von 1318, mit mangelhafter Legende, (s. Lüneburg. Urk. Buch, VII. Abtheilung. Arch. d. Klost. St. Michaelis zu Lüneburg, Urk. 262. p. 179.) und Ludolfi Meltsinc, von 1370. (S. l. c. Urk. 653. p. 397.) Wie die Schnüre, zu den „*Hüten*“, so gehören zu den wirklichen „*Glocken*“, Krone (Henkel oder Oehr) und Zunge (Klöppel); wie z. B. auf dem Siegel IV. A. 2. Heinrich's von Ottersleben, von 1352, (s. l. c. Urk. 521. p. 328.) und auf dem Wappen Nr. 101. der Züricher Rolle.

S. 25. Z. 8. v. o. beizufügen: Wo freilich Fische darin vorkommen, wie in den  Siegeln IV. A. 1. Friderici de Wittorff, von 1296., (s. Lüneburg. Urk. Buch l. c. Urk. 153. p. 107.) und Ottonis de Tunis, von 1352., (s. l. c. Urk. 512. p. 324.) kann man nicht im Zweifel sein, dass wirkliche „*Flüsse*“ damit gemeint sind; dasselbe wird man aber auch von den anderen heraldischen Streifen mit *geraden* Conturen annehmen dürfen, in welchen Fische vorkommen, wie z. B. bei Nr. 396. und 516. der Züricher Rolle.

S. 29. in Note 29. Z. 19. v. o. In dem bereits erwähnten „*Lüneburger Urkundenbuch* werden sogar die gewöhnlichen *dreieckigen* Siegel „*Herzsiegel*“ genannt.

S. 31. Z. 31. und 32. v. o. Das Siegel der Gebr. Otto und Gebhard von Schwerin, von 1296 ist nicht Fig. 20. auf Taf. II., sondern der Holzschnitt auf S. 16.

S. 32. Z. 7. v. o. Weitere Beispiele von Wappen mit Pelzstreifen finden sich auf den  Siegeln IV. A. 1. Gerhardi dicti Kindis von 1317. (s. Lüneburg. Urk. buch. VII. Abth. Urk. 261. pag. 179.), des Johannes Bhem, von 1338, (s. l. c. Urk. 409. p. 266.) und Heinrici de Brede, von 1352. (s. l. c. Urk. 516. p. 326.); auf Letzterem und den an derselben Urkunde hängenden vier anderen Brede'schen Siegeln sind in dem angeführten Werke die Pelzstreifen irrthümlich als „*Balken mit Eisenhütchen belegt*“ blasonirt.

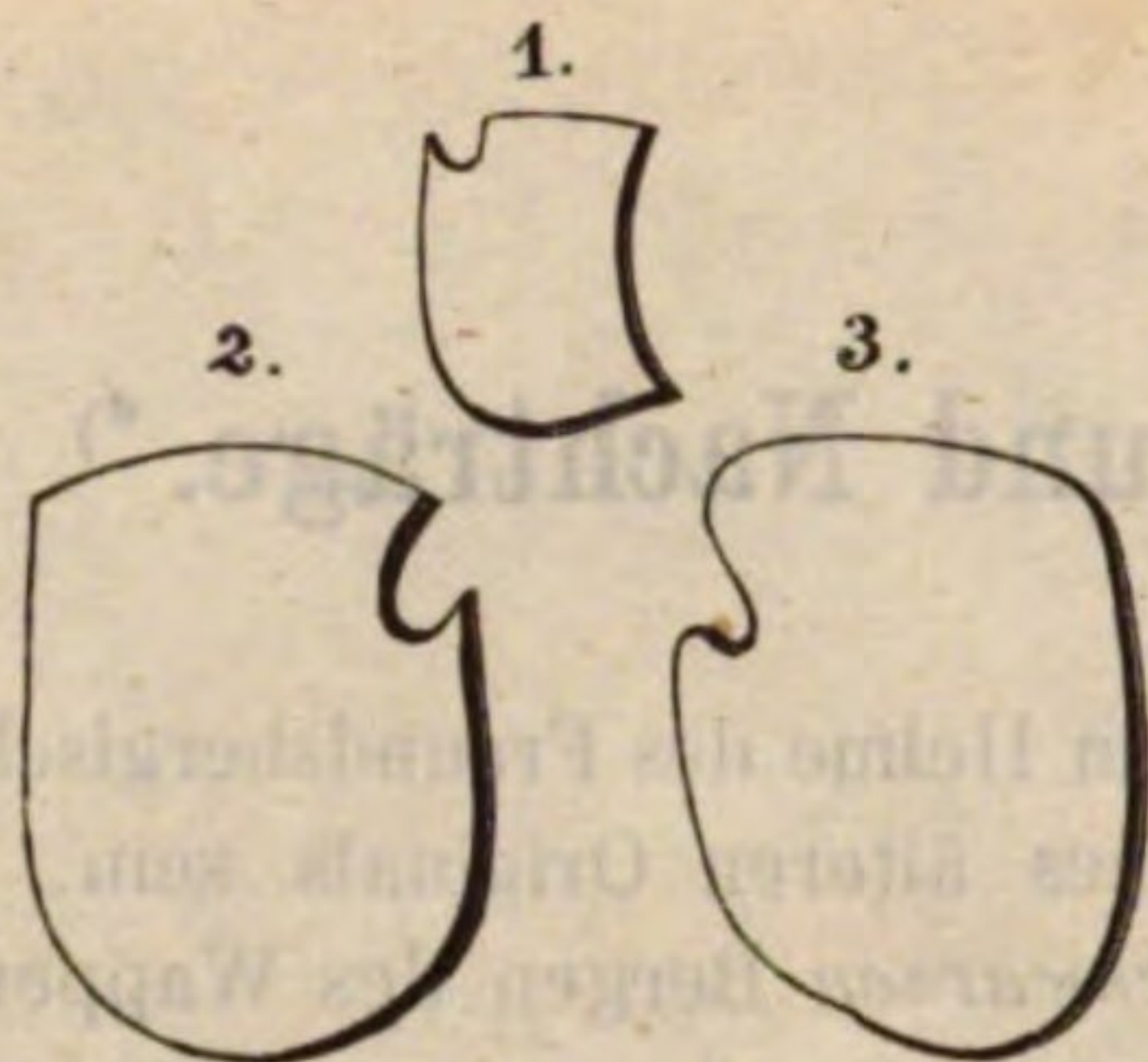
S. 41. Z. 3. v. o. lies: durch unrichtige, statt „*der unrichtiger*.“

S. 58. Z. 18. v. o. Wappenschild in Tartschen-Form, finden wir auf Siegeln, *ausnahmsweise*, schon in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Bereits auf einem Sieg. IV. C. „*Hermanni dicti Rot*“, mit der Jahreszahl „1369“ am Schlusse der Legende, welches ich der gefälligen Mittheilung meines gelehrten Freundes Mauch verdanke, kommt der nachstehend, Fig. 1., in der Grösse des Originals abgebildete *tartschenförmige Wappenschild* vor.

Ferner theilt Dr. F. Bock in seiner interessanten Beschreibung der Pfalzkapelle Karl's des Grossen zu Aachen, (S. 75. Fig. XXXV.) zwei Fibulae pectorales mit, auf welchen die Wappen König Ludwig des Grossen von Ungarn und Polen (1370 bis 1383) in ähnlichen Schilden emailirt sind.

\*) An die Stelle des früheren Blattes (S. 67 und 68) zu setzen.





Ich gebe hier, Fig. 2. und 3., die Form der beiden Wappenschilde nach Bock's Abbildung.

Ohne das Rot'sche Siegel, muss ich gestehen, würde ich den Ursprung dieser beiden Wappen, *schon wegen der Schildformen*, unbedingt in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts verlegt haben.

Allein auch die Form des gekrönten Helmes des vereinigten Wappens Ungarn-Anjou schien mir, wenigstens nach dem Holzschnitte l. c. zu urtheilen, eben sowenig in das XIV. Jahrhundert zu passen, als wie die *Form und Einfassung* des polnischen Wappens.

Einen ganz anderen heraldischen Charakter zeigen Wappen-Schild und Helm auf den Altarleuchtern von Vermeil, einem Geschenke Ludwig des Grossen an die Aachener Krönungskirche; (s. Bock s. c. S. 71. Fig. XXXI und XXXII).

Allerdings scheinen diese Leuchter etwas älter zu sein als die Fibula; da das Wappen von Polen nicht dabei ist, möchten Erstere wohl aus der Zeit zwischen 1342 und 1370 stammen.

Die Form der ausgezackten Helmdecken stimmt dagegen auf Beiden mit der Form auf dem mehrerwähnten Siegel von 1369 vollkommen überein.

Indess muss ich gegen die Behauptung des gelehrten Herrn Verfassers (S. 76.), dass die Schildform Fig. 3. „für das letzte Viertel des XIV. Jahrhunderts charakteristisch“ sein soll, meine bescheidenen Zweifel aussprechen.

*Diese* Form eines heraldischen Schildes ist im Gegentheil vor dem Jahre 1450 nach *meinen* bisherigen Erfahrungen, eine sehr ungewöhnliche, auf Siegeln sowohl, wie auf Abbildungen und plastischen Darstellungen der verschiedensten Art.

Durch Fig. XXXIII. (Predellstück der ungarischen Kapelle in Aachen) bei Bock, l. c. S. 72., bin ich darauf aufmerksam geworden, dass ich eine der ältesten heraldischen Schildformen zu erwähnen vergessen habe, nämlich den *rautenförmigen* Schild; (Rhombus, nicht Rhomboid).

Zugleich erlaube ich mir aber die Bezeichnung des Rautenschildes als „*Frauen-schild*“ — kat' exochän — zu berichtigen.

*Diese* Bezeichnung einzelner Heraldiker ist durch die Sphragistik längst widerlegt.

Wir finden die Schildform z. B. schon i. J. 1270 auf einem Siegel des Pierre de la Fauche. Trier in seiner „Einleitung zu der Wapen-Kunst,“ 1729, bemerkt über die „Rauten-Schilde“ ganz richtig: „Sie sind in Frankreich und anderen Landen unter den Jungfrauen sehr gemein, weil bey selbigen Nationen diese Art von Schilden nicht sowohl vor Schilde, als vor Küssen, welche dem weiblichen Geschlecht anständiger sind als das Kriegs-Geräthe, gehalten werden. Denn in Italiänischer Sprache heisst so wohl ein Küssen als ein solcher Schild guanciaie. In Teutschland pfleget zwar das Frauenzimmer auch dann und wann dergleichen Rauten zu führen, meistens aber bedient es sich eines rechten Schilds und Helms, gleich den Manns-Personen. Gleichwie hergegen diese vor Zeiten zuweilen ebenfalls Rauten zu den Wapen genommen, wie man auf verschiedenen Teutschen alten Müntzen, ingleichem einigen Spanischen von Ferdinando Catholico siehet.“



# Erklärung der Abbildungen

auf Taf. I.—VI.

## Taf. I.

|         |                                                         |                   |
|---------|---------------------------------------------------------|-------------------|
| Fig. 1. | Wappen der Vai                                          | s. S. 34.         |
| " 2.    | Siegel des Philipp Kürschner                            | " " 33.           |
| " 3.    | " " Gozold Erlebach, von 1338.                          | " " 13.           |
| " 4.    | Wappen der Lapi del Vaio                                | " " 34.           |
| " 5.)   | Schauenstein. Wappen des XVIII. und XIX. Jahrhunderts   | " " 30.           |
| " 6.)   |                                                         |                   |
| " 7.    | Wappen der Guttenberg, nach Gallus Oheim                | s. S. 17. und 31. |
| " 8.    | " " Schauenstein, a. d. Züricher Wappenrolle (Nr. 508.) | " " 18. " 30.     |
| " 9.    | " " Grafen von Froburg " (Nr. 28.)                      | s. S. 13.         |
| " 10.   | " " Asch, nach Gallus Oheim                             | " " 32.           |
| " 11.)  | Versetzte Pelzmuster                                    | s. S. 24. und 25. |
| " 12.)  |                                                         |                   |
| " 13.)  |                                                         |                   |
| " 14.)  |                                                         |                   |
| " 15.   | Wappen der Ughi                                         | s. S. 31.         |
| " 16.   | " " Greul                                               | " " 30.           |
| " 17.   | " " Judmann, nach einem alten Grabstein, um 1400.       | " " 17.           |
| " 18.   | " " Catana                                              | " " 31.           |

## Taf. II.

|        |                                                             |                        |
|--------|-------------------------------------------------------------|------------------------|
| " 19.  | Cronenbergisches Wappen, nach einem Siegel von 1298.        | s. S. 16. und 28.      |
| " 20.  | Siegel des Werner von Meding, des Jüngeren, von 1308.       | s. S. 21.              |
| " 21.  | Wappen der Bailleuls, nach einem Siegel von 1334.           | " " 32.                |
| " 22.  | " " Gerstorf " " " 1268.                                    | s. S. 16., 24. und 31. |
| " 23.  | " " Esch " " " 1278.                                        | s. S. 23.              |
| " 24.  | Pelzschild aus dem XII. Jahrhundert                         | " " 13.                |
| " 25.  | Unbekanntes Wappen aus der Züricher Wappen-Rolle (Nr. 248.) | s. S. 16. und 17.      |
| " 26.) | Pelzmuster aus dem Hortus deliciarum                        | s. S. 21.              |
| " 27.) |                                                             | " " 24.                |
| " 28.  | Wappen von Berlemont, nach einem Siegel von 1278.           | " " 18.                |
| " 29.  | " " Couci " " " 1295.                                       |                        |



|          |                                                                       |                     |
|----------|-----------------------------------------------------------------------|---------------------|
| Fig. 30. | Pelzhut Walters von der Vogelweide, aus dem Weingart. Lieder-Codex    | s. S. 14.           |
| " 31.    | Wappen von Werre, nach einem Siegel von 1358.                         | " " 31.             |
| " 32.    | " " Ruche, nach dem Weingart. Lieder-Codex                            | } s. S. 24. und 31. |
| " 33.    | Unbekanntes Wappen aus der Züricher Wappen-Rolle (Nr. 470.).          |                     |
| " 34.    | Wappen von Werre, nach einem Siegel von 1368.                         | s. S. 31.           |
| " 35.    | " auf einem Siegel des Abts von St. Trond, von 1436.                  | s. S. 24. und 32.   |
| " 36.    | " von Bregenz nach dem Wappenbuch von 1433.                           | s. S. 16.           |
| " 37.    | " " Erlenbach nach einem Wappenbuch aus dem Ende des XV. Jahrhunderts | " " 13.             |

### Taf. III.

|       |                                                                       |                        |
|-------|-----------------------------------------------------------------------|------------------------|
| " 38. | Wappen von Oettingen nach einem Siegel von 1238.                      | " " 36.                |
| " 39. | " " " " " " 1197—1224.                                                | s. S. 36., 37. und 60. |
| " 40. | " " " " " " 1338.                                                     | s. S. 36.              |
| " 41. | " auf einem Stadtsiegel von Freiburg i. Ü. von 1285.                  | " " 35.                |
| " 42. | " von Dulberg, nach einem Siegel von 1253.                            | " " 35.                |
| " 43. | " " Petau, " " " " 1274.                                              | s. S. 35. und 40.      |
| " 44. | Holsteinisches Banner, nach einem Stadtsiegel von Segeberg, von 1351. | s. S. 41.              |
| " 45. | Wappen von Holstein, nach einem Siegel von 1250.                      | " " 40.                |
| " 46. | " " Willerstede, " " " " 1292.                                        | " " 40.                |
| " 47. | Gesticktes Wappen von Holstein, aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert   | " " 40.                |

### Taf. IV.

|                 |                                                                 |         |
|-----------------|-----------------------------------------------------------------|---------|
| Fig. I. und II. | Nach einem alten gemalten Fenster in der Cathedrale von Bourges | " " 19. |
|-----------------|-----------------------------------------------------------------|---------|

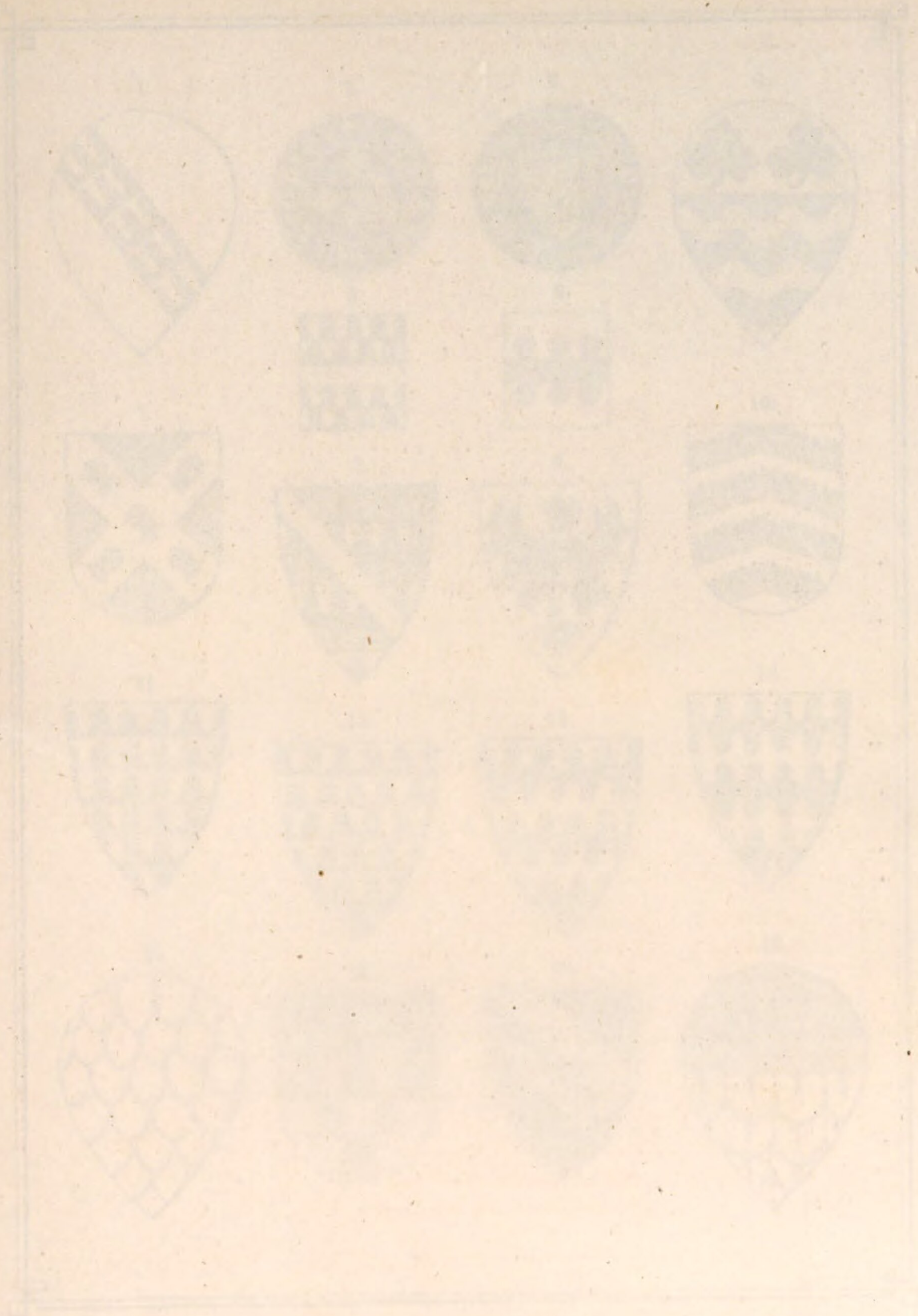
### Taf. V.

|          |                                             |                        |
|----------|---------------------------------------------|------------------------|
| 6 Wappen | aus dem Donaueschinger Wappenbuch von 1433. | s. S. 17., 49. und 50. |
|----------|---------------------------------------------|------------------------|

### Taf. VI.

|         |                                                                   |                   |
|---------|-------------------------------------------------------------------|-------------------|
| Fig. 1. | Hohenlohischer Grabstein in Schönthal                             | s. S. 64. und 65. |
| " 2.    | Hohenlohisches Alliance-Wappen in Neuenstein                      | " " 65. und 66.   |
| " 3.    | Wappen auf einem Siegel Herzog Rudolfs von Oesterreich, von 1361. | s. S. 61.         |
| " 4.    | Alliance-Wappen, Stadion und Freiberg, von 1419.                  | " " 66.           |
| " 5.    | Wappen auf einem Schwangau'schen Siegel, von 1286.                | s. S. 62. und 63. |
| " 6.    | " " " Enzbergischen Siegel, von 1334.                             | s. S. 58.         |
| " 7.    | " " " Nostizischen Siegel, von 1418.                              | " " 63.           |
| " 8.    | Steinmetzzeichen von 1444                                         | " " 63.           |
| " 9.    | Wappen auf einem Hohenzollerischen Siegel, von 1408.              | " " 62.           |
| " 10.   | " " " Fürstenbergischen Siegel, von 1372.                         | " " 62.           |
| " 11.   | " " " Turnerischen Siegel, von 1448.                              | " " 63.           |



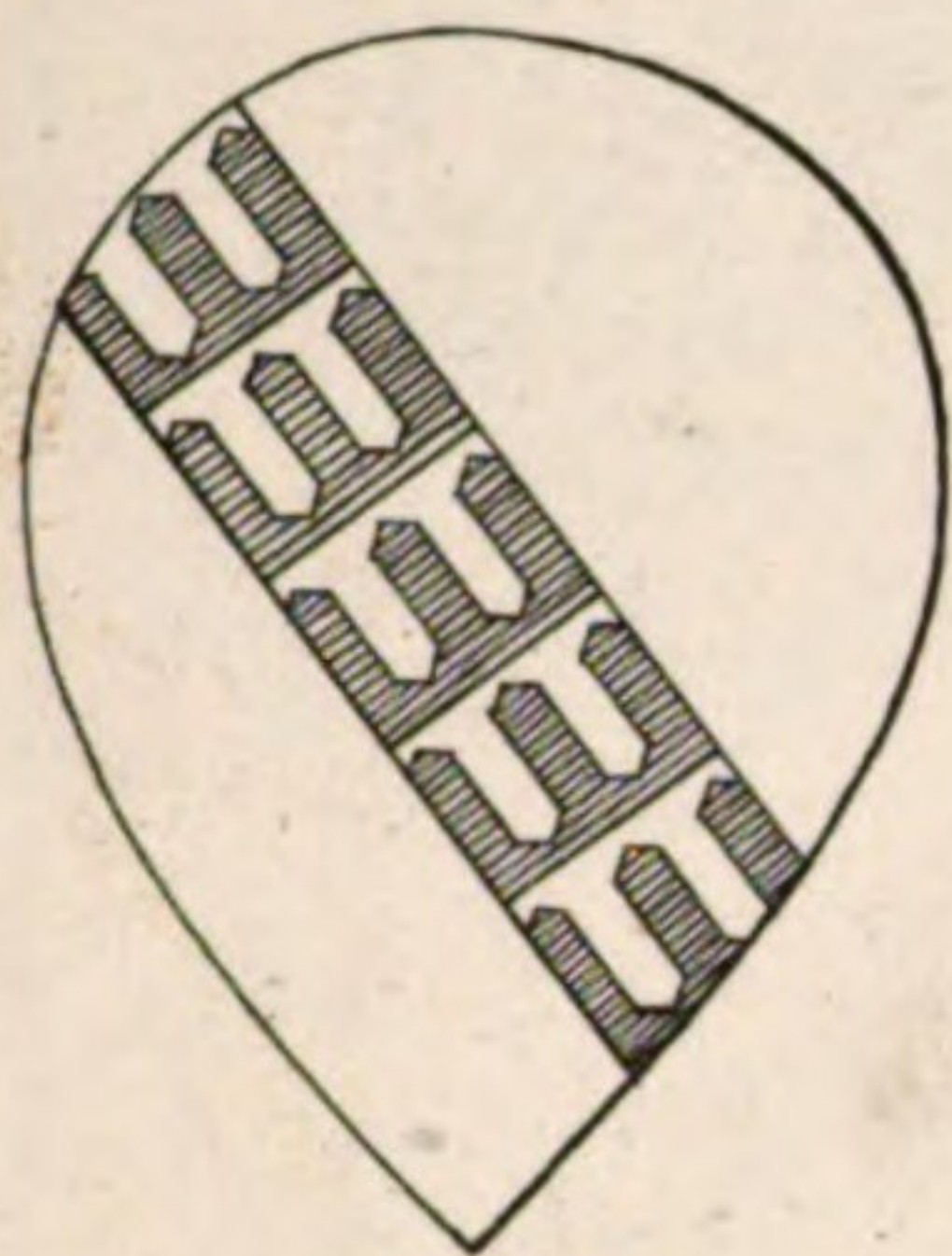








1.



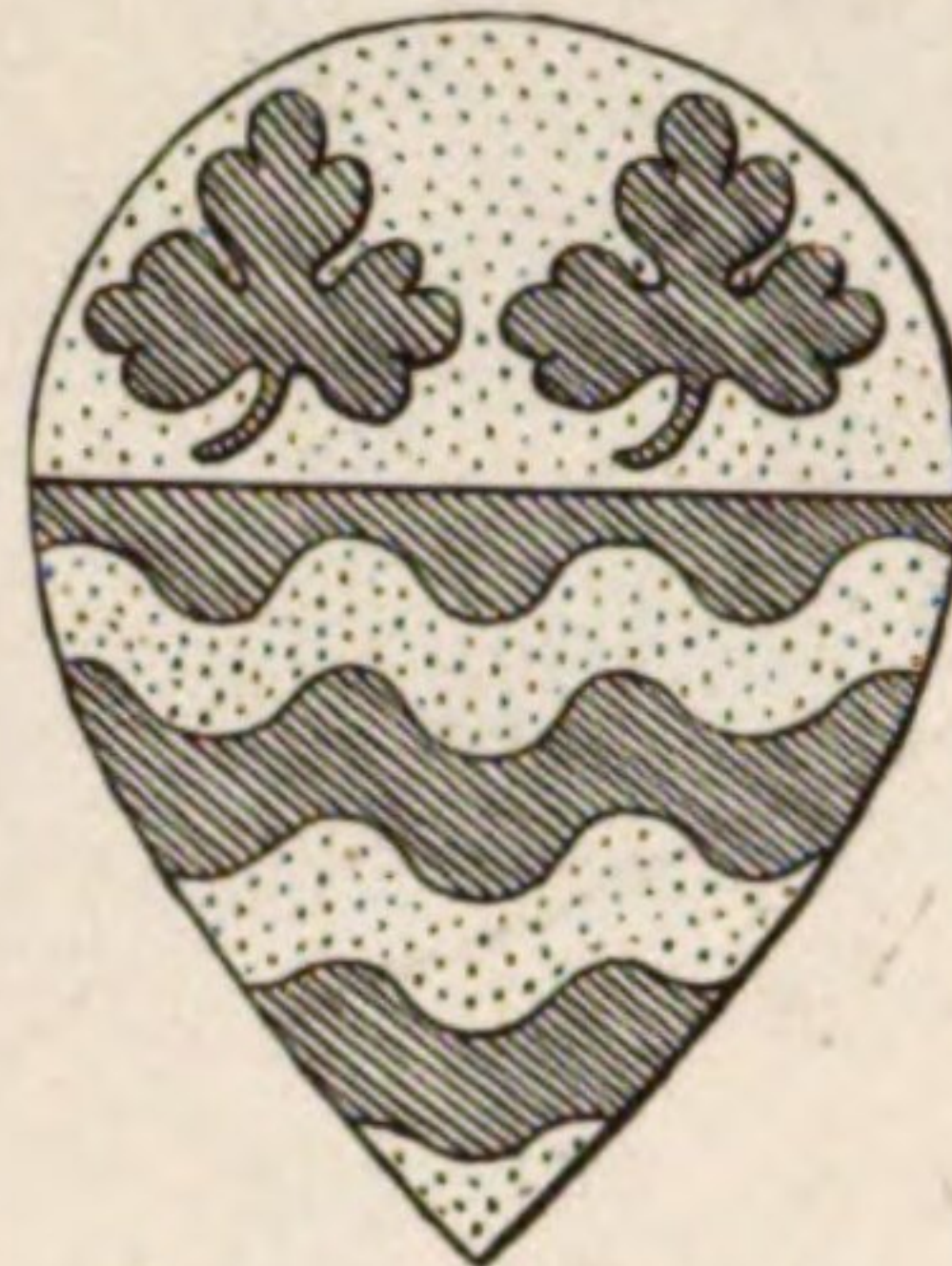
2.



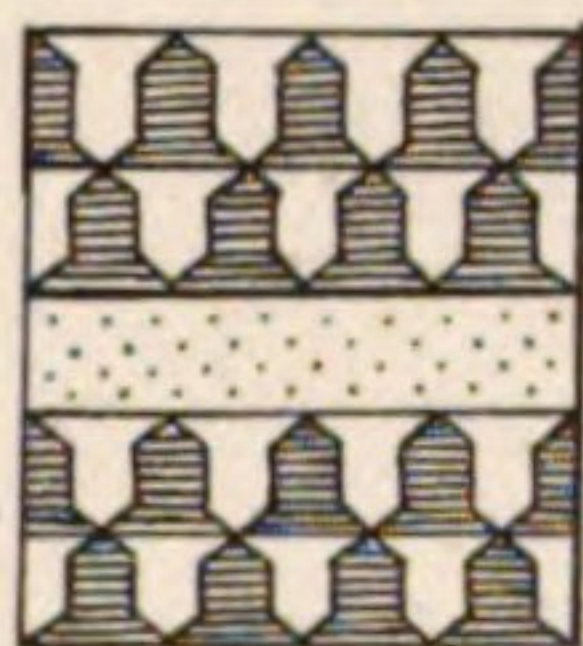
3.



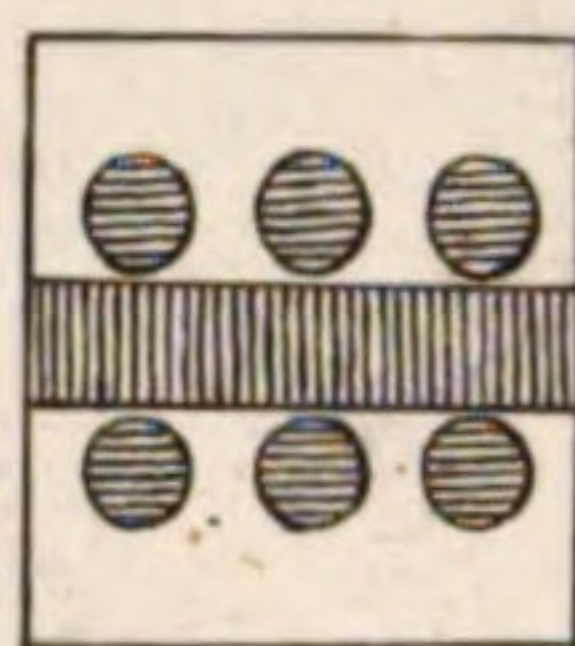
4.



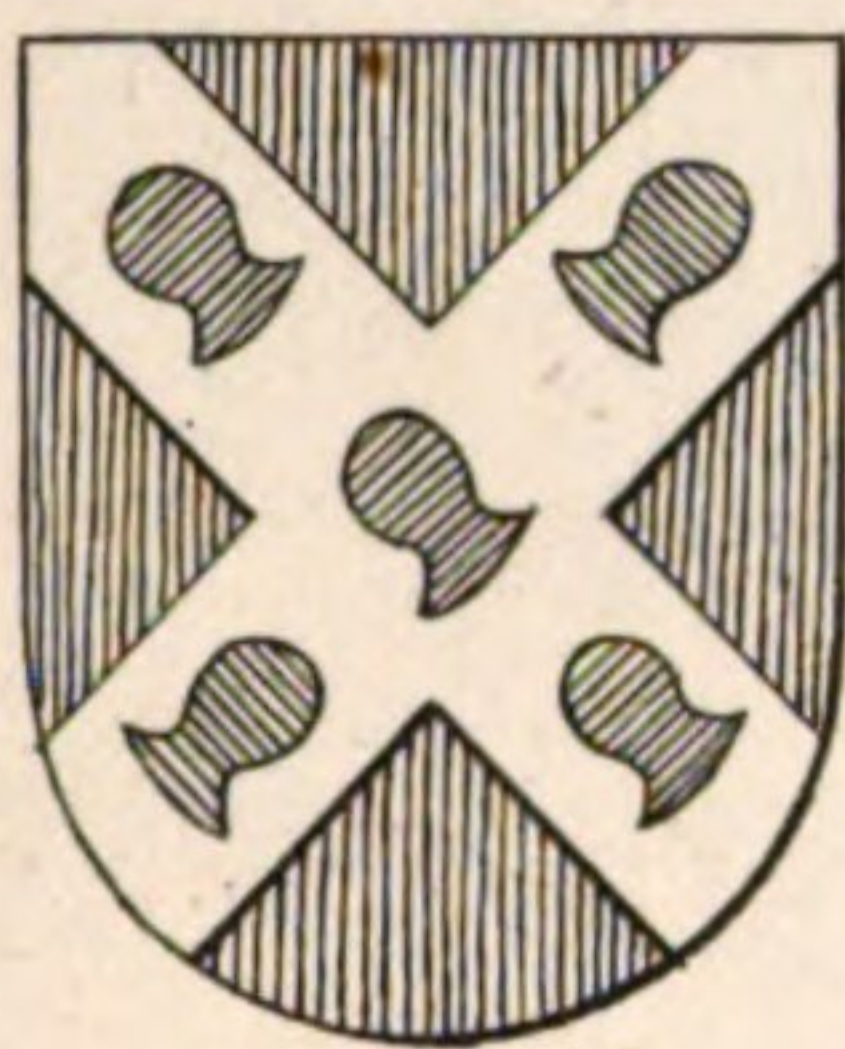
5.



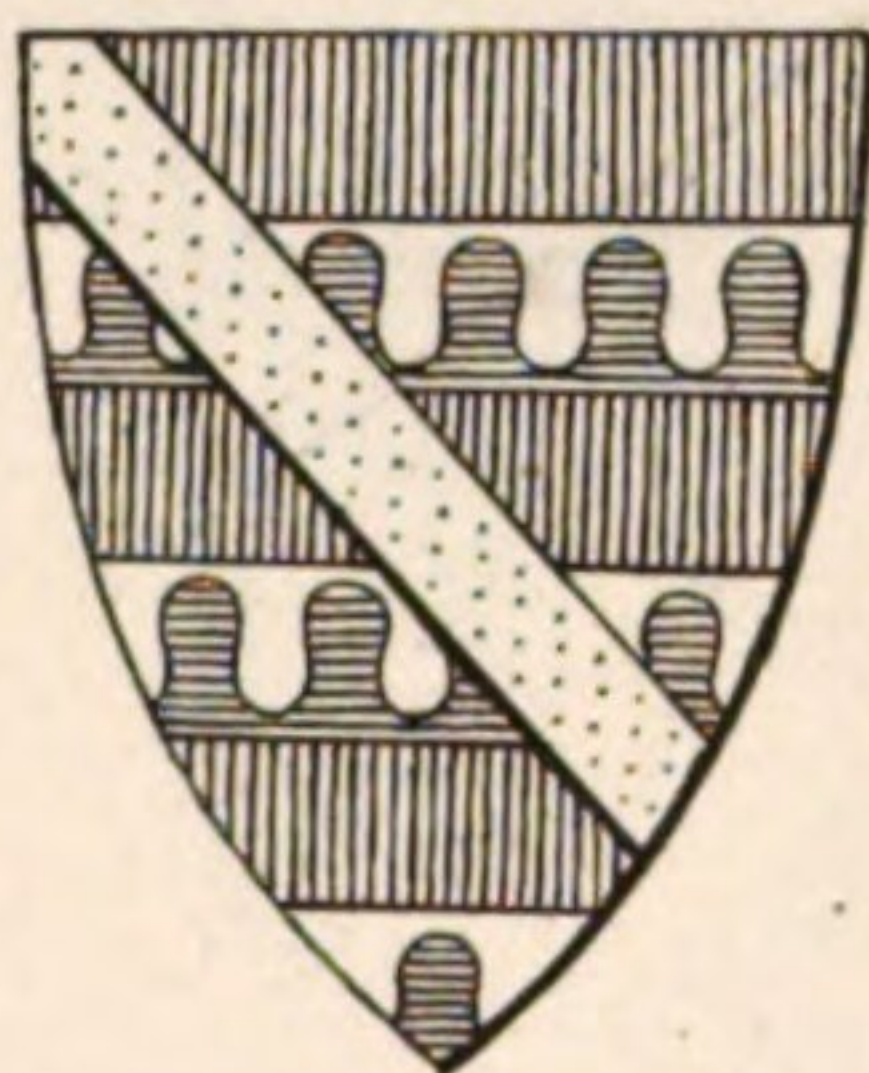
6.



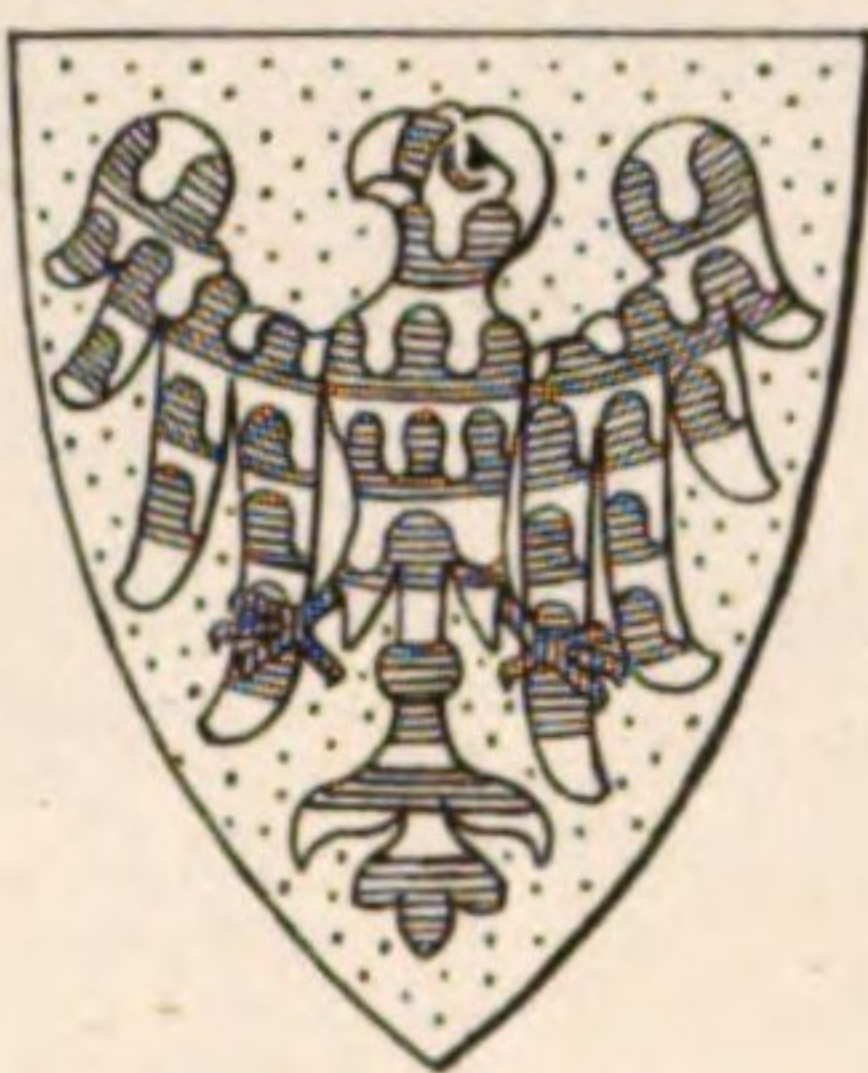
7.



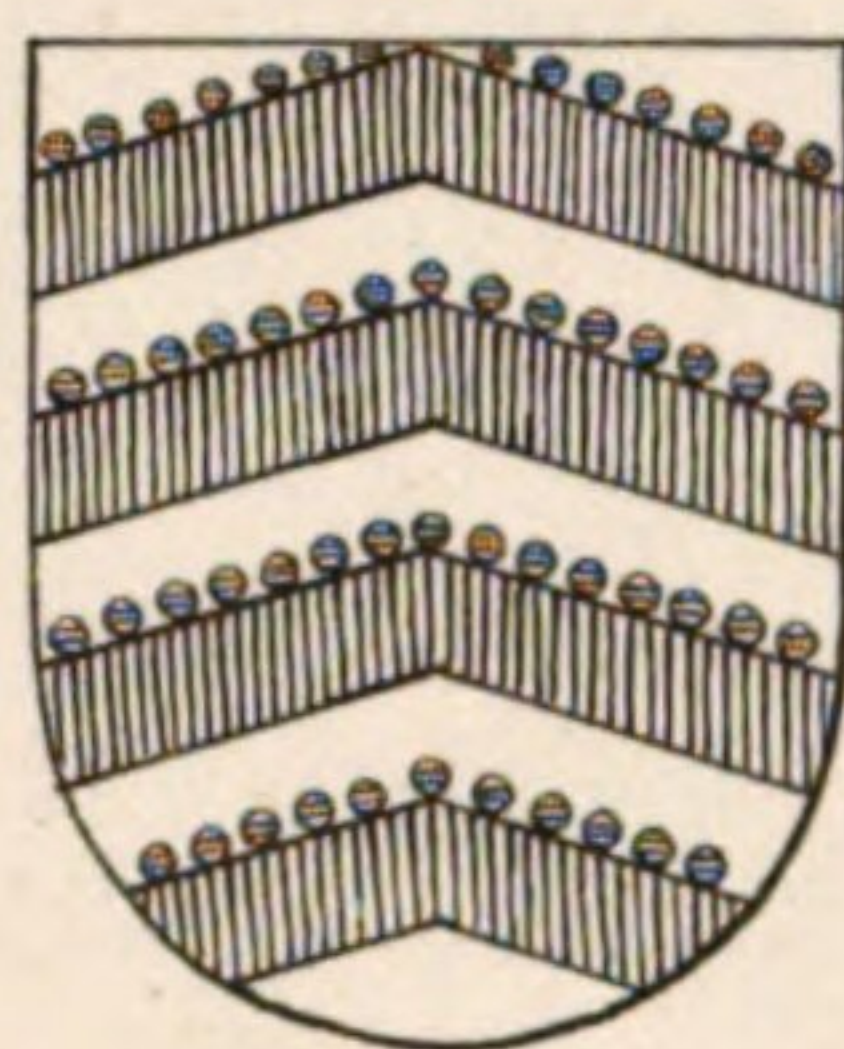
8.



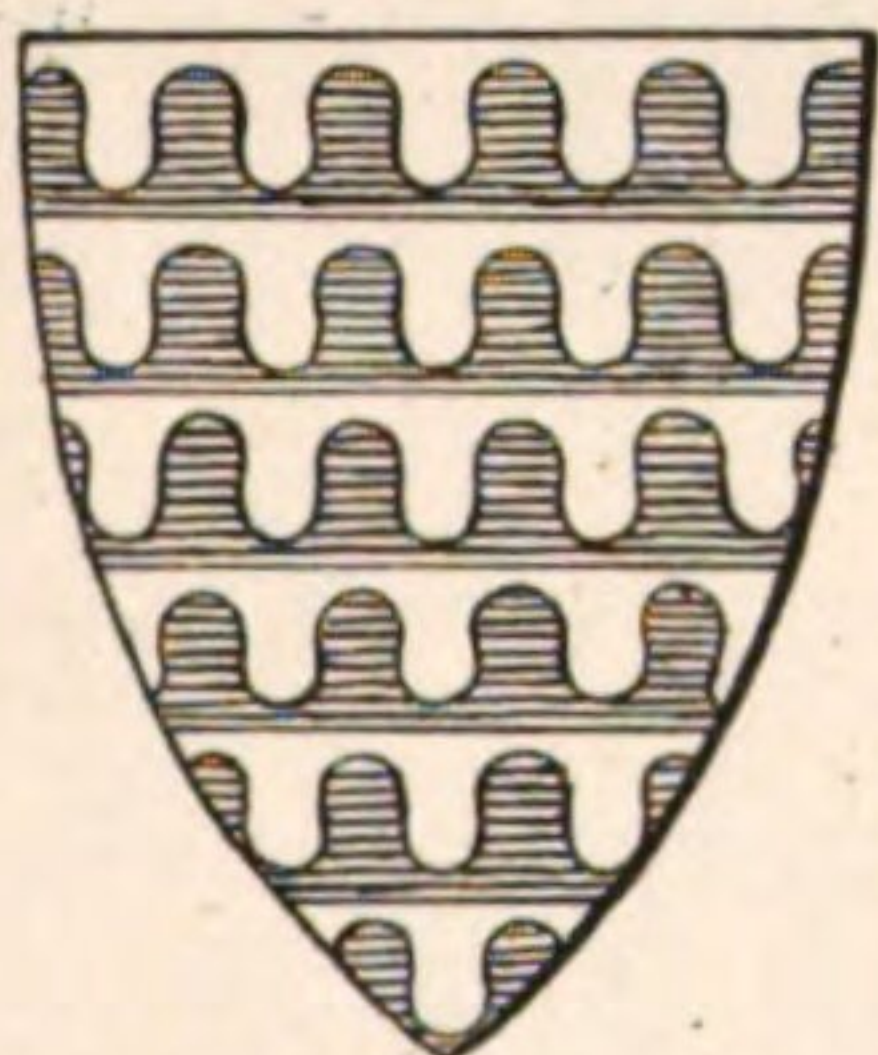
9.



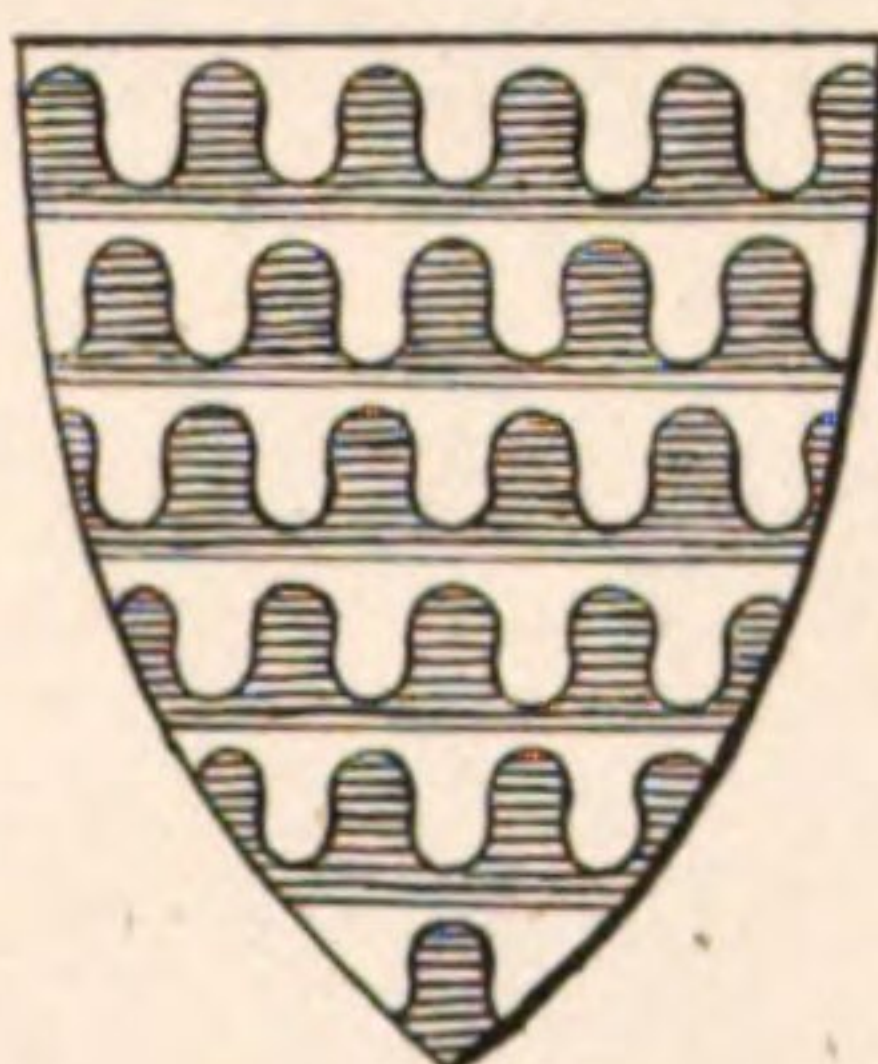
10.



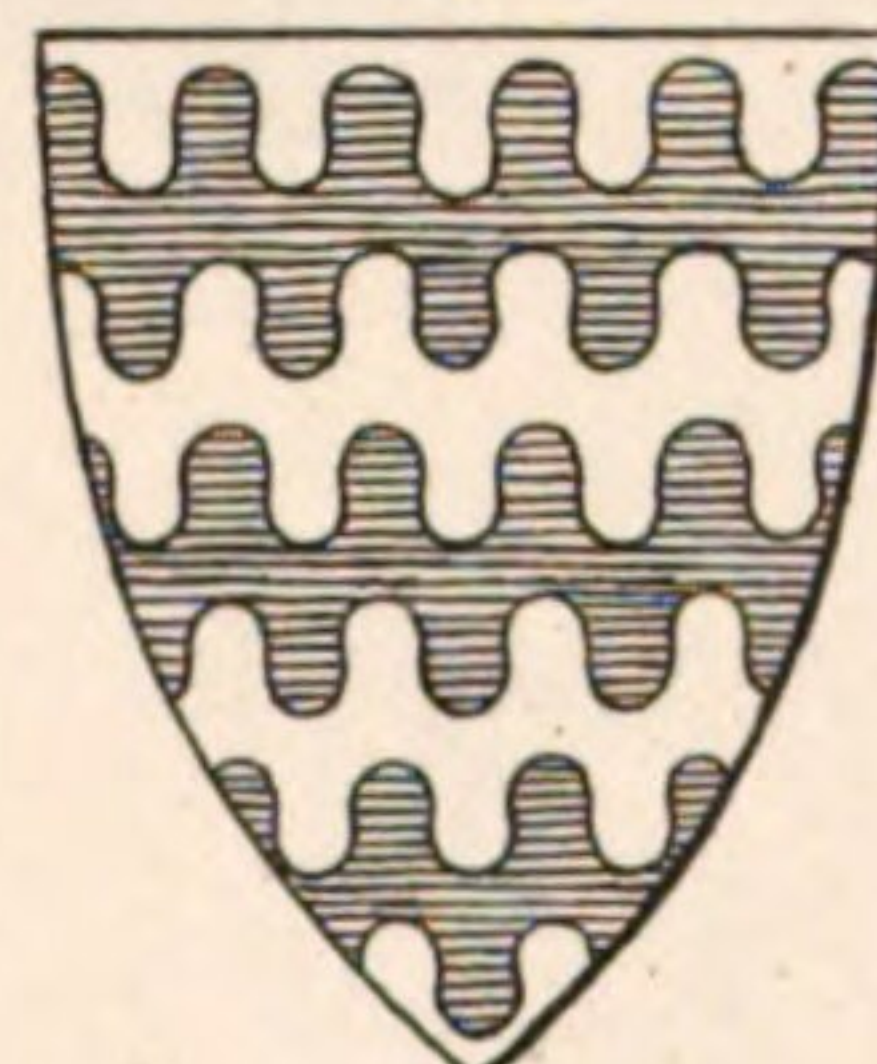
11.



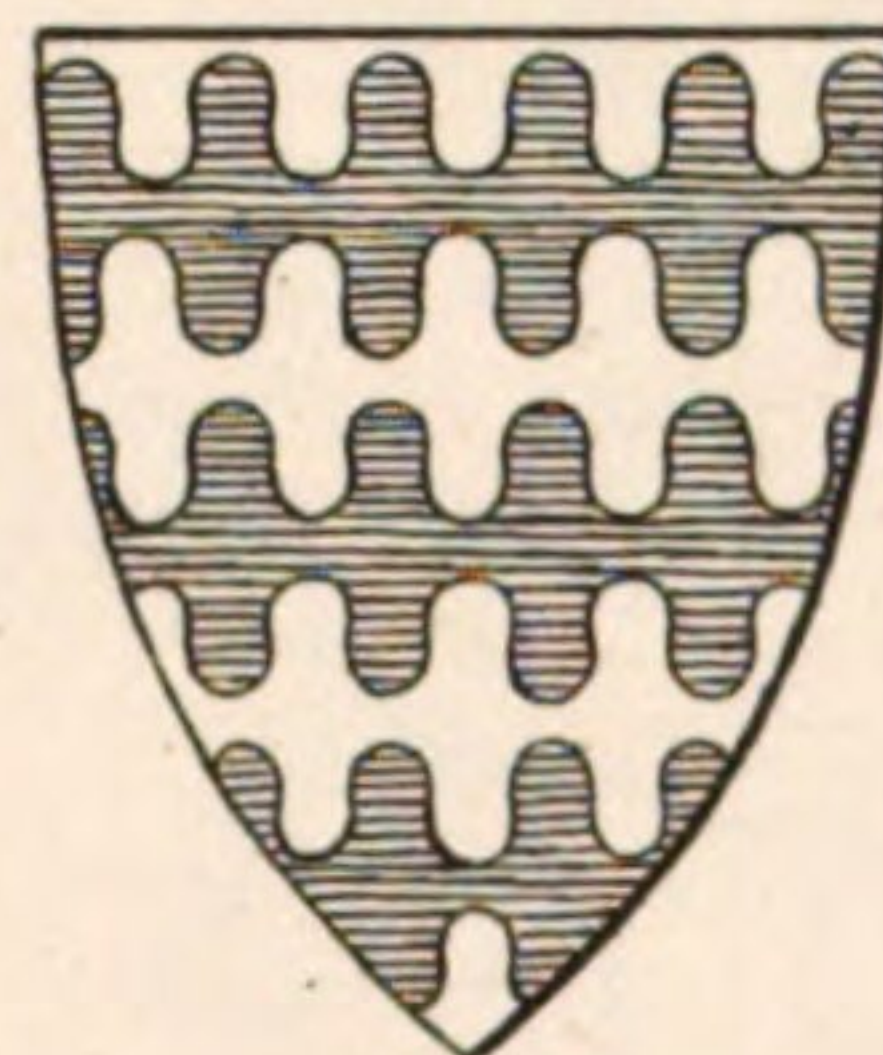
12.



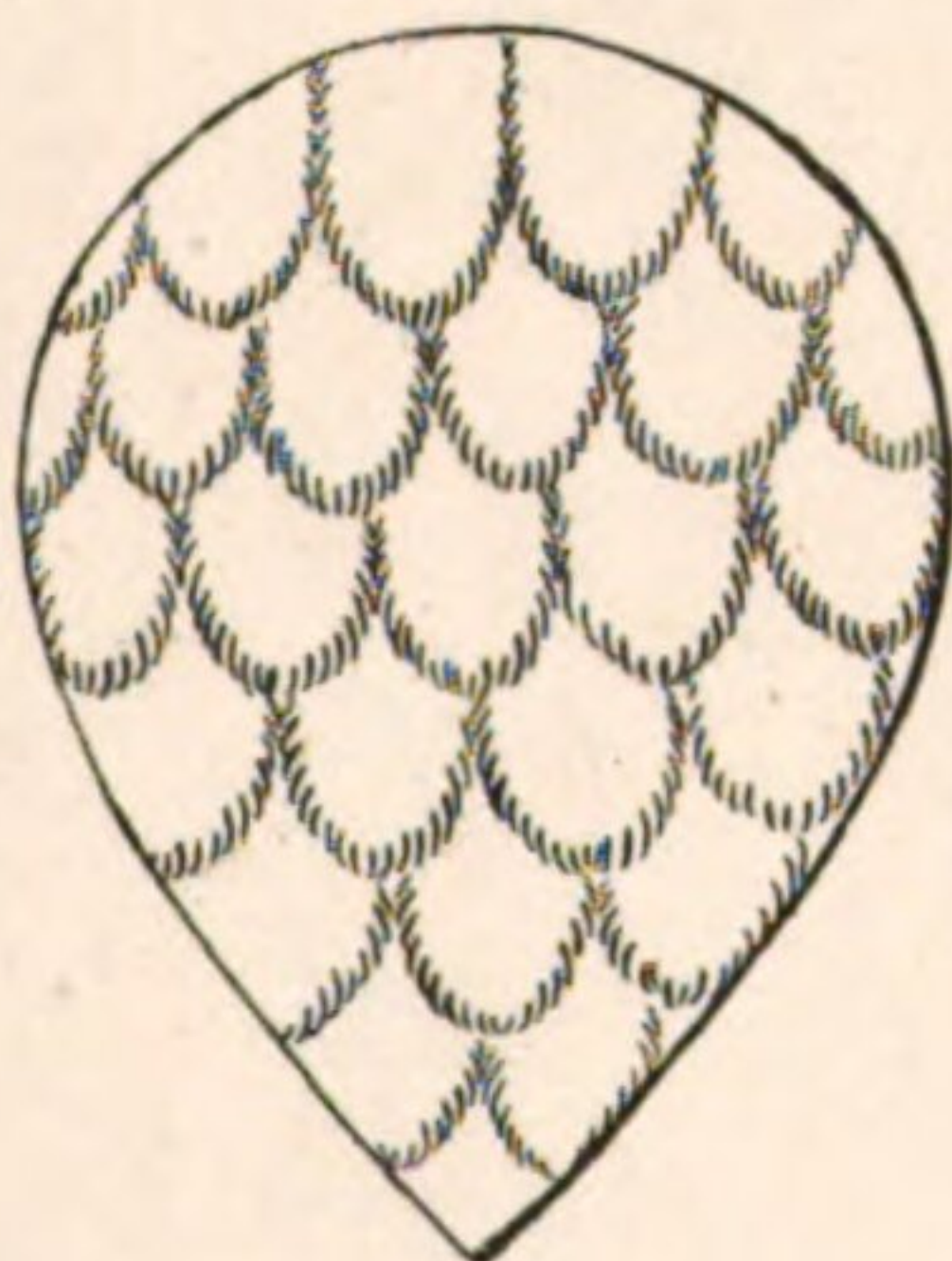
13.



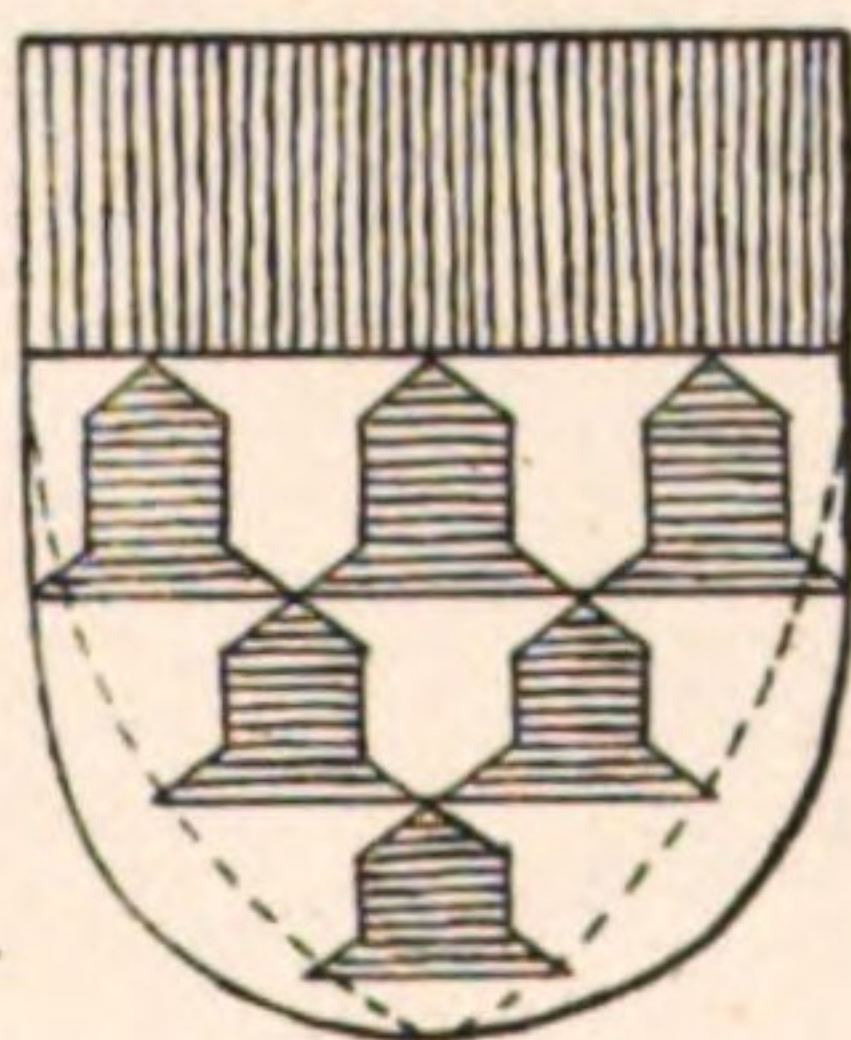
14.



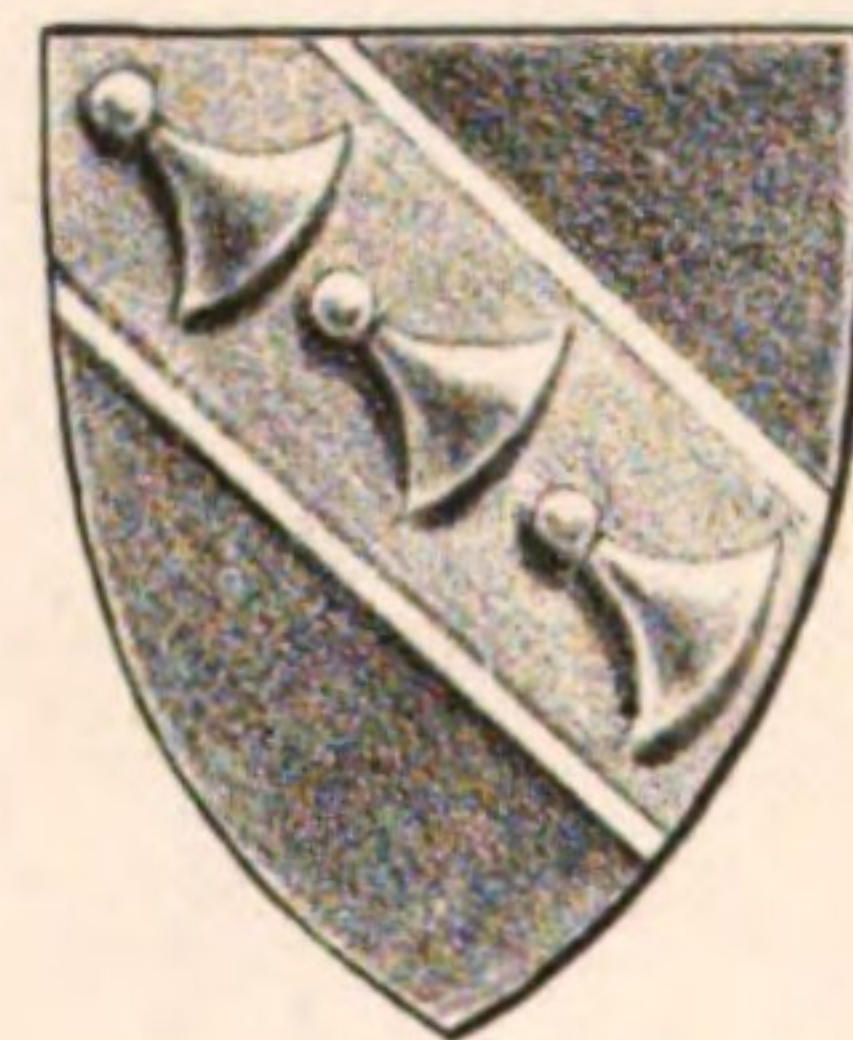
15.



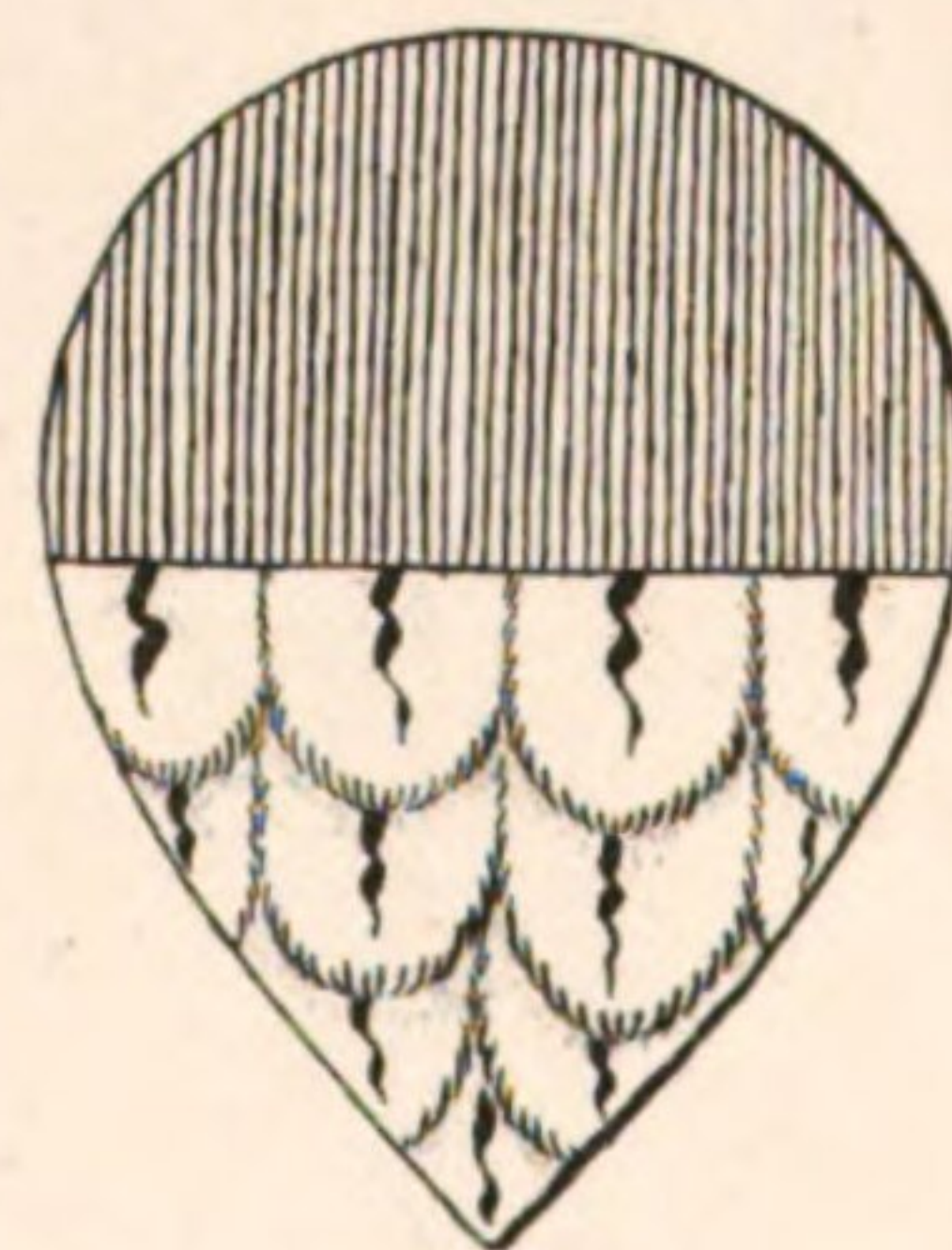
16.



17.



18.

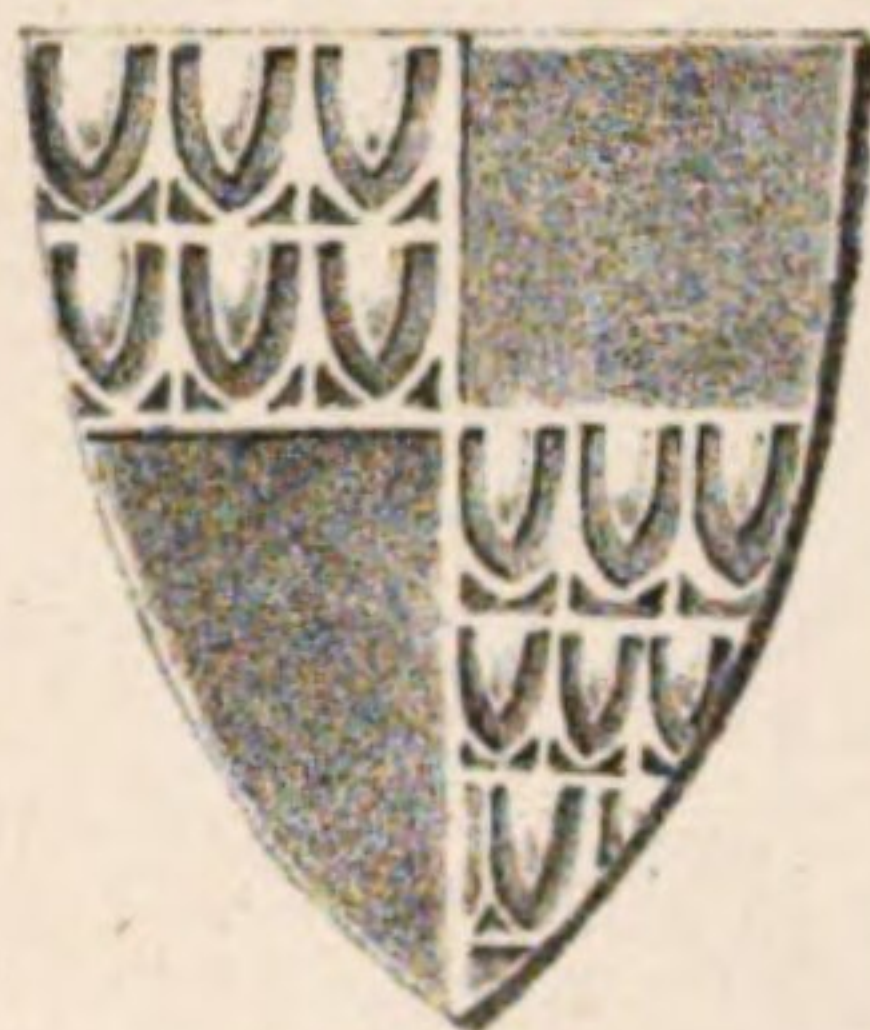








19.



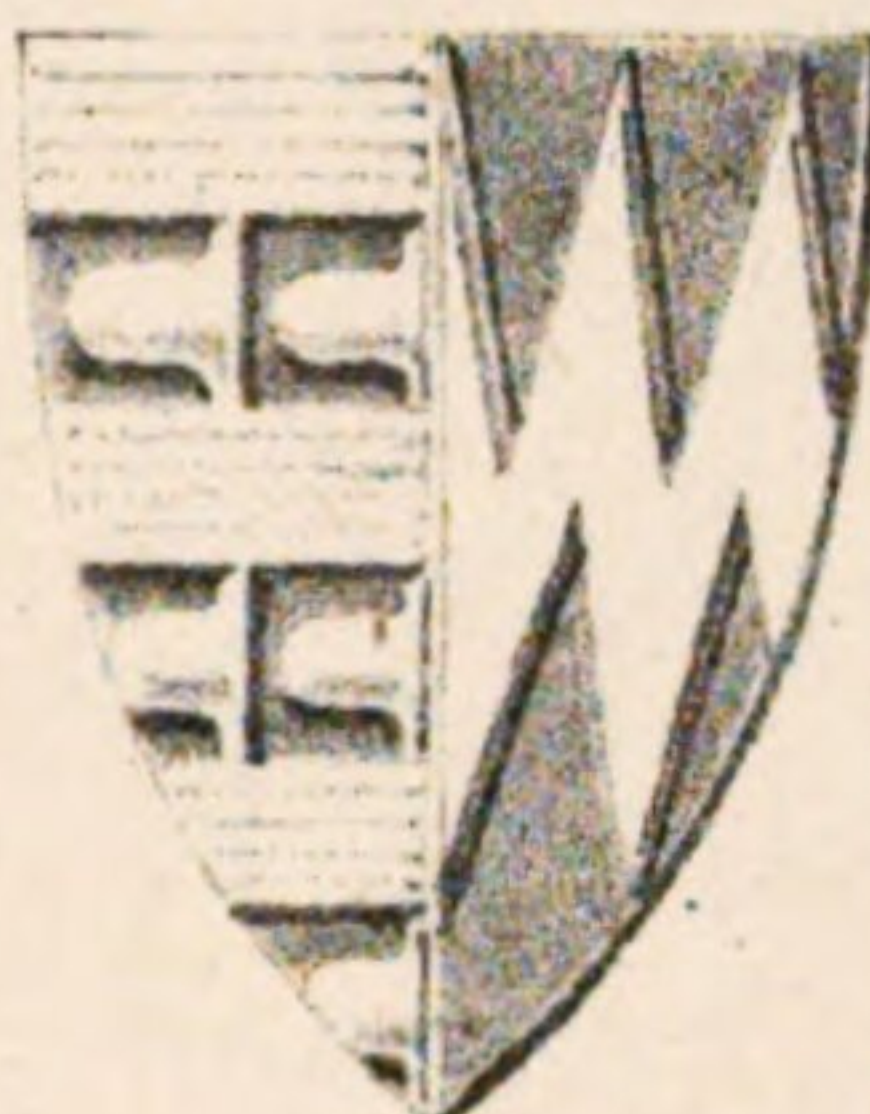
20.



21.



22.



23.



24.



25.



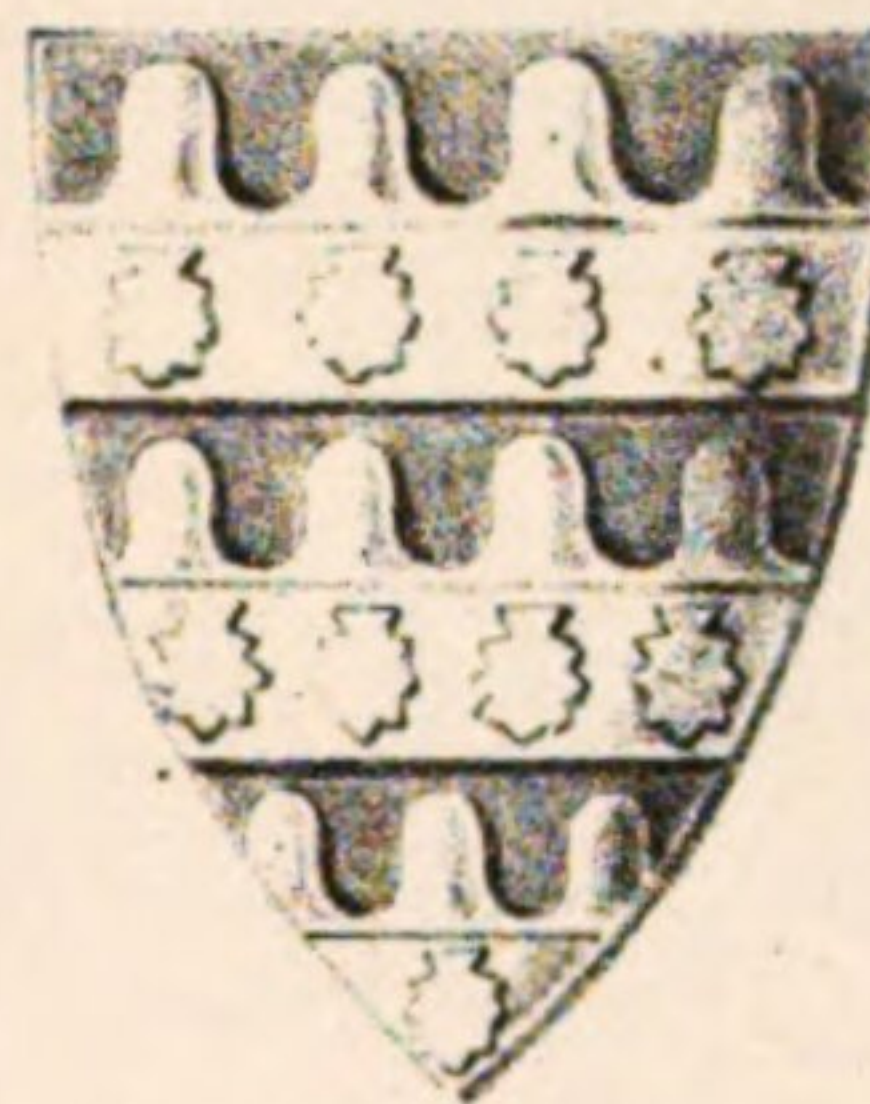
26.



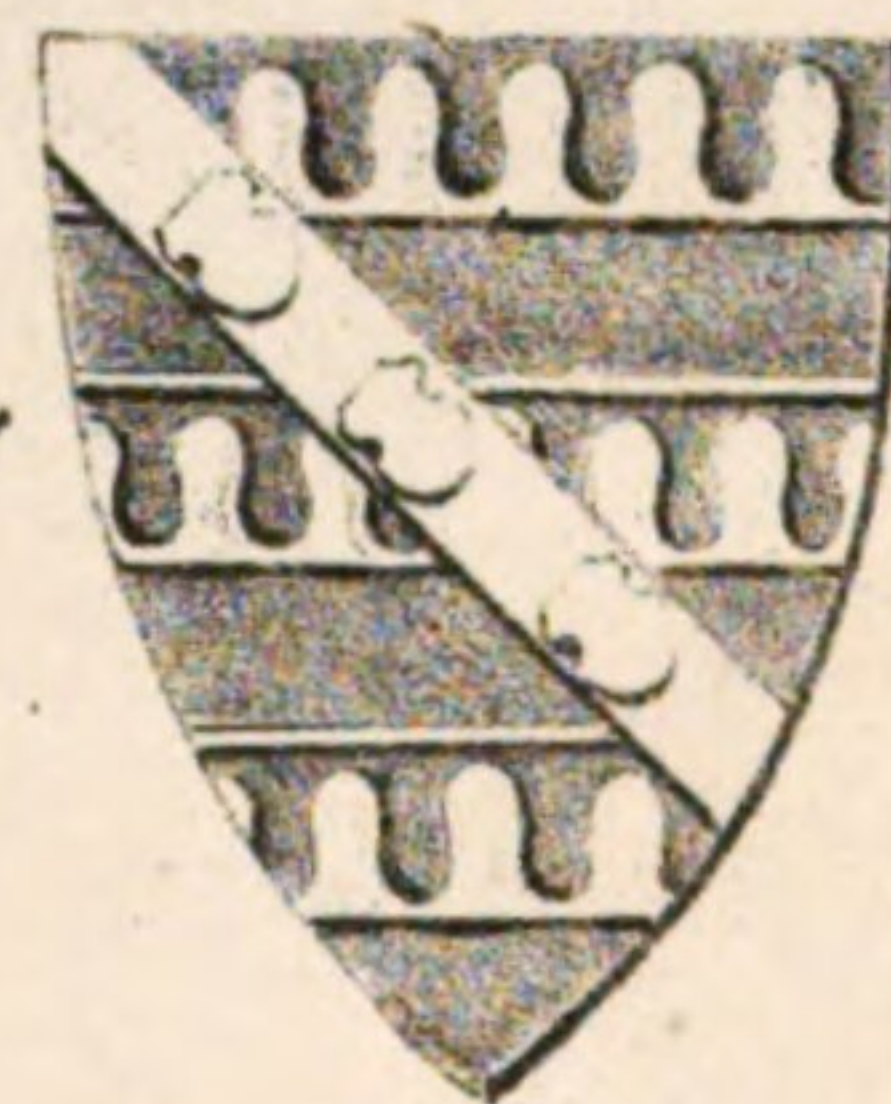
27.



28.



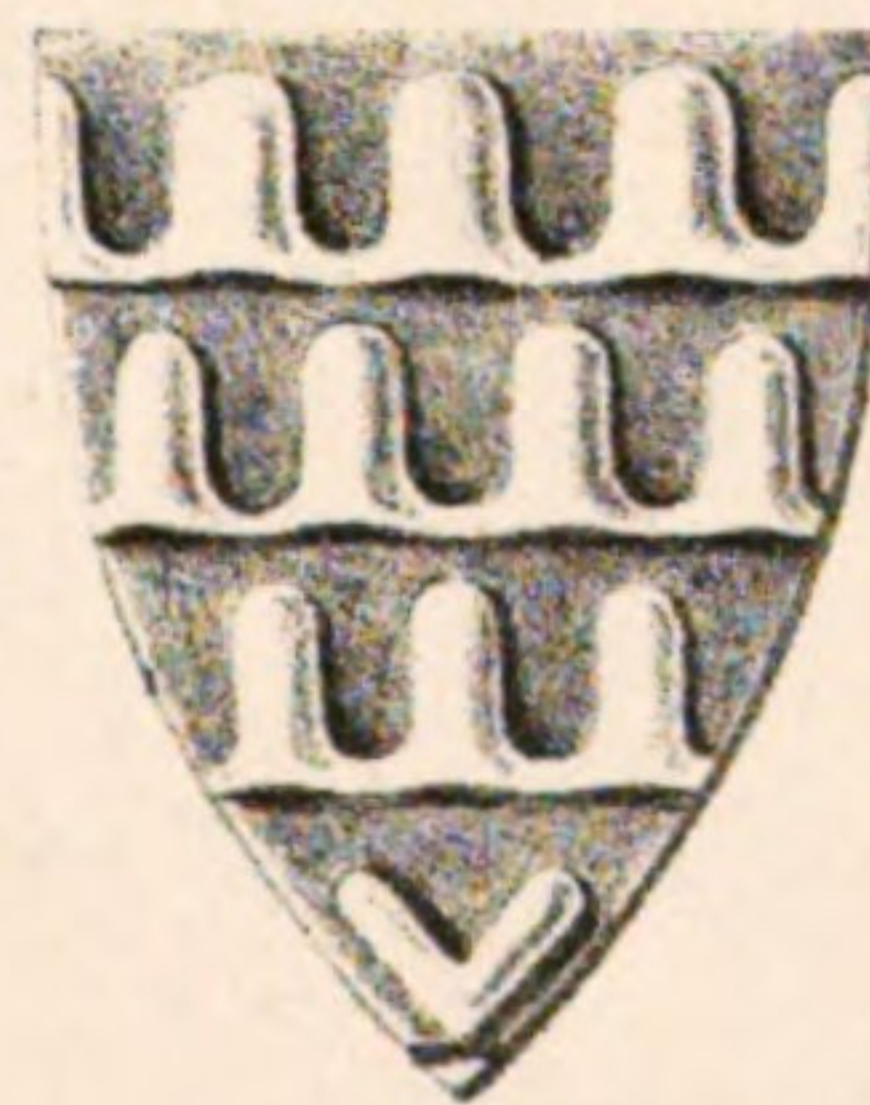
29.



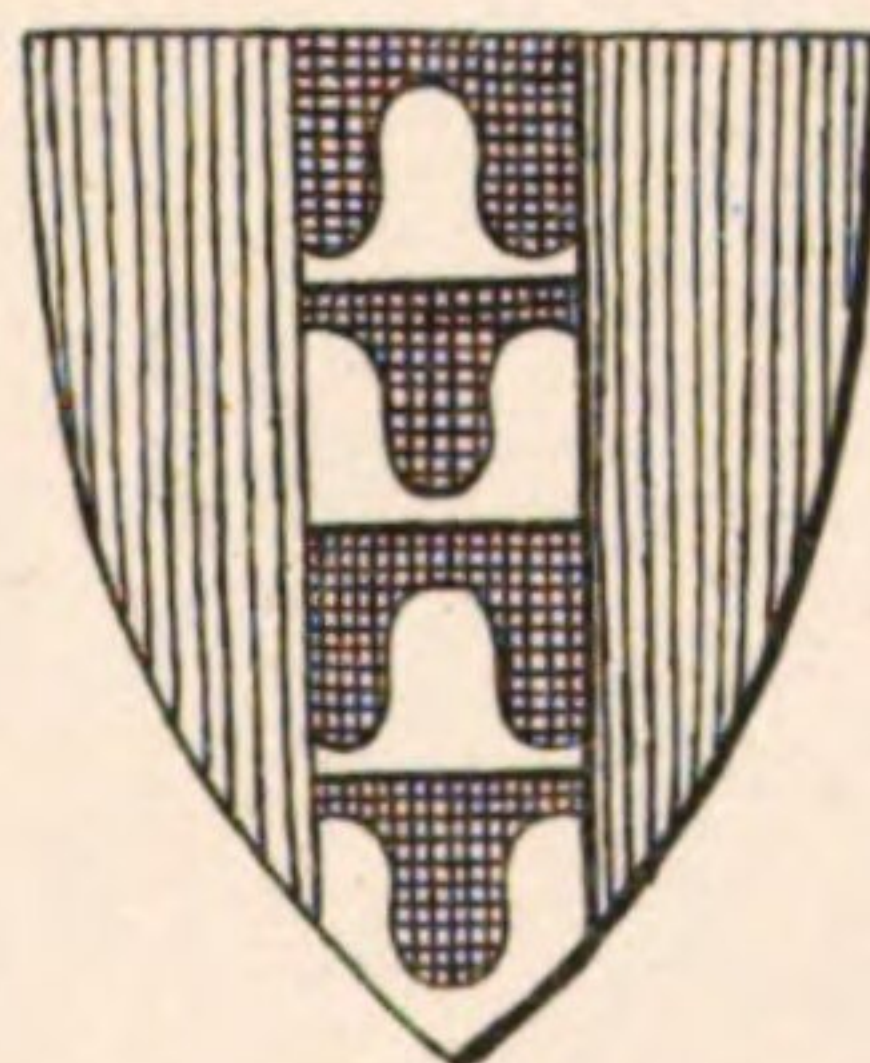
30.



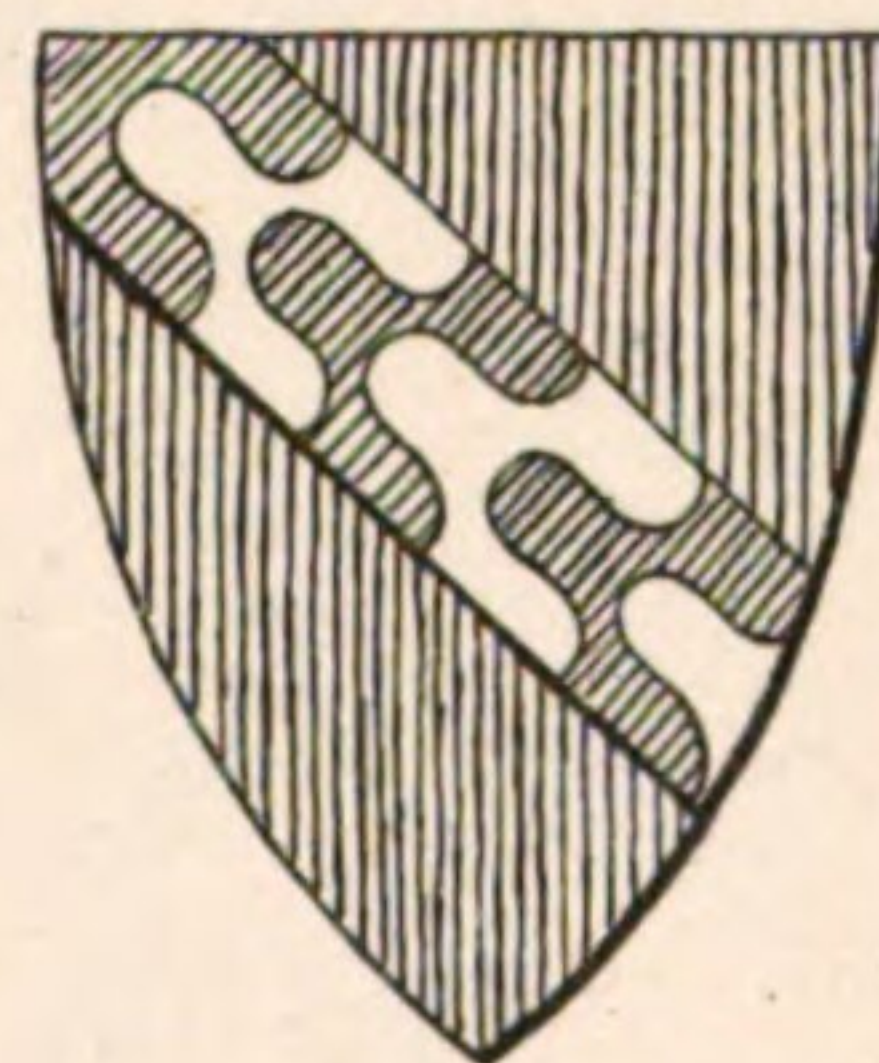
31.



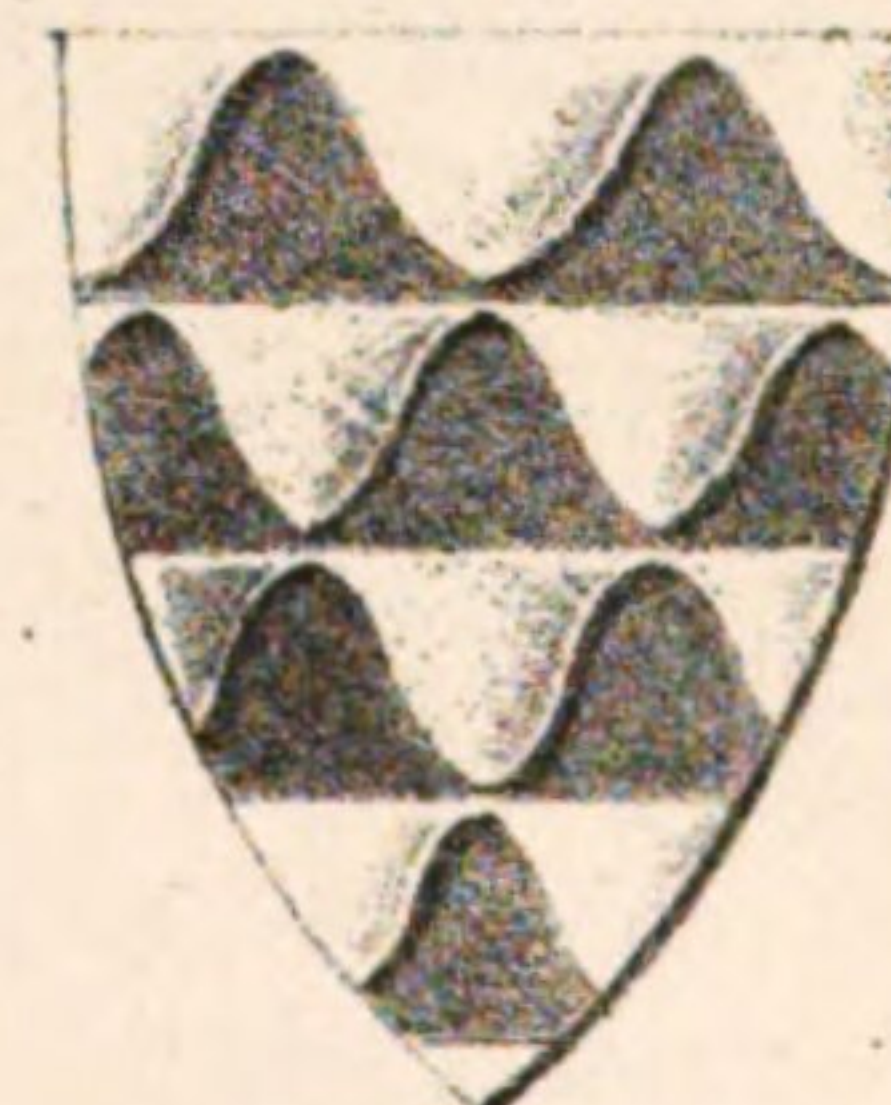
32.



33.



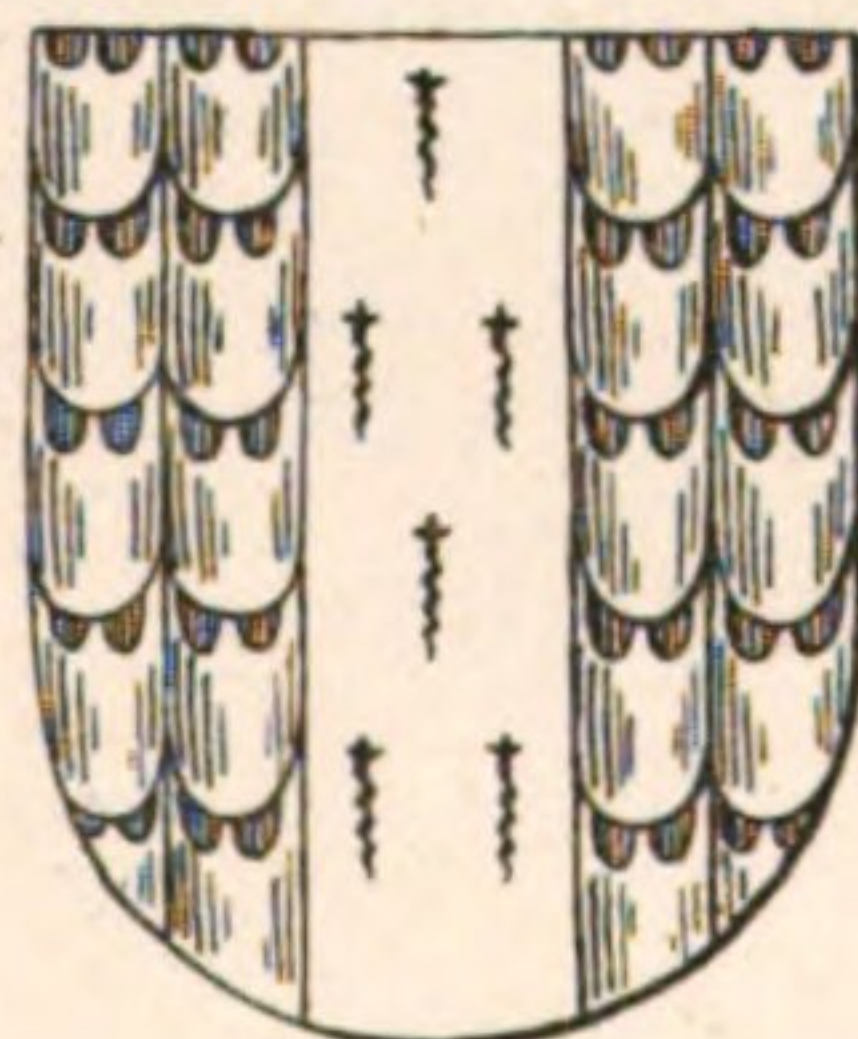
34.



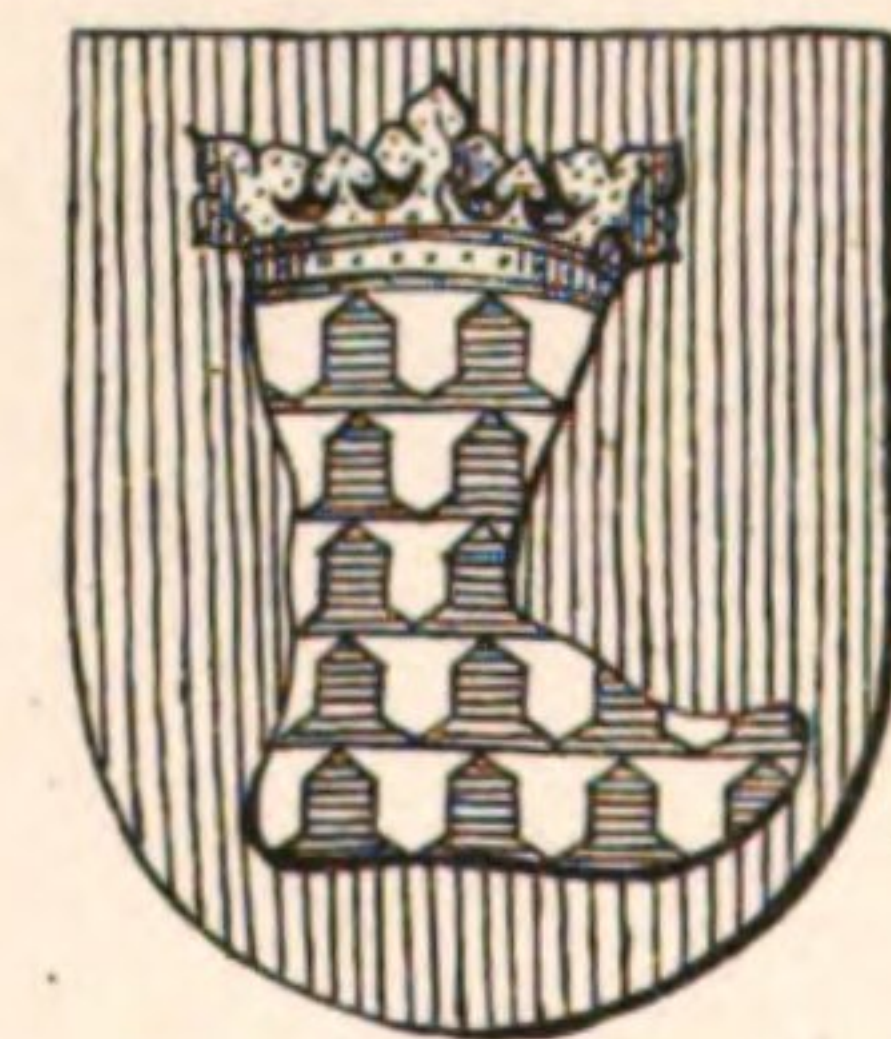
35.



36.



37.





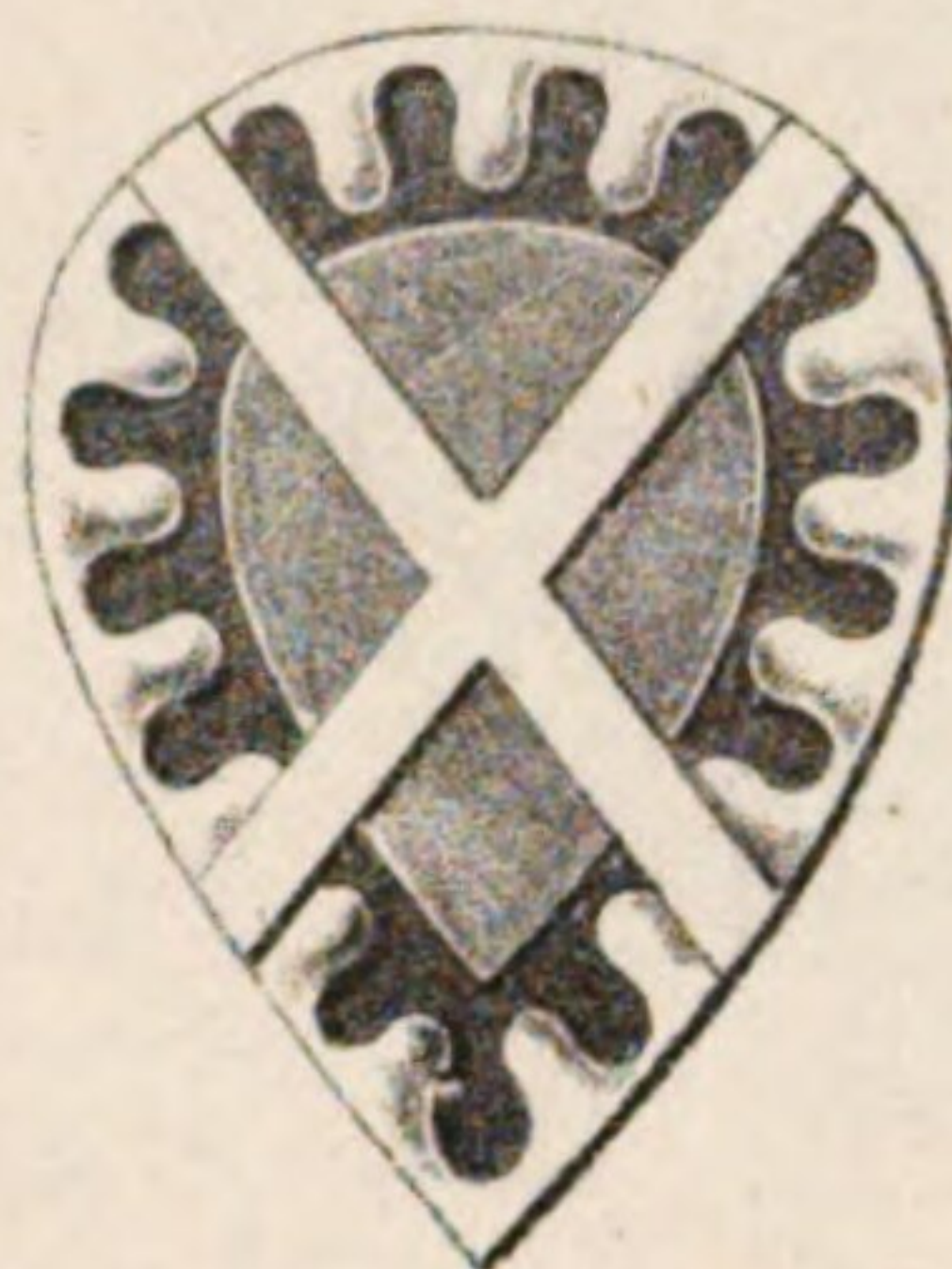




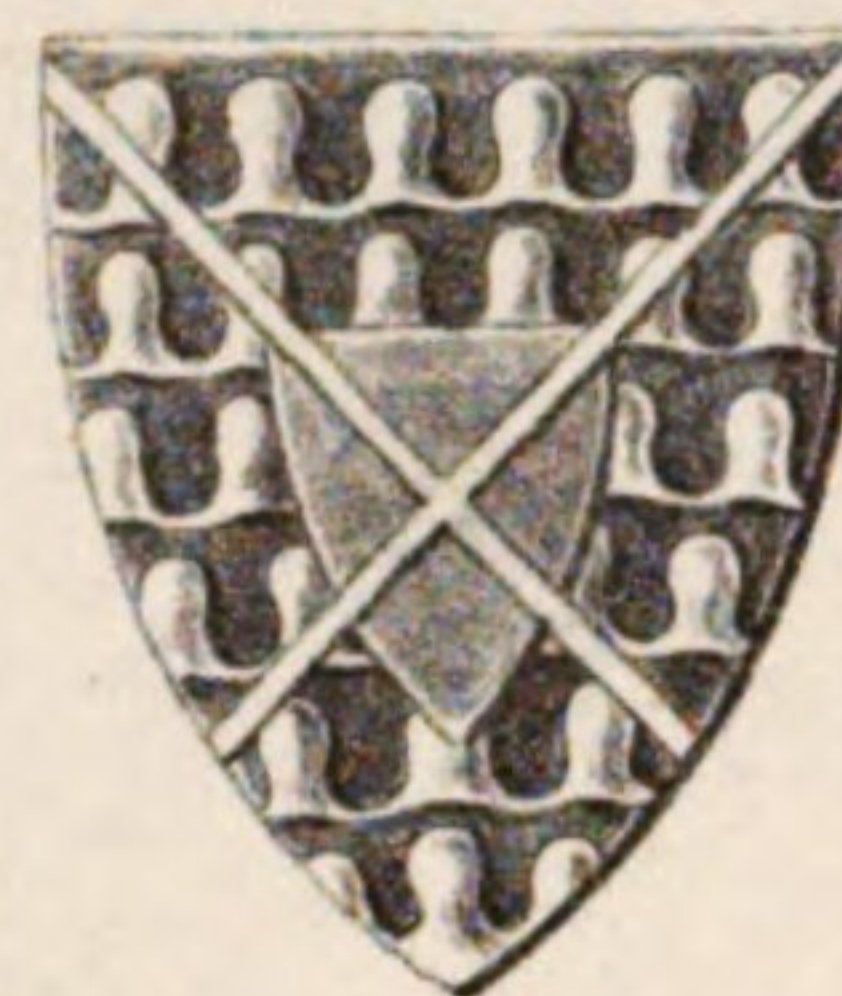
38.



39.



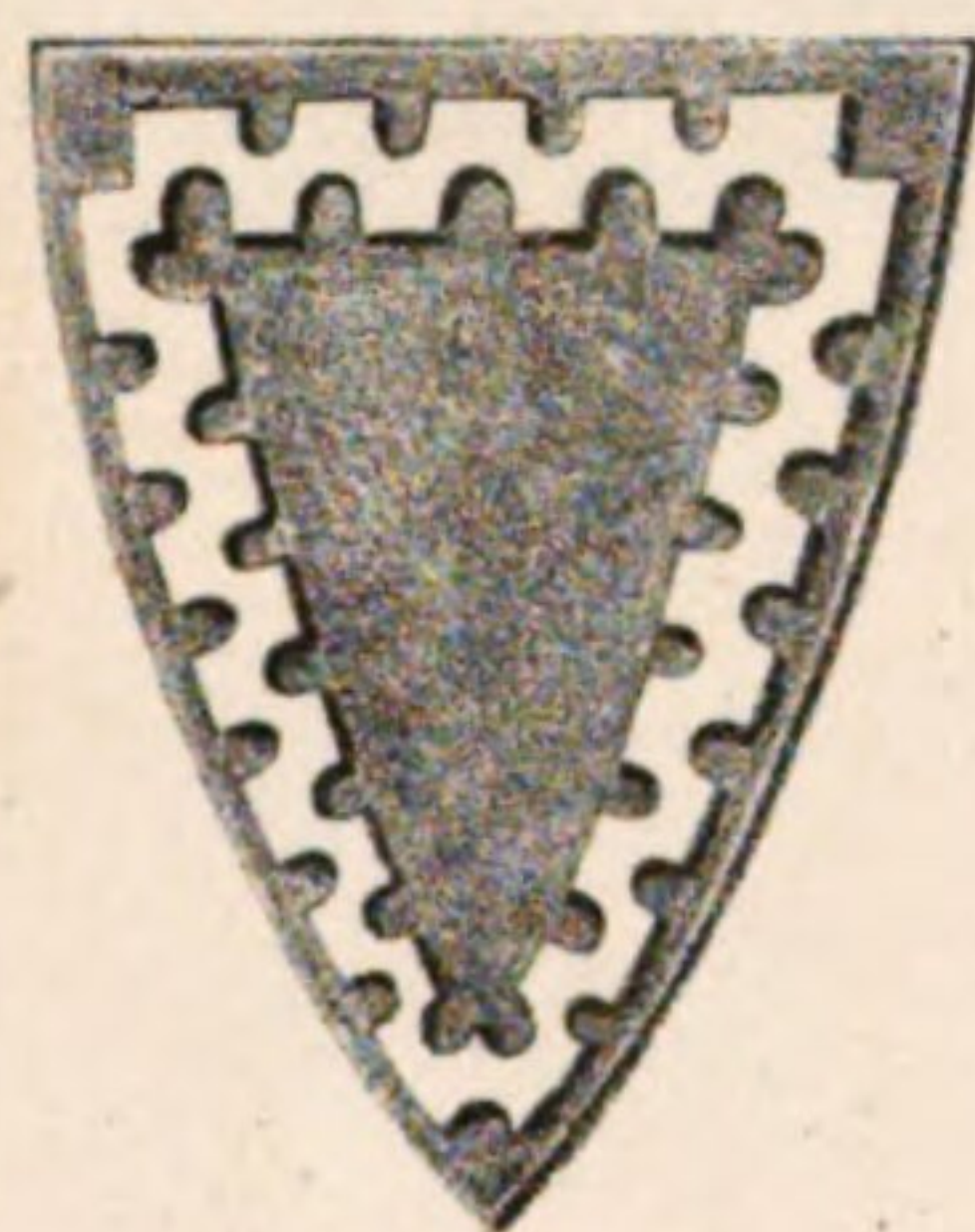
40.



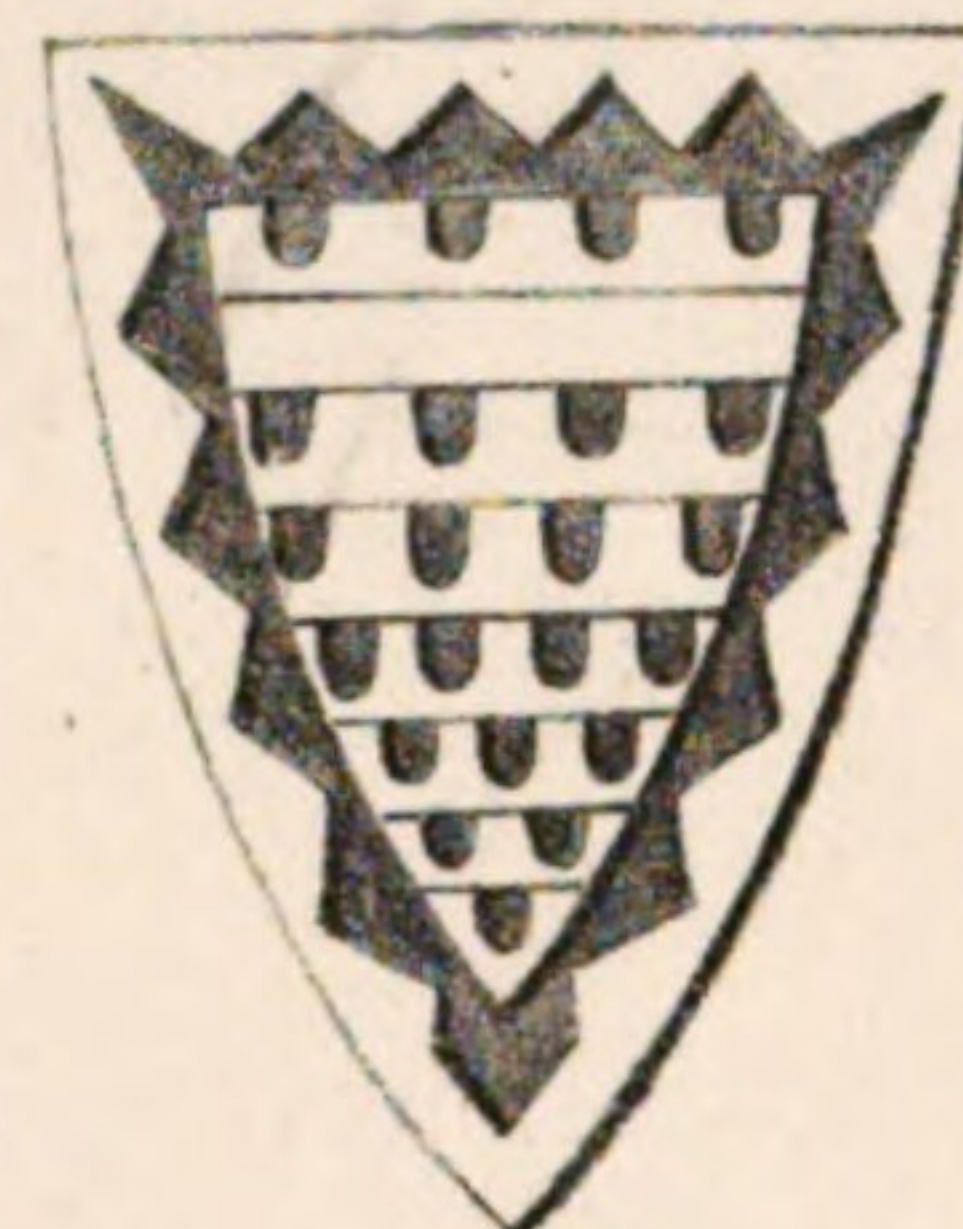
41.



42.



43.



44.



46.



45.



47.









I.



II.

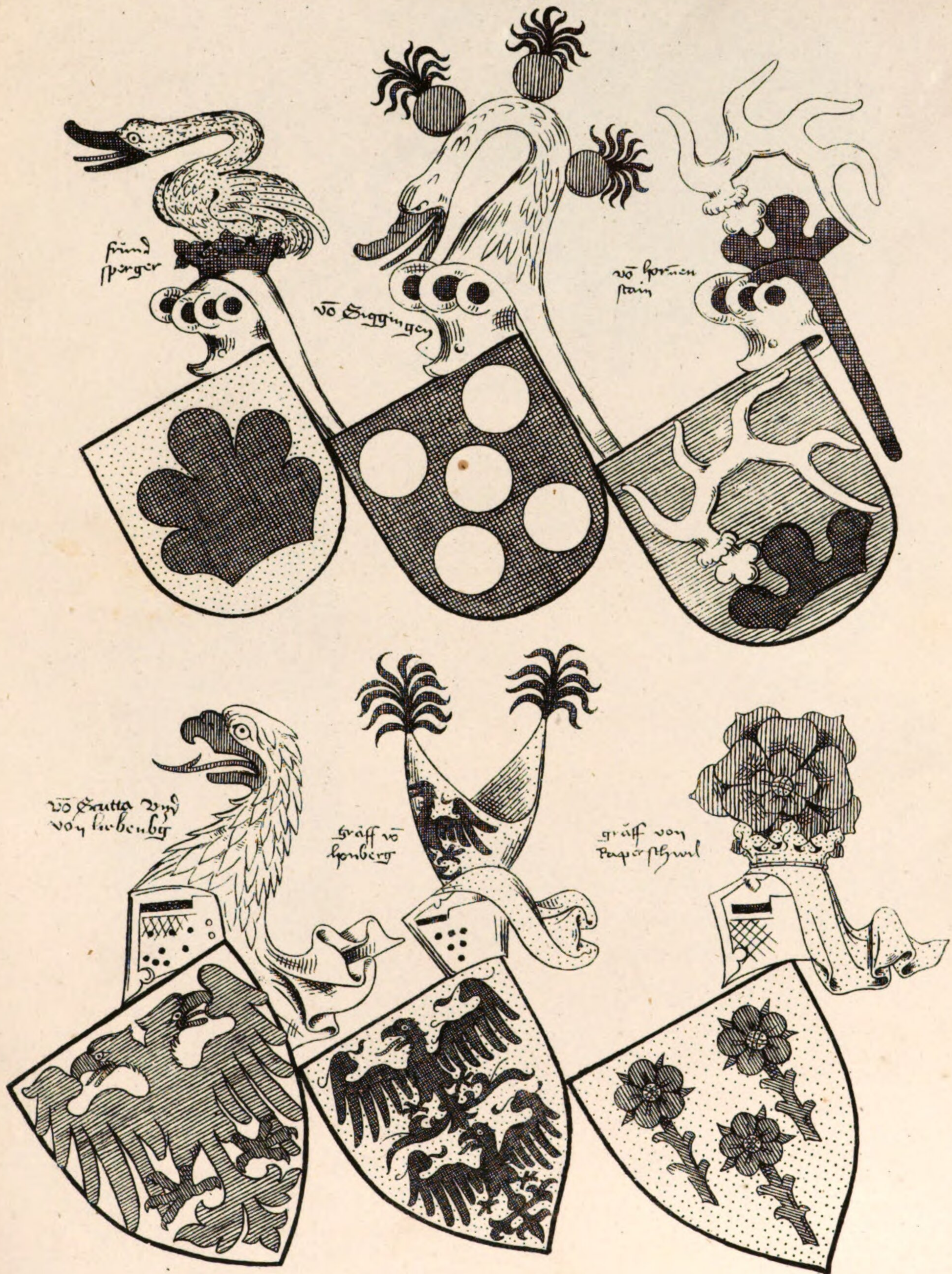








Aus dem Donaueschinger Wappenbuch, von 1433.

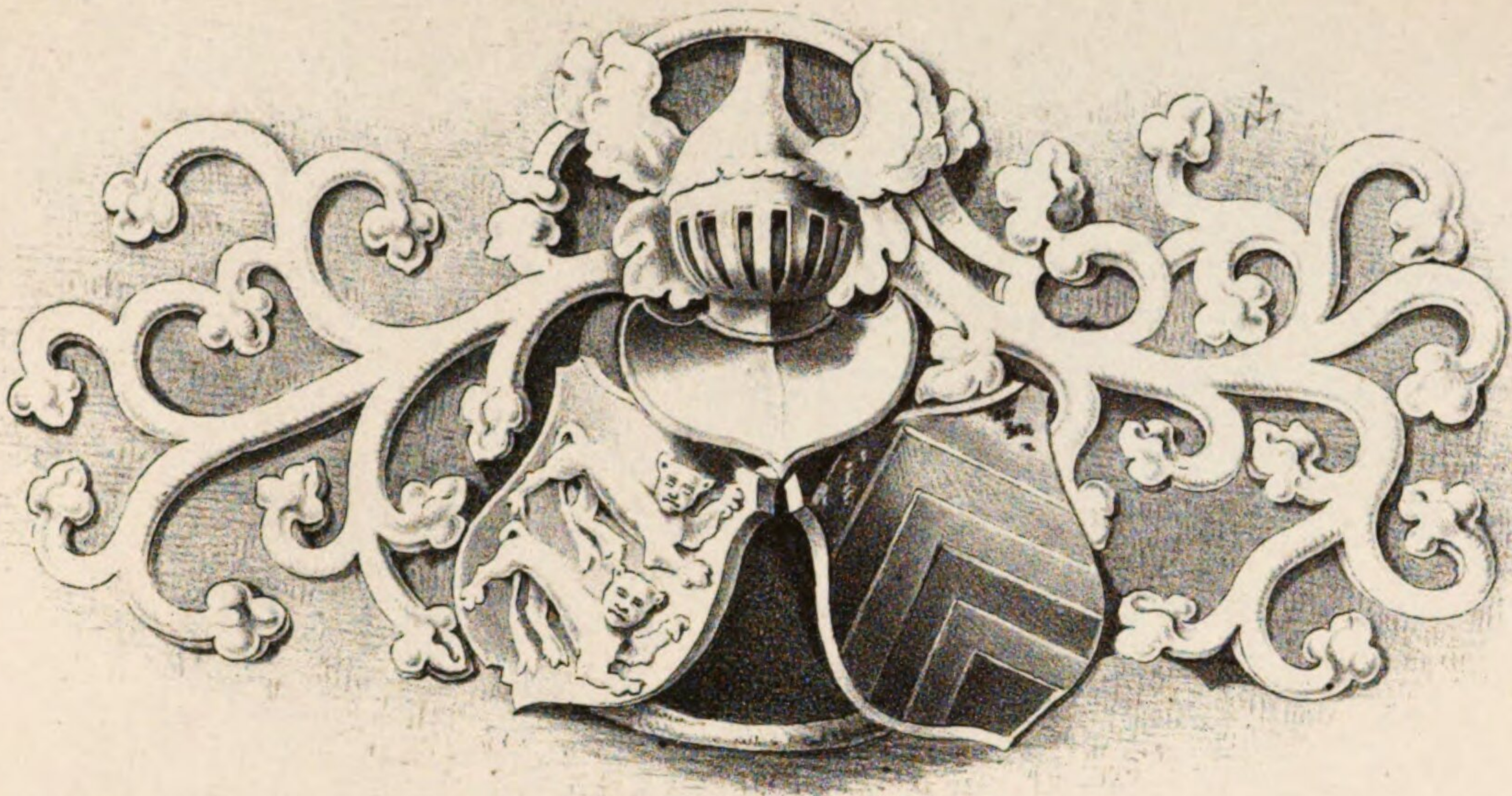








2.



1.



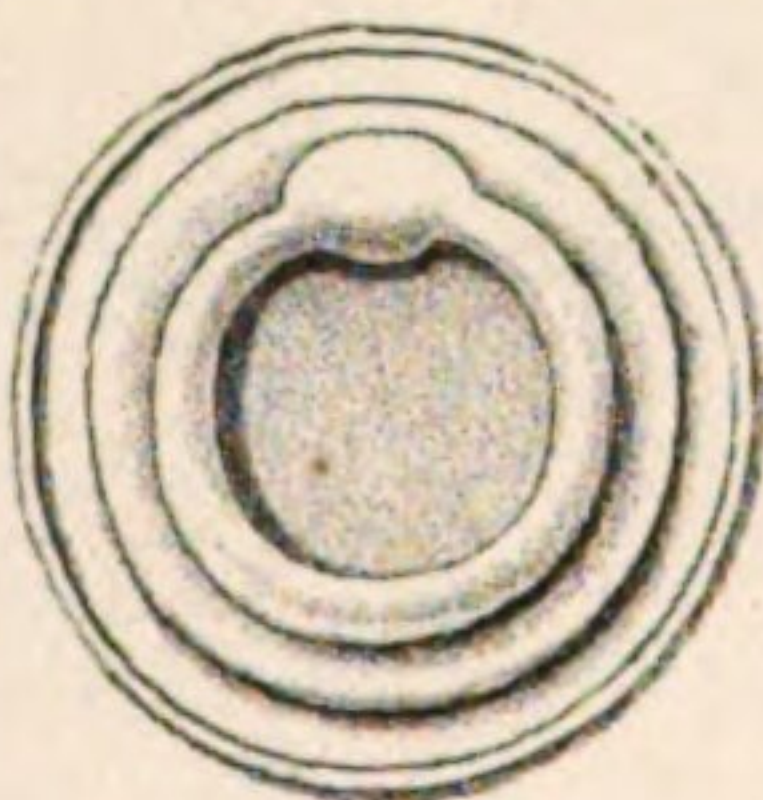
5.



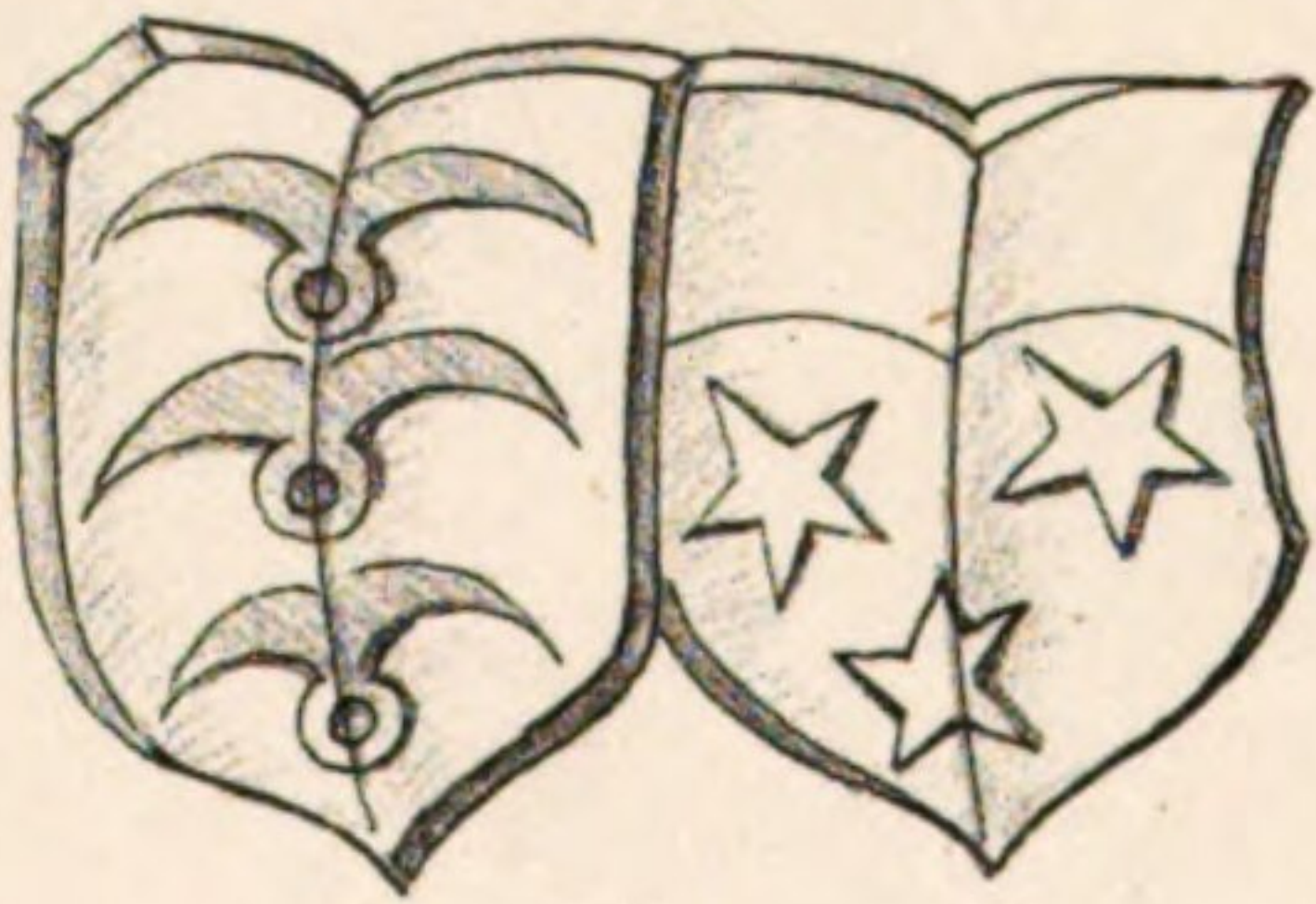
3.



6.



4.



7.



9.



10.



11.



8.









Hohenlohe-Waldenburg, Friedrich-Karl <<zu>>,

Das heraldische Pelzwerk Monographie ; nebst einem Anhang I. die ältesten deutschen gemalten Wappen-Sammlungen und II. die heraldischen Schildformen vor dem Jahr 1450 ; als Manuscript gedruckt

[Stuttgart] 1867

4 Herald. 52 nf-1/6

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620029-1